LD5562
1

Rellstab

Algier und Paris

im Jahre 1830.

Zwei Novellen.

Erster Band:

Die Aventure.

Die Aventure.

Eine Novelle

von

Ludwig Rellstab.

Velhagen & Klasing Bielefeld

Berlin.
Bei Fr. Laue.
1830.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorwort.

Der Leser findet in diesen Blättern eine Erzählung, welcher geschichtliche Thatsachen zum Grunde liegen, deren Kunde in den jüngst verwichenen Wochen ganz Europa erfüllte. Der Schiffbruch der beiden französischen Briggs, Aventure und Silen, ist durch alle Zeitungen berichtet worden. Weniger bekannt sind einzelne Umstände desselben. Der Verfasser erhielt jedoch von den Schicksalen einzelner Personen dabei Mittheilungen, die er anziehend genug glaubte, um ihnen Oeffentlichkeit zu geben. Wenn also auch nicht alle Umstände dieser Erzählung streng der Wirklichkeit entnommen sind, indem der Dichter sich eine abrundende Form bilden mußte, so ist das meiste davon dennoch wirklich geschehn, und wir kennen eine Familie in Frankreich, welche dieser Versicherung nicht bedarf.

Als der Verfasser die Arbeit begann, war, wie die Weltgeschichte denn ewig fortbaut und bildet, das Ereigniß, welches er schildern wollte, nur scheinbar abgeschlossen. Da kamen uns plötzlich Ereignisse aus Frankreichs Hauptstadt zur Kunde, die so mächtig, so erschütternd auf die Bewohner des ganzen Europa's wirken mußten, daß wir die Fortsetzung dieses Werkchens fast aufgegeben hätten, weil es uns schien, als müsse vor den großen Interessen der Weltbegebenheiten, das an den Schicksalen Einzelner verschwinden, wie der Schein der Kerze vor dem Sonnenlicht.

Allein auf eine uns selbst überraschende, ja in Staunen setzende Weise, war auch das Schicksal eben dieser Einzelnen, welches anfangs bis zu einem gewissen Ruhepunkte vollendet schien, in jene Begebenheiten hinübergezogen worden. Freilich reichten die Anknüpfungsfäden neuerer Ereignisse vor die früheren weit hinaus, und hätten wir vor einem Monate das nur ahnen können, worüber briefliche und öffentliche Mittheilungen uns jetzt Gewißheit geben, so würden wir auch in der Form unserer Erzählung die Entwickelung der Keime, welche später so überraschend aufblühten, zu ihrer Zeit beachtet haben. So blieb uns nichts übrig, als dasjenige,

was die wunderbare Hand der Vorsehung zu einem geheimnißvollen Gewebe ausspann, in zweien Hälften darzustellen. Beide bilden jetzt ein Ganzes dem Inhalt nach; der Künstler nur dürfte eine strengere Verschmelzung auch in Form und Darstellung erwartet haben.

Für den Haupteindruck unsrer Erzählung besorgen wir demungeachtet nur einen geringen Nachtheil, da wir dem Leser Sinn und Gemüth genug zutrauen müssen, die Rathschlüsse einer denkwürdigen Schickung aufzufassen, selbst wenn wir ihn nicht streng dieselben Wege leiten konnten, auf denen der entwickelnde Gang der Zeit dahinschritt.

Statt eines Romans in zwei Theilen erhält der Leser jetzt zwei Erzählungen, die aber durch ein unzertrennliches, wiewohl leichtes Band zusammenhängen. Und sollte man dies nicht vielleicht auch als eine Kunstform gelten lassen können? Sollte man nicht verschiedene Ereignisse, welche dieselben Personen treffen, gesondert und doch in inniger Verbindung darstellen können, selbst wenn nicht alle Begebenheiten sich streng auseinander entwickeln? — Wir wagen nicht zu entscheiden. — Glücklich würde uns schon das machen, wenn der Leser in jeder einzelnen Hälfte ordnenden Kunstsinn, ohne Verletzung der

Treue gegen die Wirklichkeit, nicht vermißte; unsere höchsten Wünsche, — kaum dürfen wir Hoffnungen sagen, — würden aber erfüllt, wenn man uns zugeben könnte, daß wir nicht ohne Geschick und Einsicht die beiden Haupttheile an einander zu knüpfen und zu einem schönen Paar zu verbinden wußten.

Möchte es uns wenigstens gelungen seyn, für beide Erzählungen dem Leser eine Empfindung ihres innern Zusammenhangs, ihrer nahen Verwandtschaft und Einigung einzuflößen, wie sie ihm etwa der Anblick liebender Geschwister erregen mag; ein höheres Ziel hätten wir freilich erreicht, wenn er den Vergleich mit einem liebenden, innig verbundenen, unzertrennlich verwandten Ehepaar treffender fände.

Berlin, am 19. August 1830.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

In dem Gartensaale eines auf einer Anhöhe nahe am Meere reizend gelegenen Landhauses bei Toulon, von dem man die Stadt, den Hafen und die schiff-bedeckte Rhede überblickte, saßen an einem schönen Maien-Nachmittage zwei Frauen, eine ältere und eine jüngere, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, von der Beide jedoch häufig auf, und über den Spiegel des blauen Meeres hinaus blickten, auf dessen unabsehbarer Fläche ein einziger Punkt ihr Auge zu fesseln schien.

„Gewiß, liebe Mutter," sprach die Jüngere, „meine Ahnung erfüllt sich. Er ist es! Mir träumte zu lebhaft, er käme heut. Und dann, ich bin zwar eben nicht so schiffskundig, allein dies eine Schiff glaube ich zu bestimmt zu kennen. Es ist die Aven-

ture!" — „Ein wenig möchte ich Dir recht geben," antwortete die Mutter, „denn zuverlässig ist es eine königliche Brigg. Aber welche, das ist noch nicht zu bestimmen."

Unfern von beiden Damen auf einem Tischchen stand ein Fernrohr auf seinem Stativ; ein Hausgeräth, das keinem so nahen Bewohner der Küste in dortiger Gegend fehlt. Leontine stand von der Arbeit auf und setzte sich vor das Rohr.

„Unruhiges Herz von neunzehn Jahren!" sprach die Mutter sanft lächelnd; „es ist ja kaum zwei Minuten her, daß Du durch das Rohr gesehn hast. Noch ist nichts zu erkennen!"

„Und doch!" rief Leontine freudig. „Doch! Es ist die Aventure! Ich erkenne sie an dem großen neu ausgebesserten Segel!"

„Thörigtes Kind! Der Sturm zerreißt manches Segel. Ich glaube, man findet unter den hunderten von Schiffen, die jetzt auf der Rhede liegen, nicht zehn, welche nicht ausgebesserte Segel hätten."

„Sie ist es doch! Zwei neue Streifen in dem Hauptsegel! Einer durch die Mitte, der andere oben an der linken Seite. Beste Mutter! Er kommt! Er kann noch heut Abend bei uns seyn!"

Und mit diesen Worten sprang das freudig gerührte Mädchen von dem Sessel auf, und bedeckte das Angesicht der Mutter mit unzähligen Küssen.

Frau von Clermont — diesen Namen führte die Besitzerin des Landhauses — wehrte mit sanfter Freundlichkeit den Liebkosungen der Tochter, und stand vom Sessel auf, um selbst durch das Fernrohr zu sehen.

Die Ankunft des Schiffes erregte darum Leontinens Theilnahme in so hohem Grade, weil sich ihr Bräutigam, Adolph, als Schiffslieutenant auf demselben befand. Wenige Tage zuvor hatte sie einen Brief durch ein Avisoschiff, von der Station vor Algier, von ihm erhalten, wodurch sie benachrichtigt wurde, daß bald danach die Aventure mit Depeschen nach Toulon abgehen würde. Die Verlobten hatten sich seit fast sieben Monden nicht gesehen. Man kann daher denken, mit welchem freudig pochenden Herzen Leontine jedes am fernen Horizont heraufkommende Schiff betrachtete, von dem Augenblick an, wo es, ein schimmerndes weißes Pünktchen, gleich der flatternden weißen Möwe, dem Auge zuerst sichtbar wurde, bis zu dem, wo es mit vollen, aufgeblähten Segeln prachtvoll in den Hafen von Toulon einlief.

Die Mutter hatte indessen gleichfalls das Schiff aufmerksam durch das Sehrohr betrachtet, und stand mit den Worten auf: „Ich glaube, Du hast Recht, Leontine; es ist die Aventure!“ — „Ja, mein Herz hat mich nicht getäuscht!“ rief das lebhafte Mädchen, indem sie die Mutter von Neuem umarmte. „Siehst Du wohl, daß man etwas auf Träume geben darf?“ „Ja, wenn Du nur nicht gestern und vorgestern eben so geträumt hättest,“ entgegnete die Mutter lächelnd; „und wer weiß, ob sich unsre Ahnungen heute erfüllen. Wie leicht könnten wir uns dennoch irren, wie leicht kann der Wind umspringen.“ — Leontine hatte wenig von der Rede der Mutter gehört, denn sie saß schon wieder vor dem Fernrohr. Bei der letzten Bemerkung aber sprang sie sogleich hastig auf, eilte auf die Terrasse, nach der sich die Flügelthüren des Saales öffneten, hinaus, und sah nach der Wetterfahne. „Nein,“ rief sie fröhlich, „der schönste frischeste Südwestwind, sieh nur selbst, liebste Mutter!“ — „Ich glaub' es schon,“ erwiederte Frau von Clermont, trat aber doch hinaus in den Garten, und überzeugte sich, daß Leontine Recht hatte. Indem sie das Auge von der Spitze des Thürmchens, welches auf dem Hause befindlich war, wieder sinken ließ, streifte ihr Blick über

den Weg am Strande hin, und traf auf einen Reiter, der eiligst von der Stadt her auf das Haus zu sprengte. Er schien in demselben Augenblicke auch der Damen ansichtig zu werden, denn er zog ein Tuch hervor und schwenkte es über dem Haupte, als wollte er schon von weitem eine frohe Botschaft verkünden. „Es ist Eduard!“ rief Frau von Clermont. — „Ja, es ist der Bruder!“ bestätigte Leontine, und eilte die Terrasse hinab, um ihm die Gartenpforte zu öffnen. Schon vom Pferde rief er ihr entgegen: „Hast Du die Brigg gesehen, die dort herauf kommt? Es ist die Aventure! Sie ist schon signalisirt. Ich war beim See-Präfekten, als der Telegraph sie meldete. Schnell warf ich mich zu Pferde, Euch die Nachricht zu bringen.“ — „O Du guter, liebster Bruder!“ rief Leontine froh und hing sich dem Herabgesprungenen in den linken Arm, während er mit dem Rechten das Pferd nach sich führte; „aber wir haben sie schon erkannt, Du bringst uns nur die Gewißheit.“ — „Und was das Beste ist,“ entgegnete Eduard lebhaft, „so braucht das Schiff gar keine Quarantaine zu halten, da es nach der Meldung, wie nach Adolph's Brief, gar keinen Kranken am Bord hat, und überdies seit sechs Wochen gar nicht, und vorher nur auf Majorka

gelandet ist. Indeß war man den Hügel hinauf gekommen; ein Diener nahm Eduard's Pferd; die Geschwister traten zur Mutter ein, die sich der Freude ihrer Kinder erfreute.

Eduard diente im achten Linien-Regiment, welches bei der Brigade Loverdo stand. Er befand sich unter den zur Einschiffung versammelten Truppen, die großentheils bereits an Bord gebracht waren; als dem Sohn einer in Toulon allgemein geachteten Frau hatte ihm der General jedoch leicht Urlaub gegeben, bis das Signal zum Auslaufen der Flotte ertönen würde, die bekanntlich lange Zeit auf der Rhede lag und sehnlich günstigen Wind erwartete. Eben derselbe Südwest aber, der jetzt die Aventure mit sichtlicher Schnelligkeit dem Ufer entgegenführte, hinderte das Geschwader, in See zu stechen. So ungeduldig daher Eduard auch anfangs über die Tücke des Windes gewesen war, so freute er sich mit Mutter und Schwester desselben doch in diesem Augenblick, wo sein günstiger Hauch ihm den innigsten Freund, Leontinens Geliebten, und auch den Liebling der Mutter rascher herbeiführen sollte.

Das erwartete Schiff nahte sich fast zusehends. Man hätte ahnen mögen, daß einem seiner Führer

das Herz mit allen Kräften der Jugend und Liebe nach dem Ufer schlug.

Eduard entwarf den Plan, nach dem Hafen zu fahren, um den Landenden dort sogleich zu bewillkommnen. Allein Leontine war dagegen. „Wie,“ sprach sie, „soll ich ihn in dem Getümmel und Gedränge so vieler fremden Menschen zuerst wiedersehn, wo ich ihn nicht von ganzem Herzen empfangen darf? Gewiß sehne ich mich nach ihm so heiß, wie er nach mir, aber doch bezwinge ich mich lieber eine Viertelstunde, um ihm hier, nur umgeben von meinen Lieben, gleich in die Arme fliegen zu können, statt dort einen kalten Gruß und Handkuß von ihm zu empfangen!“

„Aber soll er denn Niemand finden, der ihn freundlich willkommen heißt?“ sprach die Mutter.

„O gewiß! Denn ich kenne meinen Bruder!“ erwiederte Leontine und sah ihn freundlich winkend an.

„Nicht wahr, Eduard, Du reichst ihm die erste Hand, wenn er aus dem Boot springt? Männer kennen ja das Gefühl nicht so, was uns Frauen scheu in uns zurückdrängt, wenn wir der Oeffentlichkeit Preis gegeben sind. Wir lassen erschrocken bei der rauhen Berührung die Blätter sinken, und schließen die Blüthenkelche gleich der zarten Sinnpflanze. Aber

Ihr Männer spielt noch fröhlich in den Wellen des Lebens, die uns schon fortreißen. — Und Du empfängst ihn, guter Eduard, und bringst ihn her zu uns, und hier wollen wir ihn so warm, so herzlich begrüßen, daß er wohl fühlen soll, es liege nicht an uns, wenn wir ihm nicht bis mitten auf das Meer entgegen eilen."

Es wäre schwer gewesen, dem anmuthigen Schmeicheln des schönen Mädchens zu widerstehen, auch wenn man widerstrebende Wünsche gehabt hätte. Wie gern und leicht versprach daher der Bruder, was die Schwester von ihm erbat! Indeß leistete er ihr und der Mutter noch einige Zeit Gesellschaft, bis die schnell segelnde Aventure auf der rechten Höhe der See seyn würde, um nicht gar zu lange Zeit nach ihm im Hafen einzutreffen. — Er erzählte der Mutter das Neueste aus Toulon, schilderte die ewig wechselnd sich gestaltenden Ereignisse und Begebenheiten, die der ungeheure Zusammenfluß von Kriegern, Seeleuten und Fremden erzeugte, sprach von der nahen Abfahrt der Flotte, und ergoß sich in jugendlichen Hoffnungen für den nahen Feldzug, wo er Gelegenheit zu ehrenvollen Thaten zu finden hoffte. Die Mutter war als Lebensgefährtin eines ausgezeichneten Offiziers daran

gewöhnt, den Mann in die Stürme des Lebens hinausschiffen zu sehen; sie hörte daher den Sohn mit einer zwiefach mütterlichen Theilnahme an; nämlich der an seinen Hoffnungen, und der schmerzlicheren an ihm selbst, den sie bald entbehren sollte, um ihn auf dem unwirthbaren Strande Afrika's den Gefahren des Krieges auszusetzen.

„Ach," rief Eduard lebhaft aus, „bisweilen möchte mir das Herz vor Sehnsucht nach großen Thaten und Schicksalen zerspringen! Wenn ich dort die Flotte mit ihren tausend Masten auf der Rhede liegen sehe, wenn ich mir denke, wie sie vielleicht bald mit stolz aufschwellenden Segeln majestätisch durch den blauen Ocean dahin ziehen wird, wenn ich im Geiste den brausenden Waffenlärm und Jubelruf der Krieger höre, mir die zahllose Menge am Ufer denke, wie sie grüßend, mit Hüten und Tüchern winkend, jubelnd, und doch bewegt, gerührt, erschüttert, dem erhabenen Schauspiel nachsieht — dann möchte ich weinen, daß der Krieg doch am Ende nur ein so unbedeutender, vielleicht in wenig Wochen beendet ist! — Aber, Mutter, Du siehst so ernst, ja Du weinst?"

„Mein Sohn," entgegnete Frau von Clermont mit sanfter Würde, „auch Frauen sind für die großen

Ereignisse der Welt empfänglich. Du weißt, ich habe manch ernstes und schweres Geschick erfahren. In diesem Augenblick stieg die Zeit des Glanzes, die unser Vaterland erlebt hat, mit mächtiger Erinnerung in mir auf. Und eben fiel es mir ein, daß heut der neunzehnte Mai ist. Heut vor zweiunddreißig Jahren sah ich von dieser selben Stelle aus, als siebzehnjähriges Mädchen, als Braut, wie Du, meine Leontine, das Heer absegeln, das Aegypten eroberte. Und Euer Vater war dabei! O es war ein großer Augenblick und die Erinnerung daran würde mir Thränen in's Auge drängen, auch wenn sich nicht bei dem Gedächtniß jedes ruhmwürdigen Ereignisses aus Frankreichs Heldenzeit, das düstre Bild von dem schreckenvollen Ausgang auch meines Glückes mir vor die Seele drängte. Der neunzehnte Mai! Wie achtlos hätte ich fast den Tag vergessen. Ja, Kinder, damals bewegte sich selbst uns Frauen das Herz anders! Niemand wußte zwar, wohin die colossale Unternehmung ihren Lauf richten werde, aber jeder ahnte etwas Großes, Kühnes, Unerhörtes. Denn der Held, dem alle Herzen in glühender Begeisterung entgegenschlugen, der gewaltige Mann, der kaum in den ersten Jahren der Jugend schon den Völkern und den Königen

Gesetze gab, und die glänzendsten Namen unsrer Geschichte an Ruhm überstrahlte, stand an der Spitze. Und welche Männer umgaben ihn, die nachher die Welt mit ihrem Kriegesruhm erfüllten! Der Herkules des Krieges, Kleber; der Epaminondas Frankreichs, Desaix; der ritterliche Murat, der jugendliche Held Eugen Beauharnois, der scharfblickende Davoust, der abentheuerliche aber kühne Menou, der kaltblütige Junot; der jedes Herz durch Anmuth und Männlichkeit fesselnde Düroc, und Dumas, den noch heut eine edle Begeisterung für alles Große belebt, und Caffarelli, und Reynier, Lannes, Belliard — ach und noch Manche, denen der Lorbeer stolz das Haupt umwunden hat, vor denen Könige gezittert haben, und die jetzt das Grab oder ein verdunkeltes Geschick den Blicken der leicht vergessenden Zeit entzieht! — Und unter allen diesen Helden, dennoch er so gewaltig hervorragend, so allmächtig herrschend mit der Kraft des unbesiegten Willens, der Uebermacht des durchdringenden Geistes! — Ja, mein Sohn, es war eine hohe Zeit, die auch die Brust eines Mädchens mit Stolz und Freude füllen konnte, zumal nach so schrecklichen blutdürstigen Tagen, wie meine frühe Kindheit sie schau-

dernd gesehn! — — Ihr werdet zwar Ehre erwerben, aber Ruhm — dazu müßten Eure Gegner würdiger seyn!"

Der Sohn hing mit feurigen Blicken an der Lippe der Mutter, die mit der Beredsamkeit des ganz erfüllten Herzens sprach; Leontine nahm sanft die Hand der tief bewegten Frau. — „O," fuhr sie nach kurzem Schweigen fort, „es war wohl ein verzeihliches Verbrechen, das Euer Vater beging, wenn er mit zu heißer Verehrung an seinem Feldherrn, seinem Kaiser hing, und die Liebe zu ihm ihn das Gesetz der neuen Herrscher vergessen ließ! Und wäre er wirklich, wie der Tapfre der Tapfern, *) durch ein Blut-Urtheil gefallen — Ihr dürftet Euch seiner nicht schämen, und gleich den Fürsten von der Moskwa den Namen Eures Vaters mit Stolz nennen."

Eben trat die Sonne hinter einer Wolke hervor und warf ihre hellen Strahlen über das Meer hin. Sie fielen auf die glänzenden Segel der näher und näher herankommenden Aventure. Leontine stieß den

---

*) Ney, wegen seiner Mitwirkung bei Napoleons Rückkehr von Elba bekanntlich erschossen, erhielt auf dem Rückzug von Moskau von seinem Kaiser den Ehrentitel: le brave des braves.

in Gedanken versunkenen Bruder leise an, und deutete nach dem Schiffe. — „Bei Gott, es ist Zeit!“ rief dieser, und stand auf, um das Anspannen des Wagens zu befehlen.

In wenigen Minuten rollte er den Weg nach der Stadt dahin, nachdem Leontine ihm noch tausend Grüße für den Geliebten und einen herzlichen Schwesterkuß für den Liebesdienst mitgegeben hatte.

Zweites Kapitel.

Es giebt wohl wenige Menschen in Frankreich, die in den letzt verflossenen funfzig Jahren geboren sind, deren Schicksale nicht eben so weit von den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens abgewichen wären, als die ganze Zeit sich mit kühnerem Schwunge bewegte. Denn Alle haben sie mehr oder minder die Wirkungen des anfangs so hell leuchtenden, nachher so blutigen Meteors der Revolution erfahren.

Auch Frau von Clermont gehörte zu diesen. Sie war aus Toulon gebürtig. Ihr Vater, ein gemäßigter Republikaner, aber ein wahrer Freund des Vaterlandes, hatte in dem blutigen Jahre 1793 auf der Guillotine das Leben verloren; ihre Mutter sollte einen gleichen Tod sterben, allein sie flüchtete, zeitig gewarnt, bei Nacht mit ihrer damals zwölfjährigen

Tochter, und hielt sich eine Zeit lang in der Wohnung einer getreuen alten Dienerin verborgen. Die Uebergabe Toulons an die Engländer machte diesen Tagen der Angst ein Ende, denn man hatte die Unglückliche als Aristokratin verfolgt, wie denn damals die Freisinnigsten und Besten mit diesem Namen der Schande und des Verbrechens bezeichnet wurden. Allein bald brach eine neue Schreckenszeit heran. Die Belagerung begann; wie Jedermann weiß, so vortrefflich geleitet, daß die Stadt bald in den Händen der Republikaner war. Die Engländer zündeten die französische Flotte und das Arsenal an, und flüchteten. Die unglücklichen Einwohner, denen von allen Seiten das Verderben drohte, saßen auf ihren Habseligkeiten am Ufer des Hafens und warteten auf die Böte, in denen man sie zu retten versprochen hatte. Da schlugen die Bomben der Belagerer unter die Masse; ein Theil der Geängsteten suchte die schon abgegangenen Böte schwimmend zu erreichen und stürzte in's Meer, ein anderer Theil flüchtete zurück in die Stadt und verbarg sich in den Kellern und auf den Böden der Häuser. Die Galeerensclaven hatten sich befreit, und durchtobten heulend und Verderben brütend mit den rasselnd nachschleppenden Ketten die

Gassen. In diesem Getümmel, in dieser Todesangst, wo sollten Frauen eine Zuflucht finden? An der Hand ihrer Mutter, von der schon todesmatten alten Dienerin gefolgt, flüchtete auch das zwölfjährige Mädchen durch die Straßen, wohin eben der Strom der Menge sie trieb. Da tönten ihnen plötzlich Trommeln und Pfeifen entgegen; es war ein Theil der einrückenden Sieger. Die wilden Banden, deren eigene Grausamkeit und Zügellosigkeit noch durch blutdürstige Befehle einen Stachel erhielt, feuerten mit unmenschlicher Lust auf die Schlachtopfer. Eine Kugel streckt die Wärterin zu Boden, eine zweite trifft die Mutter in's Herz. Das unglückliche Kind wirft sich händeringend neben den Leichnamen nieder; es sprengen Reiter heran; einer schwingt den Säbel über das Haupt der angstvoll Aufschreienden. Da faßt ein muthiger Arm den ruchlosen Verbrecher, reißt ihn zurück und vom Sattel herab. Ein junger Offizier war es, der die dreiste, wackere That verübte. Er springt vom Pferde, das Geschick des hülflosen Kindes erbarmt ihn, er nimmt sich seiner an, und hebt es, als ein Blick auf die Gefallenen ihn überzeugt, daß ihr Leben entflohen sey, auf sein Pferd. — Der Retter nannte sich Clermont; er brachte das Kind zu

einer Verwandten im Innern Frankreichs. In kurzer Zeit endete mit Robespierre's Tode der Terrorismus; die Verkannten kamen wieder zu Ehren, unter ihnen auch der Vater der hülflosen Waise.

Sie kehrte mit ihrer Pflegerin nach Toulon zurück, wo sie als Erbtheil jenes reizend gelegene Landhaus am Meere in Besitz nahm. Nach drei Jahren gab sie ihrem Retter, in dem die milde Wärme des Erbarmens sich zur reinen Flamme der innigsten Liebe entzündet hatte, das Jawort als Braut. — Doch die Stürme des Krieges schüttelten ihn noch lange hin und her, und abermals verstrichen drei Jahre, ehe sie die Seinige wurde. Damals bändigte der mächtigte Herrschergeist zwar das entfesselte Frankreich, und stellte die bürgerliche Ordnung und Sicherheit wieder her; wer hätte aber in jenen Tagen die Ruhe eines ungestörten häuslichen Glücks genossen? Es war die Zeit der Thaten; wer sich nicht daran erheben konnte, und selbst kräftig mitwirkend aufzutreten vermochte, der wurde freilich durch den gewaltigen Strom ohne Wahl fortgerissen, und erschien sich überall nur unglücklich, weil er sich vom bloßen Dulden nicht zum Handeln, oder doch zu Ge-

sinnungen erheben konnte, die die Zeit und ihre Größe, ja Herrlichkeit für Frankreich erkannten.

Nicht so Frau von Clermont. Ihr Gatte stieg schnell auf der Bahn der Ehre aufwärts. Im steten Kriegsgetümmel, bald in Italien, bald in Deutschland, dann in Spanien, in Rußland ernst beschäftigt, war sein häuslicher Heerd nur eine seltene Ruhestätte für ihn. Er besuchte ihn um so lieber, drückte die Kinder um so herzlicher an seine Brust. Aber in solchem Wechsel der Geschicke mußte die zarte Frau sich mit dem Harnisch einer starken Seele waffnen. Sie lernte begreifen, daß es größere Verhältnisse giebt, als diejenigen, die in der Hand der Gattin, der Mutter ruhen. Sie lernte sich im Ganzen groß fühlen, und das einzelne Opfer, das einzelne Behagen geringer anschlagen. Und darum vermochte sie noch jetzt mit dem Gefühl wehmüthiger Erinnerung jener Zeiten zu gedenken, und konnte sich einer tiefen Erschütterung nicht erwehren, wenn sie bedachte, wie viel Großes, das in Kriegen und Stürmen geboren und erprobt war, seine einzelnen kühnen Kräfte fesseln, lähmen, und brechen lassen mußte, damit das Gesetz ruhig und frei über Alle walte; wie viel Helden in die Gruft sanken, um mit ihrer Asche Frankreichs Boden frucht-

bar zu düngen, daß die ruhige Saat des Landmanns golden darauf prange, und der Fleiß des Bürgers seine Früchte behaglich genieße! Zwar erhob sich ihre Seele bei dem Gedanken, daß aus Nacht, Blut und strahlendem Glanz sich endlich ein klarer, milder Tag für das Vaterland hervorgerungen hatte, und dennoch — ihr Sinn war groß, darum bewegte sie der Fall des Großen tief, wenn gleich es nur dem Rechten weichen mußte.

Auch sie hatte die letzten Opfer darbringen müssen. Obrist Clermont hatte seinen Feldherrn, seinen Kaiser, mit jenen blutigen kaum zu bekämpfenden Thränen, mit jenem bittern Schmerz, der jedes kühne Soldatenherz zerriß, zu Fontainebleau von dem Heere scheiden sehen, das er noch nie verlassen hatte, nicht in der Gluth der syrischen Wüste, nicht in den Eisfeldern des Nordens. Die Krieger, die auf den Wink seines Auges jubelnd in den Tod stürzten, vermochten kaum seinen Befehlen zu gehorchen, als er sie ihres Eides entließ.

Jedermann weiß, was in jenen Tagen geschah. Bis dahin hatten Ehre, Muth, Tapferkeit gegolten; jetzt traten die alten verhaßten Rechte der Geburt, des Reichthums, und die schimpflichern der kriechen-

den Schmeichelei wieder ein! Zwar die gewaltigen Häupter des Heeres, um die sich leicht das Volk, der Soldat gesammelt hätte, verschonte man, und warf ihnen müßige Würden statt der alten ruhmvollen Thätigkeit hin; aber durch Einknicken aller jungen Triebe suchte man den Baum zu tödten. Die Söhne des mit seinen Schätzen ausgewanderten Adels, die nicht die Gefahr, nicht den Ruhm Frankreichs getheilt hatten, sondern in England ihr verächtliches Leben in müßiger Schwelgerei hinbrachten, während die ächten Söhne Frankreichs unter Waffen, Gefahren, Entbehrungen und Großthaten heranwuchsen, waren nun zurückgekehrt, und wurden den ergrauten, mit Narben bedeckten Kriegern nicht zu Führern, nein, das war unmöglich, aber zu muthwillig willkührlichen Beherrschern gegeben. Ihr nichts achtender Leichtsinn spottete des Schmerzes, des tiefbeugenden Grams im Antlitz der Söhne des Ruhms. Sie behandelten sie vornehm, verächtlich, mit dem Stolz desselben Adels, der dreißig Jahre zuvor, alle Menschenrechte höhnend, dem Landmann verbot, die Felder zu düngen, damit dem Edelmann die Rebhühner nicht nach Dünger schmeckten; der in den Tuillerien im Sommer auf gestreutem Salz eine Schlittenfahrt veranstaltete,

während das Volk, wegen der ungeheuren Abgabe, dieses nothwendigste Nahrungsmittel kaum noch bezahlen konnte. — Sie hatten nichts gelernt und nichts vergessen!

Solche Tage mußte Oberst Clermont tragen lernen!

Fast ein Jahr hatte es gedauert, da wurde er eines Abends plötzlich durch einen Boten zum Marschall Ney gerufen. Was er dort erfahren, ist Niemandem bekannt geworden. Aber er kehrte zurück, seine Augen leuchteten vor Freude, sein Herz pochte mächtig, er drückte seine Gattin wie außer sich vor Freude an die Brust, küßte seine Kinder unter Thränen, ließ den zwölfjährigen Knaben Eduard, die vierjährige Leontine, ja selbst die kleine, kaum lallende Eugenie zu einander treten, umarmte sie nochmals und segnete sie und rief: „Gott bereitet Euch eine bessere Zukunft, als ich hoffte!" Dann nahm er Abschied von der ganzen Familie, und sagte der Gattin leise: „Leontine, bald sollst Du von mir hören!" — Er reiste in der Nacht mit Courier-Pferden ab. Und zehen Tage dauerte es, da erscholl ein Name durch Frankreich, vor dem alle Könige Europa's zitterten. Der Kaiser hatte sein Reich nur mit einem Fuße erst wieder berührt, und schon jauchzten ihm Heer und

Volk entgegen. Die alten bärtigen Soldaten weinten wie Kinder, als die Kunde zu ihnen drang; das verachtete Joch des übermüthigen Adels war gesprengt. Sie blickten alle nach dem strahlenden Haupte, das ihnen vorgeleuchtet hatte in jedem dunklen Gewitter der Schlacht. Frankreich war in Waffen, der Kampf begann. Aber der Allmächtige stürzte den Mächtigen. — Das Heldenreich war für ewig zertrümmert.

Frau von Clermont lebte mit ihren Kindern damals zu Toulon auf ihrem Landhause, möglichst fern von dem Getümmel des Krieges, in stiller Eingezogenheit.

Die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Belle-Alliance, wo Europa rühmlich und kühn seine Unabhängigkeit erstritt, kam nur zu bald für die Anhänger des Kaisers zu ihrer Kunde. Indeß stellte man sich den Verlust nicht so unersetzlich vor als er war, obgleich eine trübe Botschaft nach der andern erfolgte. Schon erhoben die Anhänger des Königthums im südlichen Frankreich sich wieder, schon wurden die Bande des Gehorsams lose, schon übte der aufrührerische Pöbel namenlose Gräuel aus: Da erhielt man die Nachricht, daß Napoleon zu Gunsten seines Sohnes entsagt habe, die verbündeten Heere

aber erklärt hätten, sie seyen gekommen, um Ludwig XVIII wieder auf den Thron zu setzen. Damit war das Urtheil aller derjenigen gesprochen, die dem Kaiser ihre unerschütterliche Anhänglichkeit gezeigt hatten.

Frau von Clermont war ohne Nachrichten von ihrem Gemahl. So viel politische Stürme sie erlebt hatte, so oft sie dicht an der Gefahr, an dem Unheil vorübergestreift war, und die Wunder göttlicher Fügungen und Rettungen erfahren hatte, so schien ihr doch hier jede Hoffnung verloren. Der Präfekt von Toulon, obgleich kein Anhänger des Kaisers, war ein Mann, von dessen gemäßigter Gesinnung sie Rath und Trost erwarten durfte. Sie begab sich daher eines Nachmittags, in Begleitung ihrer beiden älteren Kinder Eduard und Leontine, zu demselben, um durch ihn über das Loos ihres Gemahls Nachricht einzuziehn. Nach langem Harren erhielt sie eine Audienz. Der Präfekt nahm sie milde und ernst bei der Hand, und führte sie, indem er sie bat, die Kinder zurückzulassen, in sein Zimmer. Hier zeigte er der erschütterten Frau einen Befehl, den er so eben von Paris erhalten hatte. Obrist Clermont war, gleich Labedoyere und Ney, für einen Verräther des Vaterlandes erklärt; der Prä-

fekt hatte den Auftrag, ihn zu verhaften. „Und welches wird sein Loos seyn?“ fragte die erblassende Gattin? — „Derselbe Tod, dem er so oft getrotzt hat; der auch jetzt noch ehrenvolle Soldatentod, — die Kugel!“ — „O Gott! Sie würde das edelste Herz durchbohren!“ rief die unglückliche Frau, und konnte sich kaum aufrecht erhalten. — „Noch ist der Befehl nicht bekannt,“ erwiederte der Präfekt. „Man weiß, daß der Obrist hierher geflüchtet ist. Thun Sie was Sie können, seine Spur zu entdecken, und warnen Sie ihn in Zeiten. Bis Morgen will ich den Befehl geheim halten. Ich thue es Ihrer lieblichen Waisen, Ihrer eignen rührenden Treue wegen; dann aber muß das Gesetz walten, das sich schwerlich beugen läßt.“

Frau von Clermont verließ zitternd, und mit der Fassung, die sie in ihren Schicksalen gewonnen hatte, das Gemach. Im Vorzimmer spielten Eduard und Leontine mit einem Hündchen, und das vierjährige Kind rief: „Mutter, wenn der Vater zurückkehrt, muß er mir so ein Hündchen schenken!“ — „Die arglose Unschuld!“ sprach mit unterdrückter Stimme der Präfekt, und lieh der bebenden Mutter den Arm. „Gott wird Sie und Ihre lieblichen Kleinen beschützen!“

fuhr er fort. „Nimm das Hündchen mit, wenn es Dir gefällt, liebe Kleine!“ sagte er zu Leontinen, indem er sie küßte. Sie dankte kindlich, und ging mit der Mutter und dem Bruder.

Indeß war es fast dunkel geworden. Der Kutscher der Frau von Clermont hatte sich aus dem Gasthofe entfernt. Sie mußte über eine Stunde auf seine Rückkehr warten. So kam sie erst spät in ihre Landwohnung zurück, wo sie einen alten Diener, und die Wärterin mit der kleinen Eugenie gelassen hatte. Der Diener öffnete die Gartenpforte, und ersuchte Frau von Clermont, doch sogleich den Zettel zu lesen, der für sie auf ihrem Tische liege. Er begleitete sie selbst dahin und brachte ihr eiligst Licht. „Allmächtiger Gott! Von Clermont!“ rief sie aus und öffnete. Sie las: „„Leontine! Gottes Hand ist eisern auf uns gefallen. Ich kam, Dich noch einmal zu sehn. Es sollte nicht seyn; meine Minuten sind gezählt. Am Strande harrt die Barke, die mich im Dunkel auf das Meer hinaus auf ein amerikanisches Schiff führt. Leontine! Ich nehme Eugenien mit mir! Ich reiße sie von Deinem Herzen! Wirst Du mir vergeben? Ich theile nicht grausam; Du behältst

zwei Kinder, ich eines! Aber ich konnte mich nicht von allen trennen. Bald vielleicht nimmt ein freies Land den jetzt Geächteten auf. Vielleicht scheint unsrem Daseyn noch einmal eine späte, ruhige Abendsonne! Jetzt aber ist Sturm und Nacht um uns her. Küsse meine Kinder. Dein Bild bleibt ewig in meinem Herzen. Lebe wohl! Ich kann nicht mehr!"" Unter strömenden Thränen las Frau von Clermont die eilig mit Bleistift geschriebenen Worte. „Und Du hast ihn gesehen? Er war hier? Selbst hier?" fragte sie den Diener, dem die Augen voll Thränen standen, und die Worte fehlten. — „Wohl habe ich ihn gesehen! Er war als Matrose gekleidet. Und ich erkannte ihn trotz der falschen Tracht. Das Kind hab' ich selbst an das Schiff getragen." — „O meine Eugenie!" rief die Mutter im tiefsten Schmerz — „Und sollte ich ihm, der Alles verliert, Vaterland, und Heimath, nicht diesen Trost gönnen?" — „Die Wärterin hat das Kind nicht verlassen wollen," fuhr der Alte fort. „Sie ist mit dem Herrn! Er hat mir hier auch diesen Beutel für ihre alte Mutter, und dieses Kästchen für Sie, gnädige Frau, eingehändigt." — Dabei übergab der redliche Diener beides.

In dem Kästchen befanden sich Papiere von Werth, die den äußern Wohlstand der verlassenen Gattin sicherten.

Erschöpft von Schmerz sank die Trostlose auf einen Sessel nieder; ihre Kinder umstanden sie, und weinten, und liebkosten die Mutter.

„Ach, Ihr Armen! Ihr seyd Waisen geworden!" rief diese. „Ihr habt Euren Vater verloren!"

Und sie sprach wahr; denn seit jenem Tage hatte sie weder eine Nachricht von dem Gatten noch von dem Kinde erhalten, und längst betrachtete sie beide als dahingegangen wo keine Rückkehr mehr ist.

Drittes Kapitel.

Funfzehn Jahre waren seit jenem traurigen Ereigniß verstrichen, und die Zeit, die Alles beruhigt, Alles heilt, und die tiefste Schrift der Schmerzen endlich verwischt, hatte diese wohlthätige Kraft auch auf Frau von Clermont geübt. Wie ganz Europa nach den furchtbaren Stürmen, die es erschüttert und gereinigt hatten, endlich der Ruhe genoß, zwar nicht ohne einzelne schmerzvolle Verluste zu beklagen, so auch die Einzelnen; denn nach und nach erblühten neue Freuden, entkeimten dem Brand und der Asche untergegangener Stätten neue Hoffnungen. Die Gegenwart bot, die Zukunft versprach Ersatz. So milde und heilend hatte sich das Leben auch für die Frau gestaltet, deren unglückliche, ereignißreiche Jugend wir erzählt haben. Wir haben sie als die Mutter zweier

Kinder gesehn, die jede Hoffnung gerechtfertigt hatten. Eduard männlich, ernst, voller Eifer für das Beste des Vaterlandes, den großen Ideen, die daselbst sich entwickelt hatten, ganz hingegeben; Leontine, in zarter weiblicher Schönheit aufgeblüht, ein treues Bild der Mutter, mit rührend erinnernden Zügen des Vaters, heiter und ernst zugleich, voller Liebe, Treue und Unschuld.

Mutter und Tochter saßen, noch immer mit ihrer Handarbeit beschäftigt, in dem kühlen Gartensaal und verfolgten den Lauf des Schiffes, das einen ihnen Beiden so theuren Gegenstand trug. Die Sonne senkte sich schon tiefer und tiefer; sie warf jetzt ihre Strahlen röthlich leuchtend auf die Segel des stolz heranbrausenden Schiffs. Durch das Fernrohr konnte Leontine schon die einzelnen Gestalten der Matrosen in dem Tauwerk umher klettern sehn. Aber irgend Jemand bestimmt zu erkennen, dazu war es nicht nahe genug, und kam auch nicht so nahe mehr. Endlich erreichte es die Spitzen der Hafendämme und lief majestätisch ein. Leontinens Herz schlug hoch auf. Nur noch eine Stunde und der Geliebte hielt sie in seinen treuen lieben Armen!

Auch diese Stunde verrann endlich, aber freilich in langsamen Körnern Sandes.

Die Sonne war dem Sinken nahe; ein Purpurhauch legte sich über Meer und Himmel, und golden glänzten die tausende von Masten, Segeln und Wimpeln auf der Rhede. Da rollte ein Wagen von weitem den Strandweg daher. Ist er es wirklich? Leontine richtete das Fernrohr darauf. Er war es, aber nicht nur von Eduard, sondern noch von einem Dritten begleitet. Dies befremdete sie anfangs, doch bald dachte sie: er komme wie er mag, gewiß kommt er nur in lieber Begleitung.

Eduard, man sah es, trieb die Rosse munter an. Jetzt wehten die Kommenden schon mit ihren Tüchern, und die Frauen erwiederten den stummen aber freudigen Gruß von der Anhöhe herab.

Schon hörte man das Rasseln des Wagens, die schnaubenden Pferde. Leontine flog nach der Gartenthür; der Wagen hielt, Adolph sprang herab und das glückliche Mädchen lag in seinen Armen, und er verschloß ihr die Lippe mit glühenden Küssen.

In liebender Eile zog sie ihn den Hügel hinauf, daß er auch die Mutter umarme. Eduard und der Fremde folgten langsam den Weg zur Terrasse hinauf.

Als auch dort die ersten warmen Begrüßungen vorüber waren, stellte Adolph den Fremden, ihn bei der Hand nehmend, vor und sprach: „Beste Mutter, theure Leontine, es ist mein Bruder Victor!“

Die Frauen hießen den nah Verwandten herzlich willkommen.

Victor war ein junger Seemann, so wie sein Bruder. Er hatte lange Zeit auf der entfernten amerikanischen Station zugebracht; als jedoch die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Algier immer größer wurde, wußte er die Erlaubniß zu gewinnen, sich dem Theil der französischen Flotte anzuschließen, der jene Unternehmung, wo es mehr Gelegenheit zu rühmlichen Thaten gab, als vor Buenos-Ayres, auszuführen bestimmt war. So war er denn vor wenigen Wochen mit einem Packetboot im Havre eingelaufen, und von dort nach Paris gegangen, um von dem Admiral Duperré, der sich damals noch dort befand, seine fernere Anstellung zu empfangen. Dieser gab ihm die Stelle eines Unterlieutenants auf der Aventure, die eben offen war, und wo sich sein Bruder bereits als erster Lieutenant befand. Er ging darauf nach Mahon, wo das Schiff lag, und war so ganz unvermu-

thet mit dem Bruder zusammen, und jetzt mit ihm in Toulon eingetroffen.

Schon Adolph hatte eine kühne Gesichtsbildung, und ein mit großer Gewandtheit gepaartes, kriegerisches Wesen, wie es jungen Seeleuten, die noch nicht in ihrem Beruf so eingerostet sind, daß sie alle übrigen Lebensverhältnisse darüber vergessen haben, eigen zu seyn pflegt. Noch ausgebildeter aber waren diese Eigenschaften in dem wenigstens um drei Jahre jüngeren Victor. Ein längerer Aufenthalt in den tropischen Gegenden hatte seine Gesichtsfarbe männlich gebräunt: unter dem dunklen Haar sah er mit feurig schwarzem Auge hervor. Er war schlank, nur wenig über mittlerer Größe, aber gewandt, zierlich und doch kraftvoll in jeder Bewegung. Namentlich hatte er einen freien, edlen Gang, und eine wohltönende Sprache, verbunden mit scharfer, bestimmter Ausdrucksweise. Durch alle diese männlichen rauheren Eigenschaften hindurch leuchtete aber als die trefflichste ein warmfühlendes Herz, ein ungemeines Wohlwollen gegen alles Gute, und ein schöner Sinn für jede höhere Bildung des Geistes. Beide Brüder sahen sich in diesen äußern und innern Eigenschaften fast vollkommen ähnlich, doch läßt sich kaum in Abrede stellen, daß

Victor, wiewohl der Jüngere, doch fast der ausgezeichnetere war.

So konnte es nicht fehlen, daß er sich schnell in dem Kreise heimisch fand, und bald von Allen geliebt wurde; namentlich aber hing sich Eduard mit jugendlicher Wärme der Freundschaft gleich in den ersten Stunden der Bekanntschaft ihm an. — —

Die Sonne war dem Sinken nahe. Leontine schlug einen Spaziergang an das Meer hinab vor, um der frischen Abendkühle zu genießen. Man ging.

Die schöne schwarzlockige Braut mit den treuen sanften Augen, welche immer voller Liebe zu ihrem Freunde hinaufblickten, ging mit diesem voran. Man ließ sie gern ein wenig allein, weil ja das liebende Herz sich dem Liebenden gegenüber so gern ohne Zeugen weiß. Später folgte Frau von Clermont, durch edlen Ausdruck der Züge und sanfte Hoheit der Gestalt noch immer anziehend, begleitet von ihrem Sohn und dem neuen jungen Freunde desselben. Man ging auf einem an der Uferhöhe hinlaufenden Fußpfade, abwärts von der Stadt, der Sonne und dem in Purpur getauchten Abendhimmel entzogen.

„Wie reizend ist meines glücklichen Bruders Braut!“ bemerkte Victor, als er sie an Adolph's Arm vor sich her gehen sah. In der That schwebte die leichte anmuthige Gestalt nur eben über den Rasen; das weiße Gewand flatterte leicht im Winde, der Hauch desselben spielte mit ihren Locken, die ganze Gestalt war von dem rosigen Abendschimmer leicht an den Umrissen angehaucht, nnd das Gold der sinkenden Sonne blinkte zwischen dem Haar hindurch. Sie wand oft den Kopf halb seitwärts gegen Adolph hinauf, so daß das halbe Profil über der Schulter sichtbar wurde, und man ihr reizendes Lächeln, und den seligen Blick ihres Auges bemerken konnte, mit dem sie fragend oder bejahend zu Adolph hinaufsah.

„Wie groß muß das Glück der Liebe seyn!“ sprach Victor nach einigen Minuten sehr ernst, „wenn man es an dem gefahrvollen Abgrunde einer so nahen Trennung noch so ganz genießen kann. — Vielleicht schon Morgen entreißt die strenge Pflicht ihn ihrer lieblichen Gegenwart, und doch vermag er sie heut noch so sorglos und unbefangen zu genießen!“

„Ich glaube nicht,“ sprach Frau von Clermont, „daß es die Liebe ist, die dieses Glück der Ruhe erzeugt; sondern es ist nur die besondre Gabe ver

trauender unschuldiger Herzen, die den herben Wechsel menschlicher Geschicke noch niemals erfahren haben. In welcher glücklichen, sorglosen Jugend sind die jungen Geschlechter Frankreichs aufgewachsen, gegen die stürmischen Tage, die wir erlebten!"

Man war unter diesem Gespräch, das sich noch eine Zeit lang fortsetzte, bis an eine Landspitze gekommen, die einen weiten Ueberblick nach Westen und Osten verstattete. Eben als man dort anlangte, senkte sich die glühende Scheibe der Sonne in das dunkelblaue Meer, und verwandelte es in ein zahlloses Heer aufsprudelnder, von röthlichem Schaum umgebener Flammen. Der Himmel war mit Rosen und Gold überschüttet. Leontine stand an Adolph's Seite, den Kopf leise an seine Schulter gelegt, während er sie mit dem linken Arm umschlang. Versunken in das schöne Schauspiel, erfüllt von der ganzen Tiefe ihres Glückes, genossen sie einen jener feierlichen Augenblicke des Lebens, die wir nie vergessen, in denen unser Herz größer und würdiger schlägt, und wir die edlere Bedeutung unsres Seyns in heiliger Ehrfucht empfinden. Kein unreiner Gedanke, keine beengende kleinliche Sorge befleckt oder bedrängt dann die Brust; nur schöne, edle, große Entschlüsse erfüllen uns, und

hier schöpfen wir in einem Augenblick die Kraft für lange Jahre der Zukunft.

— — Wenn auch nicht so mächtig ergriffen, wie die beiden Liebenden, so waren doch Alle tief bewegt. Eine heilige Stille herrschte rings umher; nur das einförmige Rauschen der Wellen, und das leichte Wehen der Luft in den bewegten Wipfeln, tönte gleichsam als die Stimme des nah überhinschwebenden gütigen Weltgeistes dazwischen. Jeder erwog in der Brust die Freuden und Gefahren der kommenden Tage; denn jeder stand an einem ernsten Wendepunkt des Lebens. Die Mutterbrust war erfüllt von dem Geschick der Kinder; Glück und Schmerz lag beiden gleich nahe; vor den jugendlichen Seelen der Männer stand die Gestalt des ruhm- und gefahrenreichen Kriegsgottes; in Adolph's Herz lächelte auch die Liebe hinein, und Leontine fühlte sich als glückliche Tochter, als selige und bangende Braut und Schwester zugleich!

Da ertönte plötzlich durch die Stille der majestätische Donner eines Kanonenschusses, und hallte weit an den Bergen und Wäldern wieder, und über das endlose Meer hinaus. Es war, als ob Zeus aus heitrem Himmel seine mächtige Gegenwart kund gebe.

Man wandte sich um und sah schon einen neuen Blitz und eine weiße Rauchwolke von dem Admiralschiff Provence aufsteigen, die den zweiten Schuß ankündigte. Bald rollte auch dieser donnernd über die Wellen daher; in wenigen Minuten ertönte der dritte. — Es waren die Signalschüsse, durch welche Alle, die auf der Flotte bleiben mußten, dahin zurückgefordert wurden. — Wie froh empfanden sich Adolph, Victor und Eduard in diesem Augenblicke von dem Zwange des Dienstes entbunden! — —

Viertes Kapitel.

Es waren den Liebenden und den Freunden einige Tage verstrichen, die alle dem eben geschilderten ähnlich waren. Sie saßen eben wieder in der schönen, von Rosen reich umblühten Terrasse, als ein Mann in Matrosentracht unten an der Gitterpforte des Hauses rüttelte. Victor erkannte ihn zuerst für einen der Leute von der Aventure. „Wahrhaftig es ist Jean, der dort unten am Thor pocht. Ich kenne ihn an der neuen, prachtvollen blauen Schärpe, die er mir gestern am Hafen mit Stolz zeigte. Seine Tony hat sie ihm zum Geschenk gemacht. Was mag er bringen?" — „Ach, ich ahne nichts Gutes," sprach Leontine ängstlich, mit einem bangen aber richtigen Vorgefühl. — Indessen hatte ein Diener die Gartenthür geöffnet, und Jean eilte rasch die Terrasse hinauf.

Er grüßte mit gewandtem Schifferanstand die Damen, und wandte sich dann an Adolph, als den Ober-Lieutenant. „Mein Lieutenant," fing er an, „mich schickt der Capitain. Der Tanz geht wieder an. Die Tour steht an uns. Wir müssen in See. Heut Nachmittag ist der Befehl mit dem, nun wie heißt denn das dreiarmige Ding da oben," — „Telegraph," fiel Victor ein; — „ja, mit dem Telegraphen ist der Befehl gekommen. Um Mitternacht spätestens möchtet Ihr auf dem Schiffe seyn, denn mit der ersten Dämmerung geht's fort." — Leontine erblaßte; selbst Adolph war sichtlich überrascht. Victor nahm daher schnell das Wort. „Schon gut, Jean, wir werden nicht fehlen, und unsren Theil von der angenehmen Musik, wenn die Anker aufgewunden werden, schon hören. Melde das nur dem Capitain. Aber Du bist sehr gelaufen, Bursche. Hier nimm ein Fünffrankenstück, und trinke Dir wieder Kräfte in der Hafenschenke, oder verproviantire Dich für die Fahrt." — „Mein Lieutenant! Ich danke verbindlichst. Aber wenn's Euch gleich ist, so möchte ich meiner Tony ein Paar bunte Flaggen dafür kaufen, an ihre Haube." — „Auch gut, Jean! aber bringe dem Capitain nur die Meldung rasch zurück." Der muntre Bursche sprach

ein rasches: „Sehr wohl, mein Lieutenant!“ drehte sich auf dem Absatz um, und war in drei flinken Sprüngen zum Garten hinaus.

Die halb scherzhafte Weise, mit der Victor die ernste Meldung aufgenommen hatte, war sehr behülflich dazu gewesen, den Damen, und besonders Leontinen, die kaum die Thränen in den schönen Augen zurückhalten konnte, über die ängstliche Stimmung fortzuhelfen. Jetzt aber brach die Wehmuth des liebenden Mädchens desto heftiger aus. „O Gott, so schnell soll ich mich von Dir trennen, und vielleicht, um Dich niemals wieder zu sehen!“ Und bei diesen Worten umschlang sie ihn so heftig, so innig, als ob sie ihn dennoch nicht lassen wollte. Er küßte sie sanft auf die Stirn und sprach: „Leontine! Du wußtest es ja, wie flüchtig mein Besuch seyn werde. Sey ruhig, bestes Herz, wir sehn uns gewiß bald wieder, um uns ganz zu vereinigen, und lange, lange nicht wieder zu trennen.“

Victor sprach mit tröstender Fröhlichkeit: „Liebe Leontine! Unsre Aventure ist ein rasches muntres Mädchen, die ihre Geschäfte geschwind abthut. Sie ist so schnell von Toulon nach Algier und zurück wie die Taube, die dort über die Akazie fliegt. Opfre

nur den günstigen Winden fleißig, so werden wir niemals lange getrennt seyn. Du Gute!“ Dabei ergriff er liebkosend ihre Hand.

„Ach das böse, gefährliche, unendlich weite Meer!“ seufzte Leontine, „wie unüberwindlich reißt es Glückliche auseinander, und trennt Welttheile voll liebender Herzen!“

„Nicht doch, liebe Leontine,“ entgegnete Victor, der für den verstummenden, ähnlich fühlenden Adolph das Wort führen mußte. „Nenne es nicht das trennende, nenne es das verbindende, nicht das gefährliche, sondern das heilbringende Meer. Läge zwischen hier und Algier eine Landstrecke, und wäre Adolph ein Offizier im Heer, dann wäre er lange getrennt; er würde Wochen, ja Monate nöthig haben, wo er jetzt nur Tage braucht. Und gefährlich ist das Meer auch nicht, sondern nur das Land, die Küste; da scheitern wir, während uns auf hoher See fast nie ein Unglück trifft. Zwei Drittheile der Erde, und darüber, nimmt das Meer ein, aber dennoch sterben Tausende auf dem Lande, ehe nur Einer der See zur Beute wird. Wahrlich, gute Leontine, ich meine es ernstlich. Ihr stellt Euch das Meer stets so gefährlich vor, weil man darin versinken kann; aber wir

versinken so leicht nicht. Muth und Geschicklichkeit halten lange über den Wellen, während uns nichts vor den Gefahren des Landes sichert. Ich zittre mehr für Dich in diesem ruhigen Landhause, als für uns auf unsrem festen, wohlgebauten, geschwinden, geschickten Schiffe.“

Leontine mußte endlich doch über Victor's wohlgemeinten, aus redlicher Seele kommenden, wenn gleich vielleicht eben so wenig geschickt angewendeten, als richtig begründeten Trost lächeln. —

Es war schon längst eine Sache der Erwägung gewesen, ob sich Adolph mit seiner Geliebten wirklich vermählen solle, ehe der Krieg beginnen würde; allein die Ansicht, daß derselbe unmöglich lange dauern könne, und späterhin Hoffnung zu einem dauernden Frieden sey, hatte bei der Mutter vorgewaltet, und deshalb war die Vermählung bis nach der Besiegung des Dey ausgesetzt worden. Da nunmehr die Stunde der Trennung so ganz unvermuthet beschleunigt war, mußten alle Einwendungen Adolph's gegen die Wünsche der Mutter, — Leontine hatte sich natürlich aus mädchenhafter Zartheit nur duldend verhalten, — von selbst wegfallen.

Die Zeit drängte. Es war noch manches Unerläßliche zu besorgen. Victor übernahm das Einpacken für den Bruder. Endlich aber rückte die Stunde der Trennung doch heran. Derselbe Wagen, der vor wenigen Tagen die Freunde gebracht, hielt schon vor der Gartenthür, um sie wieder wegzuführen. Leontine, von tiefem Schmerz und unüberwindlicher Angst überwältigt, konnte den Geliebten nur mit Mühe bis an die Pforte begleiten. Sie hing fast bewußtlos in seinen Armen. Alle Schrecken des Meeres, der Stürme, des Krieges sah sie auf den Theuren eindringen; und ohnmächtig mußte sie in der Ferne bleiben, ohne ihm Hülfe, ohne ihm Trost bringen, ohne mit ihm leiden und sterben zu können. Lautlos warf sie sich endlich an die Brust der Mutter. „Du weiches Herz,“ sprach diese, „es mögen Dir nicht so rauhe Geschicke wie mir die Brust stählen!“ — Dann reichte sie bewegt, aber gefaßt und mit Würde den Scheidenden die Hand. Victor und Adolph drückten und küßten sie innig. „Meine Söhne!“ rief die Mutter bewegt, „ein gütiger Gott, wie er seit Jahren über Frankreich waltet, wird auch Euer Haupt umschweben und beschützen. Bewahrt Euch Euer edles, tapfres und reines Herz, und Ihr habt stets das Beste gerettet,

ja, Ihr seyd uns geblieben, auch wenn wir Euch nicht wiedersehn!" —

So schieden sie mit dem Segen der trefflichen, in harten Kämpfen des Lebens geprüften Frau. Eduard begleitete sie.

Der Wagen rollte dahin.

Als sie auf dem Quay des Hafens ankamen, fanden sie schon den muntern Jean mit einer Barke bereit, um sie nach dem Schiff hinüberzufahreu. Da die Zeit noch nicht ganz verflossen war, nahmen sie Eduard's Vorschlag an, noch einen Becher mit einander zu trinken. Sie setzten sich in ein am Hafen gelegenes Weinhaus, durch dessen offne Fenster und Thüren, die nach südlicher Sitte nur mit leichten flatternden Vorhängen verhüllt waren, das Meer mit der schiffbedeckten Rhede vor ihnen lag. Schon war die Nacht herabgesunken, und tausend helle Sterne glänzten am klaren Firmament und aus dem dunklen Spiegel des Meeres herauf. Das Feuer des Leuchtthurms warf einen rothen glühenden Brandschein in die Wellen; die Laternen am Quai beleuchteten noch ein vielfältiges Drängen und Treiben der geschäftigen Menge. Dort hörte man fröhliche Lieder der Schiffer, hier ein Vaudeville von einem muntern Mädchen,

die einigen Soldaten Wein einschenkte. Dieses bewegte Gemälde, im Hintergrunde die still auf dem ungeheuren Meeresrücken ruhende Flotte, zwischen deren Masten der Orion hell hindurchfunkelte, die nahe Trennung, die großen Ereignisse, die Allen bevorstanden, alles dies brachte ihre Seele in wunderbare Bewegung.

Eduard schenkte den funkelnden Burgunder ein. Die Freunde stießen an.

„Dem glücklichen Wiedersehn nach rühmlichen Thaten," rief Eduard, und hell klang der Ton der Gläser.

„Dem Ruhm der französischen Waffen! Dem Untergang der Barbarei! Der Freiheit auch den Völkern jenseit des Meeres!" rief Adolph, indem er sich ermannte, seine Seele von dem abzuziehen, was ihn in diesem Augenblicke am stärksten bewegte.

Die Freunde leerten die Gläser und reichten sich die Hände. Jeder that in dem schönen Augenblicke das innere Gelübde, mit unerschütterlichem Muth den Ruhm des Vaterlandes im Kriege, sein Heil im Frieden zu vertheidigen.

Der zartfühlende Victor errieth aus einem wehmüthigen Zuge in dem Antlitz des Bruders dessen

innerste Seele. Er füllte die Gläser noch einmal und sprach bewegt:

„Der holden, lieblichen, getreuen, die die Seele Deines Lebens ist, mein Bruder! Und der trefflichen Mutter, der sie gleicht!“

Und Thränen standen allen Dreien in den Augen, und sie umarmten und küßten sich, und hielten sich lange umfaßt. — Da trat Jean ein.

„Mein Herr Lieutenant, der Wind steht gut. Ich glaube, die ganze Flotte liefe aus, wenn sie jetzt eben könnte. Es ist freilich nur ein kleiner Nachthauch, aber ich wette, der Capitain ist guter Dinge, wenn wir ihn brauchen können, um damit aus dem Hafen zu kommen.“

„Jean hat Recht,“ sprach Victor, und wandte sich um. — „Was sollen wir säumen? Die Minute ist unvergeßlich, wir wollen keine matte Viertelstunde daran hängen.“ — Sie wollten gehn. — Da sahen sie in der Thür ein hübsches junges schwarzäugiges Mädchen stehen, die ein rosenrothes und ein weißes Band in der Hand hielt, und bitterlich dabei weinte, und sich die Augen alle Augenblick mit dem zierlichen weißen Schürzchen trocknete.

„Wer ist das?“ fragte Victor, „was fehlt Dir, mein Kind?“

„Herr Lieutenant,“ rief Jean, „es ist meine Tony, die sich todtweinen will, daß wir absegeln. Sie behauptet, wir würden untergehn, aber ich lache sie aus, und sage ihr, die See ist gut jetzt! Was hilft aber alle Vernunft bei einem Frauenzimmer! Tony, schäme Dich! — Und warum werden wir untergehn? Weil ich ihr da eine rothe und eine weiße Flagge auf die Mütze gekauft habe. Wenn es eine grüne gewesen wäre, dann wäre alles gut, meint sie.“

„Und warum bedeuten denn diese Bänder Uebles?“ fragte Victor freundlich.

„Ach, mein Herr,“ antwortete das Mädchen schluchzend, „ich träumte vergangene Nacht, daß mir meine Pathe einen rothen und einen weißen Rosenkranz brächte. Und da fragte ich sie am andren Morgen, was das bedeute. „„Ei, Tony““, antwortete sie, „„das ist ein böser Traum, der bedeutet, daß eine Braut ihren Bräutigam verliert.““ Die Pathe wußte aber nicht, daß ich mich mit Jean versprochen habe; da wurde mir gleich bang um's Herz. Und nun kommt er heut Abend und sagt mir so plötzlich, daß er absegeln muß, und giebt mir das rothe und das

weiße Band und" — Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden.

„Da weiß ich gleich ein Mittel", rief Victor, „sey nur ruhig, mein Kind. Hier, Jean, springe zu der Bandhändlerin neben an; ihr Laden ist noch offen; kaufe dort ein grünes Band, und das schenke Deiner Tony dazu, so hat es nichts zu bedeuten." Jean sprang mit dem erhaltenen Gelde fort, indeß die Freunde und das Mädchen nach der Stelle hinunter gingen, wo die Barke lag. Nach wenigen Minuten war der rasche Bursche wieder da. Er hielt das grüne Band hoch in den Lüften, daß es ihm nachflatterte, und rief schon von weitem seiner Tony zu. „Hier, Du närrisches Mädel, bringe ich ein grünes Band, und so lang wie die andren beiden zusammen!" Tony griff voller Freude darnach, Jean ließ es los; aber in dem Augenblick faßte es ein leichter Windstoß, hob es in die Höhe, und trieb es fort über das Wasser hin, daß man es bald nicht mehr sah.

Tony weinte laut vor Kummer. Jean rief: „So mag denn der Henker alle die verwünschten Bänder holen!" riß ihr das rothe und weiße aus der Hand, und ließ sie ebenfalls fliegen. Dann umarmte er das weinende Mädchen, und sprach: „Sey nur

still, Tony, ich komme doch gesund und lebendig wieder.“ Und damit sprang er in die Barke und ergriff das Ruder. Die drei Freunde hatten betroffen die seltsame Scene mit angesehn; sie konnten sich des vorbedeutenden Eindrucks derselben nicht ganz erwehren. Sie trennten sich endlich; die Barke gleitete über die Wellen dahin und verschwand bald im Dunkel. Eduard stieg die Stufen des Quai's wieder hinauf, und suchte die weinende Tony durch ein Geschenk zu trösten. Allein vergeblich.

Gedankenvoll setzte er sich in den Wagen und fuhr zur Mutter und Schwester hinaus, denen er das kleine Ereigniß jedoch wohlbedächtig zu verschweigen sich vornahm.

Fünftes Kapitel.

Am andern Morgen begrüßte Eduard die Schwester zuerst. Er fand sie auf ihrem Zimmer, schon seit früheſtem Morgen aufgeſtanden, und mit Schreiben beschäftigt. Sie war still aber gefaßt, und ungemein herzlich und freundlich; nach dem, was sie schrieb, fragte er sie nicht, denn er wußte, daß es ihr Tagebuch war. Sie pflegte dort, mit strenger Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst, die Bewegungen ihres jungen, liebenden Herzens niederzulegen, und weniger die äußern Ereignisse, als jedes innere aufzubewahren.

Nach einer heftigen Erschütterung war dieses Beschäftigen, dieses ruhige Selbstbetrachten die sanfteste und sicherste Heilung. — Eduard brachte ihr die letzten Grüße der Scheidenden, hütete sich aber, die schon sehr Aufgeregte durch eine zu lebhafte Schilde-

Schilderung der letzten Augenblicke, insbesondere des Trinkspruchs, den Victor ausgebracht, noch mehr zu reizen.

Leontine vernahm Alles mit jener Festigkeit des Willens, die häufig selbst den zartesten weiblichen Wesen eigen ist, wenn sie nur überhaupt die Tiefe des Gemüths besitzen, welche zur Auffassung des Schönen, Edlen und Großen nothwendig ist.

Beide gingen nun hinunter zur Mutter, die sie in stärkerer Aufregung fanden, als sie vermutheten. Denn dieser vielfach geprüften Frau war durch die wechselnden Verhältnisse ihres Lebens die Kraft eigen geworden, sich im entscheidendsten Augenblicke Fassung und Klarheit zu erhalten; aber sie fühlte jedes bewegende Ereigniß desto tiefer und dauernder nach. Seltsamer Weise war es mehr Victor, als Adolph, mit dem ihr Gemüth sich beschäftigte; sie schien diesen freien, heitren, lebenskräftigen und doch so zart und tief empfindenden Charakter besonders lieb gewonnen zu haben. Auch Leontine und Eduard hegten eine ähnliche Empfindung; Beide hatten Victor wie einen Bruder in ihr Herz geschlossen, und auf Alle übte seine überwiegende Geisteskraft einen unbestrittenen Einfluß aus.

So trübe indeß dieser Tag den Frauen auch verging, so sollte ihre Stärke doch noch eine strengere Prüfung erfahren. Jetzt war Eduard ihr Trost und Schutz, allein recht eigentlich wie der Wind umspringt, mußte er ihnen verschwinden. Denn sie durften nicht vergessen, daß die Flotte segelfertig auf der Rhede lag und nur eines günstigen Windes harrte, um sofort auszulaufen, was zwar einzelne Schiffe wohl hätten wagen können, keinesweges aber eine solche Anzahl zugleich.

Indeß erschien der Tag; der 25ste Mai brach an. Von dem Admiralschiff Provence wurde das Signal gegeben. Die Beobachtung des Windes hatte Eduard schon längst darauf vorbereitet. Sein Pferd stand gesattelt vor der Thür; ein berittener Diener, der ihn bis Toulon begleiten sollte, daneben. Vollständig reisefertig trat er zu Mutter und Schwester hinein. Als sie ihn ganz in der Kriegskleidung sahen, erriethen sie sogleich, daß der Augenblick der Trennung gekommen sey, obwohl sie von der geschehenen Veränderung nichts wußten.

„O Gott! Nun scheidet auch er!" rief Leontine aus, und schlang ihren schönen Arm dem Bruder in leidenschaftlicher Bewegung um den Nacken. „Mein

einziger, liebster Bruder! O kehre uns wieder! Wage nicht mehr, als die Pflicht Dich heißt! Setze das Glück Deiner Mutter und Schwester nicht gegen den leeren Glanz einer Auszeichnung auf's Spiel!" — — „Leontine, der Schmerz betäubt Dich," erwiederte der Bruder sanft; „Niemand kann die Pflicht ganz erfüllen, viel weniger über sie hinaus gehn. Das Unmögliche und Unvernünftige zu lassen, ist aber ebenfalls eine Pflicht." — Leontine erwiederte nichts, sie konnte nur weinen. Die Mutter dagegen hatte schnell ihre Fassung gewonnen. Sie sprach: „Gehe mit dem Segen Gottes in die Schlacht, mein Sohn! Ich habe Deinen Vater oft so entlassen. Er war überall der Erste in den Reihen, und — nicht das Verhängniß der Schlachten hat ihn uns entrafft! Der Krieg ist ehrenvoll, ist rühmlich; Du darfst mit dem besten Herzen tapfer seyn, — und Du wirst es!" — Sie umarmte ihn zärtlich; er riß sich, fast überwältigt vom Schmerz, aus der heißen Umarmung der Schwester, schwang sich auf's Roß und sprengte den Weg zur Stadt dahin. — — —

Noch ehe er das Thor erreicht hatte, mußte er den raschen Lauf seines Rosses zügeln, weil der Strom der herandrängenden Menge, welche auf die einem

Lauffeuer gleich verbreitete Nachricht, jetzt endlich beginne das lang erharrte, prachtvolle Schauspiel, von allen Seiten herbei drang, und den freien Verkehr hemmte. Er stieg daher vom Pferd, gab dieses dem Diener zum Zurückführen, sandte aus innig bewegtem Herzen noch die letzten Grüße an die Seinigen und kämpfte sich dann zu Fuß durch das Gedränge. Je mehr er aber in das große Treiben, das Alles in Bewegung setzte, hinein kam, je näher und dichter er von der Weltbegebenheit selbst berührt wurde, je mehr verschwand das Gefühl der Einzelheit und der beengenden Schmerzen in ihm, und seine Seele ging auf in den größeren Bewegungen, die das Ganze mächtig durchdrangen.

Jetzt hatte er das Thor erreicht und übersah den wimmelnden, bunten Strom des Volkes, der die enge Straße nach dem Hafen hinunter wogte. Ein Gewühl tausendfach verworrener Stimmen schlug an sein Ohr. Jubel und Schmerz, Freude und Bangigkeit wechselten in den Zügen aller derjenigen, an denen er sich vorüber drängte. Denn dieser hatte einen Bruder, der einen Freund bei dem Heere, den kümmerte es, daß er selbst dem Zuge nicht beiwohnen konnte, jener erinnerte sich an die Tage eigener Jugend, an

die Abfahrt nach Aegypten, vielleicht auch, durch das große Ereigniß mächtig aufgeregt, nach langen Jahren wieder mit frischer Kraft der Schmerzen an manchen herben Verlust, den er an den Seinigen dort erfahren! An den Fenstern sah man fast Niemand, kaum einige alte Mütterchen, oder kränkliche Frauen; denn alle Andren waren hinaus geeilt an den Hafen. Aber selbst der Anblick dieser Einsamen, die gleichsam von der Theilnahme am Ganzen ausgeschlossen, doch mit einer tiefen Bewegung in den Zügen in das Gedränge blickten, wie der Gefangene aus seinem Kerker in die schöne Freiheit draußen — selbst dieser Anblick hatte etwas seltsam Ergreifendes.

Mit einer Wendung der Straße stand Eduard auf dem Quai am Hafen. Welch ein Anblick! Rings, so weit das Auge schauen konnte, war der ungeheure Halbkreis von der bunten Menge des Volkes erfüllt. An den Fenstern, auf den Balkons aller Häuser glänzten die farbenreichen Gewänder geschmückter Frauen, die mit wehenden Tüchern, Blumensträußen und Kränzen den in den Kampf eilenden Söhnen des Vaterlandes nachgrüßten. Denn auch die weibliche Brust fühlte sich groß gehoben durch die Theilnahme am Großen. Von den Balkons herab, von Ter-

rassen, Mauern, Dächern, Thürmen wehten fliegende Fahnen; die weiße schimmernde Fahne Frankreichs mit goldenen Lilien! Ein unermeßliches Gewühl trieb sich auf dem Quai hin und wieder. Aus dem fortbrausenden Gemurmel der Stimmen erhob sich von Zeit zu Zeit ein gewaltig zum Himmel aufhallender Ruf, welcher der Begeisterung mit den geheiligten Worten: „Es lebe der König! Das Heer! Frankreich! Der Ruhm!" eine donnernde Bahn brach, gleich dem tobenden Strom, der den Felsen sprengt und sich über ihn hinab stürzt. Von geschmückten, bekränzten Bühnen herab ertönte Kriegsmusik, und warf die melodisch gestimmten Klänge in das brausende Gewühl hinein. Das jubelnde Volk hub im ungeheuren Chor die vaterländischen Lieder an, die es so oft zu großen Thaten und Kämpfen begeistert hatten!

Wo Eduard sich zeigte, da wich die Menge rasch aus einander, denn jeder erkannte an seiner Kleidung und Eile in ihm einen Krieger, der sich den absegelnden noch anzuschließen hatte. Auf den Einzelnen warf sich jetzt die Theilnahme der ganzen Masse. „Seht da noch einen Tapfren unsres jungen Heeres!" rief ein alter ergrauter Krieger, dem die Thränen über

das mit Narben bedeckte Antlitz rollten; „Glück zu, mein Sohn! Gott sey mit Dir und Frankreich!“ Dabei ergriff der Greis des Jünglings Hand, und schüttelte sie ihm mit biederer Herzlichkeit. Eduar[illegible] konnte sich nicht halten; in höchster Bewegung [illegible] er dem alten Krieger an die Brust und [illegible] ehrwürdige Antlitz. „O mein Gott!“ [illegible] „Warum bin ich alt! Vor zwei[illegible] schiffte auch ich mit hinaus [illegible] mals! Es lebe — der K[illegible] Stimme hinzu; ab[illegible] Tapfren, die, [illegible] Schwerdt die [illegible] nem alten F[illegible] tigender [illegible] Doch [illegible] Fahnen [illegible] Geger [illegible] mäch[illegible] der [illegible] fe[illegible]

erhalte Eure Tage!" — und riß sich los. Aber die Menge umringte ihn, jeder rief ihm Segenswünsche nach, jeder wollte ihm die Hand drücken. Frauen
reichten ihm Blumenkränze, warfen ihm, wie er sich
den Fenstern hindrängte, Sträuße nach. „Laßt
nde, Brüder!" rief er mit erstickter Stimme,
!" — Andere machten dem Eilenden
s Volk aus einander trieben und
unsrer Krieger durch! Hier
Das begeisterte jubelnde
ast und brachte ihm
kaum durch den
König! Es lebe
Gegenstand zu

er auf-
der sein
harr-
stehen-
ohl,
nde

Indem der Nachen abstieß, sah Eduard noch einmal zurück, und bemerkte ein junges Mädchen, das an dem eisernen Geländer des Ufers stand, sich mit dem Tuch das Gesicht bedeckte und bitterlich zu weinen schien. Als sie den Kopf einen Augenblick erhob, erkannte er die betrübte, von Ahnungen geängstigte Tony, die mitten unter der jubelnden Menge so ganz erfüllt war von ihrem Schmerz. Da fielen ihm erst Mutter und Schwester wieder ein, und in die von erhebenden Gefühlen überdrängte Brust fiel ein leiser Schatten der Betrübniß. Tony erkannte ihn, und grüßte, mit den Händen winkend, hinab. Auch er warf ihr Grüße zu, die sie unter strömenden Thränen freundlich lächelnd hinnahm und erwiederte. Wie gern hätte er ihr noch die Hand gereicht und ein Wort des Trostes gesagt! Aber schon trugen die schaukelnden Wellen und ein frisches Lüftchen den kleinen Nachen rasch über das Meer dahin, und bald war sie seinen Blicken in der Menge verschwunden.

In wenigen Minuten hatte er das Schiff seines Regiments erreicht und wurde von den frohen Kameraden begrüßt.

Sechstes Kapitel.

Gleich einem Schwan, der im glänzenden Sonnenschein die Flügel prüft, um sich über die blaue Fluth empor zu schwingen, entfaltete jetzt das Admiralschiff, die Provence, seine weißen blendenden Segel. Zugleich sah man Blitz und Rauch, und es erscholl der freudige Donner der Signalkanonen weit über das Meer dahin. Beim ersten Schuß wurde die anwesende Menge plötzlich still und horchte auf in feierlicher Erschütterung. Da tönte in die tiefe Stille hinein das erhebende Geläut der Glocken von allen Thürmen Toulons, und erwiederte den kriegerischen Gruß mit hehrem Klang, der fromme Herzen zum stillen Gebet mahnte, den Segen des Herrn über die Waffen Frankreichs herab zu flehen. Und jetzt regte der Wind, wie auf Gottes Geheiß, die Flügel frisch un

freudig, und mit allen hoch aufschwellenden Segeln und schimmernden Flaggen setzte sich das prächtige Admiralschiff in Bewegung. Anfangs theilte der Koloß, stark schwankend, nur langsam, majestätisch die Wellen; dann aber schoß er pfeilschnell durch die Fluth, daß die Wogen hoch an der Brust des Schiffes hinauf schäumten. Und wie eine Schaar gelagerter Zugvögel plötzlich insgesammt die Fittige regt, wenn der Führer sich aufschwingt, so folgte auch die ganze Schaar der übrigen Schiffe dem Admiral, und das Meer erglänzte von schimmernden Segeln, und die ganze Rhede brauste und wogte im wimmelnden Gedränge. Stolz, prachtvoll zog die unabsehbare Reihe der von Waffen leuchtenden, von bunten Wimpeln umflatterten Kriegsschiffe dahin durch die unermeßliche im tiefblauen Dunkel daliegende Fluth, und alle grüßten sie mit der Donnerstimme der Kanonen freudig und muthig zum kriegerischen Abschied die Ufer der Heimath. — Einige Minuten hatte unter den zahllosen Zuschauern jene Stille gedauert, welche sich durch die feierliche Rührung und Erhebung erzeugte, die alle Herzen in demselben Augenblick durchdrang. Als aber von der Rhede her das Jauchzen der Seeleute und Krieger durch Kanonendonner und Glockengeläut

herüber an das Ufer drang, da schlug der Jubel aus dem ganzen Volke zugleich in helllodernden Flammen auf, und der Ruf: „Es lebe der König!“ durchdrang tausendstimmig die Lüfte nnd schlug gegen das Gewölbe des Himmels an. Dieser Augenblick überwältigte alle Herzen. Nicht Brüder und Freunde sanken einander in die Arme, nein, der Nachbar dem Nachbar, der Fremde dem Fremden, denn Alle waren ja Söhne eines Vaterlandes, Bürger desselben Frankreichs, und eines Jeden Herz schlug für den Ruhm des Volkes.

Auch das zarte Geschlecht der Frauen fühlte sich hingerissen von dem Strom mächtiger Gefühle, der durch die Brust wogte; sie jubelten, weinten, hielten einander umfaßt!

Größeres bewegt die große Seele nie, als der Ruhm des Volkes, des Vaterlandes.

Was sich auch in der Brust des Einzelnen regen mochte, wie die Mutter um den dahin ziehenden Sohn, die bange Braut um den scheidenden Geliebten schmerzlich sorgte; wie die Schwestern der Brüder, Töchter und Söhne der Väter bang gedachten, die vielleicht nicht wiederkehrten, — doch wurden Alle von der Macht der Begeisterung freudig gehoben und getragen, und die Thräne des Einzelnen verrann in dem gewaltigen

Strom, der die Herzen des ganzen Volkes mächtig durchbrauste. — —

Auch Leontine, die einsam an der Seite der Mutter, von der Terrasse ihres schön gelegenen Landhauses aus, das herrliche Schauspiel mit bewegter Seele betrachtet hatte, war durch dasselbe gekräftigt und erhoben worden. Denn selbst das betrübteste Herz wird durch das lebendig angeregte Gefühl, sein Opfer einer würdigen Sache zu weihen, mit Trost bis zur Freude aufgerichtet. Und sie fand überdies an der Mutter, deren ganzes Leben eine Kette ähnlicher Ereignisse und Eindrücke darbot, durch das gefaßte Beispiel derselben die beste Hülfe zu diesem Siege des Herzens über sich selbst. Und wahrlich, recht lebhaft fühlte sie es, daß sie eben dadurch nicht nur nicht aufhörte, eine zärtliche Braut, eine liebende Schwester zu seyn, sondern es erst recht wurde. Denn jede edlere allgemeinere Erhebung der Seele erhöht auch ihre einzelnen edlen Kräfte.

Indeß waren beide Frauen doch zu tief bewegt, um ein andres Gespräch, andre Gedanken zu haben, als die, welche sich auf die eben erzählten Ereignisse bezogen. Der schönste, klarste Nachmittag begünstigte die stets nach dem Meere hinausblickenden so, daß

sie die hellen Punkte der Segel viele Stunden lang im Auge behalten konnten. Anfangs erschienen sie in drei langen Hauptreihen; dann bildeten sie sich zu mehreren Gruppen am Horizont; später, nachdem die früher ausgelaufenen oder die kleineren nach und nach verschwanden, vereinzelten sie sich, und wurden immer sparsamer auf der unabsehbaren Fläche der Wellen; endlich entdeckte man nur noch einige weiße Pünktchen am äußersten Horizont, und bald verbarg auch diese die einbrechende Dämmerung.

Zum erstenmale wandte Leontine, die an der Seite der Mutter auf der Terrasse stand, jetzt ihren Blick nach der Stadt zurück. Welche Veränderung aber war dort vorgegangen! Die Rhede, die vor wenigen Stunden noch von Leben und Thätigkeit wimmelte, wo die zahllosen Masten einen Wald, die Schiffe in ihrer Reihenordnung eine Stadt mit Gassen bildeten, in denen leichte Barken den lebhaftesten Verkehr fortwährend beförderten; der Hafen, der von Regsamkeit und Getümmel erscholl; die Stadt selbst, in deren Gassen das Volk wogte und sich drängte; — alle diese Plätze waren jetzt so still, so einsam, daß sie fast öde und ausgestorben erschienen. Dieser plötz-

liche Wechsel erfüllte Leontinen mit einer Art von Bangigkeit. „O Mutter,“ sprach sie bewegt, „wie rasch kann sich die Gestalt des Lebens ändern! Welch eine Grabesstille, nach dem fast übermüthigen Brausen der Lust, der Kraft und Freude! O wenn es mit unsrem Herzen auch so geschähe! Wenn alle die Wonne, die es erfüllt, alle die Liebe, die es kaum zu fassen vermag, plötzlich ausstürbe, wenn sie verschmachten müßte, weil sie nirgend einen Gegenstand fände!“ — Hier brach sie in Thränen aus. Aber die Mutter drückte sie sanft und zärtlich an's Herz und sprach: „Nein, so öde wird es nie bei uns. Wo einmal die Liebe in der Brust gewaltet hat, da flieht sie nie, denn das Herz begleitet Alles was ihm theuer ist über das Grab hinaus. Und wenn Alles wonach es sich sehnt hinab sänke in die finstre Gruft, wenn jede Brust, der es entgegenschlug, erkaltete, so würde ihm doch der eine, reichste Quell bleiben, die Liebe zu dem, der der Born aller Liebe ist. Und mit lindem Hauch wird er das halb erstorbne Herz wieder erwärmen, und in der tiefsten Nacht den erglimmenden Funken der Hoffnung wieder zum sanft strahlenden Licht anfachen.

Indem sie sprachen, zitterte der erste Strahl des aufgehenden Mondes über die ruhige silberne Fläche des Meeres dahin. Mit sanfter Rührung blickte Leontine ihm entgegen, und Beiden flößte das freundliche Zeichen eine süße Beruhigung in die bewegte Brust.

Siebentes Kapitel.

Die Aventure war rasch über die Wellen dahingesegelt, und hatte schon am zweiten Tage die reizende Bucht von Mahon auf dem glücklichen Majorka erreicht. Hieher lauteten die Depeschen, welche sie von Toulon aus brachte. Nach kurzer Ankerfrist wurde sie nach der Station vor Algier mit Briefen an den Befehlshaber derselben, den Capitain Massieu de Clerval, abgefertigt. Mit der Abenddämmerung verließ die Aventure den Hafen von Mahon; ein frischer West-Nord-West schwellte ihre Segel und führte sie leicht über die Fläche dahin. Adolph und Victor lagen, da das günstige Wetter eben keine Dienst-Beschäftigungen forderte, vertraulich auf dem Deck nahe am Steuer und unterhielten sich mit einander. Zu Mahon hatte Adolph den Ruhepunkt von einigen

Stunden benutzt, um Leontinen zu schreiben, und den Brief zur Beförderung mit dem nächsten nach Frankreich abgehenden Schiffe zurückgelassen.

Die See war ruhig, der Abend schön aber schwül; der äußerste Rand des Meeres floß in Purpurgluth mit dem westlichen Himmel zusammen. Das Fahrzeug, diese einsame Oasis mit menschlichen Wesen in der unabsehbaren Wasserwüste, theilte mit einförmigem Rauschen die Wellen, so daß der im Abendroth purpurn glänzende Schaum noch weit hin die geglättete, silberhell schimmernde Bahn des Schiffes von beiden Seiten wie mit rosigen Rabatten einfaßte. Die Küste von Majorka lag nur noch als ein blauer Streifen am nördlichen Horizont; eine tiefe Stille herrschte ringsumher. Die Matrosen saßen am andren Ende des Schiffs und rauchten ihren Taback bei müßigem Geschwätz vor sich hin; der Schiffsjunge pfiff im Mastkorbe ein muntres Liedchen. Der Capitain war in der Kajüte mit Schreiben beschäftigt.

„Noch nie", sprach Victor, der von seiner Knabenzeit an fast ununterbrochen auf der See gewesen war, „ist mir die Einsamkeit eines, doch von so vielen befreundeten Menschen bewohnten Schiffes mitten auf der See so fühlbar gewesen, als eben heut. Es mag

daran liegen, daß wir fern von denjenigen, die uns die theuersten sind, uns immer einsam fühlen. Mein Herz war so eben, gewiß mit dem Deinigen zusammen, in Toulon. Du bist sehr glücklich, Bruder! — Wenn ich ein ähnliches Wesen fände, ich könnte mich fast entschließen, so lieb ich den Seedienst habe, mich für immer an's Land setzen zu lassen."

„Du sprichst mir aus der Seele," erwiederte Adolph, „ich, der ich in diesem Fall bin, scheute mich fast, es Dir zu gestehn. Aber aufrichtig gestanden, ich glaube die Friedensthätigkeit in unsrem Vaterlande ist jetzt fast rühmlicher als die im Kriege. Ein Verfechter der heiligen Rechte der Nation im Innern des Landes, leistet ihr gewiß wenigstens eben so wesentliche Dienste als einer, der die Waffen gegen den äußern Feind führt."

„Gewiß," rief Victor lebhaft; „schon längst habe ich darüber nachgedacht, ob ich nicht den Antheil meines Vermögens in Grund und Boden anlegen, und als eigner Besitzer im Vaterlande mir alle die theuren Rechte, die sich daran knüpfen, erwerben sollte. Die Jugend ist dem Kriegsstande zugethan, und muß es seyn. Sie weiß, soll sie sich selbst rathen, mit dem Leben noch nichts besseres für das Vaterland zu thun,

als es zu opfern, wenigstens auf's Spiel zu setzen. Ich fange aber an einzusehen, daß man es ersprießlicher anwenden kann, ohne das Wagen jemals zu scheuen. Der Muth will sich prüfen, darum sucht der unerfahrne Jüngling Thaten, der junge Feldherr Schlachten; der geprüfte Mann und Feldherr ist aber ihrer gewiß, und wendet das äußerste Mittel nur in der äußersten Noth an. Ich habe Schicksale und Gefahren genug erlebt, um mich meiner selbst in dieser Hinsicht zu versichern; vielleicht gewährt mir dieser Krieg eine glückliche Gelegenheit zu irgend einer That von Wirkung, und dann möchte ich mit ihm auch fast die Seemanns-Laufbahn beschließen, und aus dem Schiff springen, um auf die Tribune zu steigen. — Freilich, wenn wir in einem Jahrzehend lebten, wie das, welches das Jahrhundert eröffnete, so möchte ich meine Kajüte nicht verlassen. Aber wir laufen Gefahr, noch zwanzig Jahre auf der See umherzufahren, ohne eigentlich mehr zu thun, als vor einem Hafen Schildwacht zu stehen."

Adolph rief ganz freudig: „Bruder, Du glaubst nicht, wie glücklich Du mich durch Deine Ansicht des Lebens machst. Ich habe dieselbe; aber aus thörichter Scheu, daß es am Ende nur die Liebe, und so ein

des Mannes unwürdiger Beweggrund wäre, der mich verlockte, habe ich mich mit Gewalt zwingen wollen, anders zu denken.“

Der trotz seiner Ansichten doch sehr tüchtige Seemann, und Alles mit ungemeinem Scharfblick wahrnehmende Victor, war durch dieses Gespräch nicht gehindert worden, den Lauf des Schiffes und den Himmel sorgfältig zu beobachten. Er unterbrach die Unterhaltung daher mit der plötzlichen Bemerkung: „Die Luft drückt sehr; mir däucht, der Wind springt um, und wenn ich mir den Himmel dort unten in Südwest ansehe, so möchte ich ein Gewitter fürchten. Sie sind nicht mehr ganz gewöhnlich im Mittelmeer um diese Jahreszeit, es könnte daher wohl heftig werden. He! Schiffsjunge,“ rief er hinauf nach dem Mastkorbe, „wie sieht der Himmel in Südwest aus?“

„Es liegt weiß und dunstig auf dem äußersten Meeresrand, und höher hinauf ist's auch nicht ganz klar, mein Herr Lieutenant!“ rief der Junge hinunter.

„Ja, der Wind springt um,“ rief der Steuermann dazwischen; „ich hab's lange gemerkt, und ein Segel nach dem andern ein wenig stellen lassen. Ich mochte nur nicht gern dran glauben. Aber wir schnei-

den den Windstrich jetzt schon wenigstens um funfzehn Grad schärfer als vorher.“

Indem kam Jean, mit der kurzen Pfeife im Munde, trällernd heran. „Ich rieche ein Wetter, mein Lieutenant; es wird diese Nacht Arbeit geben. Wir haben auch lange genug Ruhe gehabt. Die Möwen gehn auch tief. Nun, wir werden bald die letzten gesehn haben, denn es dunkelt schon etwas.“

„Ja, es ist sehr schwül,“ bemerkte Adolph, „kommt das Wetter über uns herauf, so kann es stark werden!“

Jean pfiff und trällerte ein Liedchen mit dem Schlußreim:

„Komm herein, mein liebliches Kind,
Was kümmert uns Wetter und Wind.“

„Du singst Deine lustigen Lieder mit einem rechten Armensündergesicht,“ spottete Victor, „ich wette, Du willst Dir die Furcht versingen!“

„Parbleu, mein Lieutenant!“ fuhr Jean etwas heftig auf, „ich fahre schon achtzehn Jahre zur See! Hätt' ich mir alle bösen Wetter im Kalender roth anstreichen wollen, so müßte ich mehr Mühe gehabt haben, als der alte Hafenwärter in Toulon, der es doch jedesmal anschreibt, wenn sein Weib mit ihm zankt.“

„Thut nichts, Jean," sprach Victor gelassen; „aber Dein Gesicht sieht doch scheel zu Deinen Liedern. Gewiß hast Du an Deine Tony und ihre Prophezeihungen gedacht."

Auf dieses Wort wurde Jean in der That ein wenig kleinlaut; doch rief er noch lustig aus: „Ei was! Das Wetter macht's nicht. Daß nicht Tag und Nacht die Sonne scheinen würde, brauchte mir keine alte Base aus dem Kaffee zu prophezeihen, das wußte ich voraus. Ich bleibe bei meinem Liede:

Komm herein, mein liebliches Kind,
Was kümmert uns Wetter und Wind."

Trällernd mischte er sich bei diesen Worten unter die andren Kameraden.

„Der Wind wird frischer; er geht wahrlich stark nach Südwest herum!" bemerkte Adolph, indem er prüfend nach der Flagge und in das Tauwerk hinauf sah.

„Wenn das noch eine Weile so fort geht, müssen wir laviren!" sprach der Steuermann; „ich kann das große Segel kaum noch gebrauchen, und werde gleich das Fockmastsegel einziehn lassen. Holla, Jungens, aufgepaßt, strafft das Brahmsegel an. So, stärker, halt! Das Schönfahrsegel eingerefft!"

In diesem Augenblick erschien der Capitain, Herr von Assigny, auf dem Deck. „Das Wetter ändert sich,“ sprach er, „der Barometer ist stark gefallen. — Den Teufel, wir segeln ja kaum noch mit halbem Winde. Schon ein Strich unter'm West!“

„Ich glaube, wir bekommen ein starkes Ungewitter auf die Nacht!“ sprach Victor. „Der Horizont im Südwesten sieht bedenklich aus. Seit wenigen Minuten ist er schon bedeutend dunkler geworden!“ — Der Capitain blickte scharf hin. „Sie haben Recht!“

Man war einige Augenblicke still.

Jetzt ließ sich ein leiser, hohler Ton, der lang über die See dahin zog, vernehmen. „Es pfeift heiser genug, um laut zu husten!“ meinte Jean halblaut zu Victor. — Ueber das schon dunkel gewordene Meer lief zugleich mit diesem Windzuge ein leichtes Kräuseln. „Noch kitzelt der Wind,“ flüsterte Jean wieder, „aber bald wird er peitschen. Seht nur, mein Lieutenant, wie grämlich und süßsauer die alte Mutter See zu der Schmeichelei lächelt und die runzliche Haut verzieht. Sie weiß wohl, was ihr bevorsteht.“

Der Capitain hatte unterdessen mit geübtem Scharfblick und strenger Aufmerksamkeit ringsum Meer und Himmel betrachtet, und sah jetzt prüfend in das Takelwerk des Schiffs hinein. Plötzlich rief er mit dem Sprachrohr laut: „Auf den Posten!"

Schnell wie der Blitz waren die plaudernden Matrosen auseinander, und jeder fuhr eiligst auf den ihm ein für allemal angewiesenen Posten. Einige kletterten rasch wie Gemsen in das Tauwerk hinein, andere stürzten in den Raum hinunter, noch andere traten auf dem Deck an die vielfachen Punkte, von denen aus ein Fahrzeug die Leitung seiner Bewegungen erhält.

Auch Adolph und Victor mußten sich jetzt trennen und ihren verschiedenen Dienstpflichten nachkommen.

Ein zweiter Windstoß, anhaltender, hohler, vernehmlicher ließ jetzt sein heiseres Getön hören, und verhallte langsam in Nacht und Ferne. Das Meer fing an hohler zu gehn und stärkere Wellen zu werfen. Im Westen war es völlig grau geworden, und schon überzog dunstiges Gewölk, das rings am Abendhorizont aufstieg, den Himmel.

Es trat eine stille Pause der Erwartung ein. — Noch war kein fernerer Befehl erfolgt. Aber Ohr und Auge waren in gespannter Aufmerksamkeit auf Wink und Geheiß des Capitains, der, ernst, das Sprachrohr in der Hand, neben dem großen Mast stand, und scharf rings umher blickte.

Ein dritter Windstoß fuhr jetzt mit einem lang aushallenden schrillenden Tone scharf aus Südwest her über die finstre Fläche des Meeres dahin. Das Schiff wurde merklich in's Schwanken gebracht; die Taue rasselten, die Segel knitterten.

Doch erfolgte noch kein Befehl zur Aenderung im Takelwerk.

Der Junge im Mastkorb wurde heftig hin und her geschaukelt.

Abermals herrschte tiefe Stille auf dem Schiff; jeder horchte auf, keiner wagte einen Laut hören zu lassen, sondern lauschte schweigend auf das Commandowort.

Von fern her ließ sich jetzt jenes schauerliche Sausen, Dröhnen und hohle Geheul vernehmen, welches dem Sturm gemeiniglich vorangeht; gleichsam als tobe er schon gewaltsam, und man behorche ihn aus der Ferne.

Der Luftstrom mußte in den oberen Schichten der Atmosphäre stärker seyn, als in der Tiefe; denn die Wolken zogen rasch über das Schiff hinweg, und verhüllten einen Stern nach dem andern. Schon waren sie über den Zenith hinaus, und bei der Heftigkeit, mit welcher der Wind sie forttrieb, durfte man berechnen, daß sie bald auch den ganzen Ost- und Nordhimmel, der noch sternhell war, bedeckt haben würden.

Das Meer hob sich in größeren, längeren Wellen; das Schiff schwankte stark, die Luft drückte schwer und heiß. Das ferne Brausen dauerte fort, doch war der Wind still.

Plötzlich aber, als hätte er nur geruht, um recht tief Athem zu schöpfen, fuhr ein heftiger Stoß aus Südwest mit hohlem Gesause über die Wasserwüste daher, daß sie stark aufschäumte, und die Wellen sich zornig gegen ihn aufzurichten schienen. Er rasselte und pfiff zwischen Segel, Masten und Tauwerk hinein, als ob eine Riesengewalt plötzlich das ganze Fahrzeug packe und es muthwillig schüttle.

„Brahmsegel eingerefft!" commandirte der Capitain.

Der Wind setzte gleich darauf mit einem zweiten heftigen Schnauben an, und legte das Fahrzeug stark auf die Seite.

„Topsegel eingerefft!“

„Jetzt wird's Ernst!“ sprach Jean leise zu Victor, der ihm nahe stand. „Das Wetter will nicht spaßen. Es kommt so ganz in der Ordnung mit allen Ceremonien heran.“

Das Schiff durchschoß, stark auf die Backbordseite gelegt, die Wellen gleich einem Pfeil. Der Schaum sprützte hoch an der Brust desselben auf, und stäubte als nasser Regen auf das Verdeck nieder.

„Ein gutes Bad, die Haut abzukühlen bei der höllischen Schwüle!“ flüsterte Jean wieder leise, der überhaupt gar zu gern seine Meinung sagte.

„Still! Sey aufmerksam!“ sprach Victor ernst.

Achtes Kapitel.

Es war jetzt völlig Nacht geworden, nur in äußerster Westferne, schon halb nach Mitternacht zu, bemerkte man noch einen leichten blaßrothen Streifen, der Himmel und Meer unterschied. Der Capitain ging auf dem Deck hin und her; das Nöthige für den Augenblick war gethan, man mußte das Fernere erwarten. Er trat zu Victor heran, und fragte: „Was meinen Sie, Lieutenant, wir werden Mühe haben, die offne See zu halten?" — „Die Aventure segelt gut, aber dieser Wind ist etwas zu scharf. Und ich besorge, er springt noch mehr nach Süden um," antwortete Victor in dienstlicher Haltung. — „Der Teufel hole das Mittelmeer. Ich lobe mir den großen Ocean. Hier ist man keinen Tag seiner gewiß."

Er grüßte, und ging nach der andern Seite des Schiffes zu, wo Adolph auf seinem Posten stand.

„Was meinen Sie, lieber Freund (Adolph war dem Capitain durch seine lange Anwesenheit auf dem Schiffe viel vertrauter als Victor), wenn Ihre schöne Leontine uns hier sähe? Sie würde etwas in Angst gerathen.“

Adolph erwiederte lächelnd: „Ich denke, mein Capitain, sie weiß, daß es auf der See bisweilen stürmt.“

„Heut scheint mir das Wetter doch zu den seltnen gehören zu wollen,“ meinte Assigny.

Während dieser kurzen Gespräche mit seinen Offizieren verlor er keinen Augenblick die Bewegungen des Schiffes aus den Augen.

„Wie steht jetzt der Wind, Steuermann?“

„Genau Südwest, Capitain.“

Der Himmel hatte sich während dieser Zeit ganz und gar bezogen. Die feinen Spitzen der Masten und Querstangen, die Seile, die Segel, die sich kurz zuvor noch deutlich und scharf gegen die hellere Luft abschnitten, waren nicht mehr bis an das äußerste Ende zu verfolgen, sondern verliefen sich in das graue

Dunkel. Kaum konnte man noch den Mastkorb wahrnehmen.

Eine erdrückende Schwüle hemmte fast das Athemholen. Jeder ahnte, daß sich die so dunstig geschwängerte Atmosphäre bald furchtbar entladen müsse. — Es blitzte zweimal in Südwest, aber noch in der Ferne. Einige Sekunden nachher hörte man es schauerlich leise donnern. Gleich darauf aber packte ein furchtbarer Westwind das Fahrzeug und riß es mit Riesengewalt durch die Wellen dahin. Die Takelage rasselte durch einander als wären mit einemmale alle Masten gebrochen, alle Taue zerrissen.

Der Capitain nahm, als der Windstoß einen Augenblick nachgelassen hatte, das Sprachrohr und rief: „Holla! Alle Segel eingerefft!“ Im Augenblick flogen die auf jeden Wink lauschenden Matrosen in die Takelage hinauf, und man sah in der Dunkelheit gegen zwanzig schwarze Gestalten rasch dazwischen emporklettern, um den Befehl auszuführen.

„Wir liegen gut vor'm Winde,“ sprach der Capitain zu Adolph, dem er wieder näher getreten war. „Hätte der Stoß uns von der Steuerbordseite gefaßt, so dürften wir auf der Seite gelegen haben, und hätten mindestens den Fockmast kappen müssen.“

„Unser Steuermann versteht seine Sache,“ entgegnete Adolph, ohne einen Blick von demjenigen Theil des Schiffes zu verwenden, der seiner Führung und Aufsicht besonders anvertraut war. Zugleich rief er einzelne Befehle hinauf.

Die Wolken hingen jetzt schwarz und schwer über das Schiff herab, als wollten sie ganz auf das Meer heruntersinken. Die einförmige düstre Schwärze des Himmels wurde nur durch die schwefelgelben Ränder des Gewölks unterbrochen; auch sah man mehrere gelbgraue Streifen nach der Windrichtung sich durch den Nachthimmel strecken. Die einzelnen Windstöße wiederholten sich bald rascher, und fingen schon an tiefe Schlünde in die Fluth zu wühlen. Das Schiff schoß wie ein Adler auf die Beute mit dem Bogspriet voran die hohen Wellenrücken hinunter, und hob sich wieder auf der andern Seite wie ein aufbäumendes Roß. Es gehörte die Uebung und Gewandtheit der Seeleute dazu, auf dem bewegten Deck hin und wieder zu laufen, ohne zu fallen, und dabei noch jedes Geschäft pünktlich zu verrichten.

Der schwüle Druck war auf den höchsten Grad gestiegen; die Luft, die man athmete, schien mit Schwefeldünsten gefüllt. Da zerriß ein furchtbarer

Blitz, der das ganze Meer und den Himmel überflammte, das Gewölk, und plötzlich ertönte ein krachender Donnerschlag, der jedes Ohr betäubte, und viele Sekunden lang furchtbar fortrollte.

Dies schien gewissermaßen der Signalschuß zu der großen Schlacht des Ungewitters zu seyn, zu welcher die bisherigen Windstöße und Blitze nur die kleinen Einleitungsgefechte gebildet hatten. Denn als wären auf dieses furchtbare Zeichen alle verheerenden Kräfte des Firmaments in Bewegung gerathen, heulte hinter dem Rollen des Donners der Sturmwind mit entsetzlicher Gewalt daher, und zugleich prasselte der Regen aus den zerrissenen Wolken in Strömen herab. Das Meer wurde zu einem bewegten Gebirge, dessen schwankende Gipfel der Schaum, leuchtend wie Schnee, bedeckte, während die tiefen Schluchten schwarz und bodenlos aufgähnten. Der Sturm schöpfte aus dem Grunde der Fluth, und sprützte den aufbrausenden Gischt über das ganze Schiff hinweg, daß das Wasser in zischenden Strömen über das Deck rollte. Gleich dem Pfeil von der Senne schoß die leicht und doch stark gebaute Aventure durch die Wogen dahin. Man konnte kaum sagen auf den Wogen, da sie oft wie ein Mauerbrecher mitten durch den entgegenge-

thürmten Wall der Fluth drang, so daß diese hoch über ihr zusammenschlug.

„Lieutenant! Untersuchen Sie, ob alle Schiffsluken völlig geschlossen sind!“ rief der Capitain. Victor, dem der Befehl galt, war in einem Sprunge mit sechs Matrosen in den Raum hinunter.

„Preßt das Steuer luvwärts, so viel Menschengewalt vermag, daß wir scharf vor'm Winde bleiben,“ rief Herr von Assigny dem Steuermann zu. „Faßt uns dieser Orkan nur einmal von der Seite, so dürften wir uns schwerlich wieder aufrichten, ohne alle Masten in der See gelassen zu haben.“ — — „Die Leute haben ihre Pflicht unter schwierigen Umständen genau erfüllt,“ sprach der Capitain lobend zu Adolph, der noch einige Anordnungen wegen des Anreffens der Segel gegeben hatte, und sich jetzt überzeugte, daß sein Befehl vollzogen war. „Unser Schiff kann nicht besser vor'm Sturm geschützt seyn; die Segel sind so glatt angerefft, daß die Bäume und Raaen wie geschoren aussehn.“

„Wie ein Wald im Winter,“ entgegnete Adolph, einen Blick hinaufwerfend, mit Ernst.

Ein Blitz, der eben wieder den ganzen Horizont in Flammen setzte, und das Meer taghell beleuchtete,

gewährte Beiden den Anblick, den sie eben unbestimmt durch Nacht und Regenschauer gehabt hatten, völlig klar und scharf. Die Segel lagen so fest an den Masten und Raaen, als ob sie mit bester Muße auf der Rhede recht zum Staat zierlich und sorgsam angeschnürt worden wären.

Victor kam wieder herauf und berichtete, daß keine Spalte in der Schärfe eines Haars im Schiffe unverschlossen sey.

„So müssen wir uns nun auf des Himmels Beistand und auf die festen Rippen unsres Schiffs verlassen. Was wir thun konnten, ist geschehn. Wir wollen jetzt die Leute möglichst erquicken und ruhen lassen.“

Nach diesen Worten gab der Capitain den Befehl zu einer außerordentlichen Vertheilung von Rum und Zwieback, um die Mannschaft für die außergewöhnliche Anstrengung zu belohnen.

Das Gewitter dauerte fort; indeß ließ die furchtbare Heftigkeit des Sturmes etwas nach; aber die Wellen schlugen, einmal in Bewegung, fortwährend bergehoch empor, und schleuderten die stattliche Brigg mit dreißig Kanonen wie einen leichten Nachen empor und hinab.

Neuntes Kapitel.

Endlich brach, nach einer langen gefahrvollen Nacht, die Dämmerung wieder an. Und obgleich sie auf hoher See nicht die mindeste Hülfe gewähren konnte, so brachte doch das Licht für jeden Besorgten Hoffnung und Trost mit. Unsre Seefahrer befanden sich, da sie sich gerade vor den Wind hatten legen müssen, am Morgen der Französischen Küste bedeutend näher, als da sie Abends zuvor von Mahon abgesegelt waren. Indessen war, als der Sturm sich legte, die Windrichtung ihrer ursprünglichen Fahrt wieder günstiger geworden, und man konnte jetzt, so viel die noch immer furchtbar hoch gehende See es zuließ, der Höhe von Algier zusteuern.

Der erste, der sich zum Morgengruß einfand, war Jean, der ordentlich tapfer that, daß er das Wette

überlebt hatte. „Guten Morgen, mein Lieutenant,“ rief er Victor entgegen, „gut geschlafen darf der Seemann freilich nicht fragen, sondern gut gewacht? Ich denke, wir haben den Berg hinter uns, und Ihr werdet mir mein Lied nicht mehr verspotten.“ Dabei trällerte er:

„Komm herein, mein liebliches Kind,
Was kümmert uns Wetter und Wind.“

„Sacht an, guter Freund,“ entgegnete Victor, „da Du Dich rühmst, achtzehn Jahre zur See gefahren zu seyn, also drei Jahre länger als ich, so solltest Du Dir wenigstens einen bessern Geruch für Wind und Wetter angeschafft haben. Mir riecht es verwünscht nach einem zweiten Sturm, denn wenn es nach einer solchen Nacht und solchem Regen so schwül bleibt, so kann man darauf zählen, daß die Rechnung noch nicht quittirt ist.“

„Ich glaube, Ihr habt Recht, mein Lieutenant,“ entgegnete Jean, „und trifft Eure Vermuthung zu, so wüusche ich der Aventure eiserne Rippen. Der Wind hat sie stark geschüttelt.“

„Du kannst von Glück sagen,“ sprach Victor, „daß er Dich nicht aus dem Takelwerk herunter ge-

schüttelt hat. Die Masten und Raaen bogen sich im Sturm wie Weidengerten."

„Wahrlich, mein Lieutenant," erwiederte Jean treuherzig, „ganz kühl war mir's nicht um's Herz; ich habe manche ähnliche Nacht auf der See zugebracht, indeß doch kaum eine schlimmere, und mir ist nicht für einen Sou bange in der Takelage geworden. Aber diesmal! Ich konnte kein Endchen Tau hängen sehen, ohne an die verdammten Bänder zu denken, die der Wind zu Toulon in den Hafen geweht hat. Meine Tony —"

Hier trat dem redlichen Burschen das Herz in die Augen; er konnte nicht fröhlich fortsprechen, sondern war unwillkührlich in einen weinerlichen Ton verfallen. „Hol der Henker alle alten Kaffeeschwestern!" fuhr er endlich mit einem Seemannsfluch heraus, um sich die Rührung zu vertreiben. „Es sind doch lauter taube Nüsse!"

„Freilich, Jean," sprach Victor, und gab ihm die Hand. „Schlag Dir's aus dem Sinn; Du siehst, der Himmel meint es gut mit uns. Da kommt die Sonne!"

Und wirklich brach ein Strahl dieses freundlichen Gestirns durch den grauen umwölkten Morgenhimmel

herein. — Indem trat Adolph zu den Sprechenden. Jean gehörte diesem zwar viel länger, als dem Bruder, und gewissermaßen näher an, da er ihn aus der Zahl der Matrosen zu seiner besondern Bedienung gewählt hatte, allein er hatte eine fast stärkere Neigung zu Victor gefaßt.

„Wie freut man sich nach einer solchen Nacht eines einzigen Sonnenblicks," sprach Adolph zu Victor, und Beide gingen Arm in Arm einem einsameren Theile des Schiffes zu. „Soll ich Dir aber gestehn, daß ich lieber den schwärzesten Himmel als diesen kurzen Sonnenschein sähe?" fuhr er fort. „Ich kenne unser Meer hier seit den drei Jahren, daß ich auf dieser Station bin, gar zu genau. Diese nicht abgekühlte Schwüle und jener neue Sonnenstrahl, versprechen uns für den Abend gerade dasselbe Vergnügen, das wir in dieser Nacht hatten. Und, lieber Victor, Dir darf ich es sagen, ich scheue mich davor. Ich habe nicht mehr das freie Herz des Seemanns, der nur sich selbst zu verlieren hat. Meine Seele war die ganze Nacht hindurch bei Leontinen! Was würde sie gelitten haben, wenn sie uns in dieser Lage gewußt hätte! Wenn ich nicht sicher wäre, daß ich meine Kaltblütigkeit im Dienst behielte, und jedes

Geschäft so gut und mit dem äußern Anschein der Ruhe verrichten könnte, wie jemals sonst, ich würde mich dieser Weichheit schämen.“

„Du würdest Unrecht thun, liebster Bruder,“ entgegnete Victor; „denn der Werth Deines Handelns steigt ja in eben dem Grade, wie Dein Wille sich ermannen muß, mächtige und heilige Gefühle durch die lebendige Vorstellung der männlichen Pflicht zu besiegen.“

Ihr Gespräch wurde durch die Dazwischenkunft des Capitains unterbrochen, der ihnen und sich Glück wünschte, daß die Nacht überstanden war. Doch theilte auch er die Besorgnisse seiner Offiziere, und daher gab er die umfassendsten Befehle, um jeden Schaden, den der Sturm und die Wellen in der Nacht angerichtet hatten, nach Möglichkeit wieder herzustellen. Die Leute hatten daher den ganzen Tag um so mehr zu thun, als das Meer fortwährend sehr unruhig blieb, und dadurch die Arbeiten erschwerte.

Der Himmel war weder bewölkt noch heiter, aber in einen so dichten Dunst und warmen Nebel gehüllt, daß man die Sonne nur gleich einer röthlichen Scheibe sah. Erst gegen den Nachmittag um fünf Uhr zogen sich diese Nebeldünste aufwärts, und

lagerten sich als schweres Gewölk am Gewölbe des Himmels. In der Luft herrschte der beängstigende Druck einer feuchten Schwüle, der ein mindestens eben so heftiges Unwetter verkündete, als das gestrige. Allein die Wolken sammelten sich mehr und mehr an; es schien, als ob das Firmament alle Kräfte auf einen Punkt zusammen ziehen wollte, um dann desto verheerender loszubrechen.

Man hatte den Tag hindurch einige der unteren und größeren Segel beisetzen können, und war dadurch bei stets starker Luftströmung der Küste von Afrika bedeutend näher gekommen.

Der Capitain wünschte um Alles gern die Höhe von Algier zu erreichen, weil seine Depeschen von größester Wichtigkeit waren; er würde sich sonst mehr auf der hohen See zu halten bestrebt haben.

Wären nicht Uhren auf dem Schiffe gewesen, so hätte man schon Abends um sechs Uhr glauben müssen, daß die Nacht hereinbreche; so finster wurde es unter der schwarzen Decke des Himmels.

Jean näherte sich seinen beiden Herren, und sprach leise, mit dem Versuch zu scherzen: „Ich glaube, dort oben, das ist der Dampf und Rauch der ganzen Hölle, der sich unter'm Himmel zusammenzieht. Wenn die

Hülse platzt, wird ein schöner gelber Blitzkern heraus fahren."

Als die Angeredeten nicht sonderlich mit seinem Einfall zufrieden schienen, fuhr er weiter fort: „Aber, führe auch der brennende Schwefelpfuhl selber heraus, der Sturmwind, der sich dort in der schwarzen Höhle im Westen in Hinterhalt gelegt hat, bläst, meine ich, die Flamme aus, wie ich die Lampen im Raum. — Was meint Ihr, mein Lieutenant?"

„Daß Du Recht haben kannst!" entgegnete Adolph so trocken und gleichgültig, als ihm irgend möglich war.

Jean merkte, er sey überflüssig und kürzte daher seinen ungelegenen Besuch ab.

„Es darf doch so ein Matrose nur zehn oder zwanzig Jahre auf der See gewesen seyn," sprach Victor, „so wittert er das Wetter ordentlich, wie ein Hund den Hasen. — Ich begreife nicht, worin es liegt; aber hundertmal sah ich ähnliche Wetter aufsteigen, ohne daß ich, noch einer der Leute, das mindeste davon befürchtet hätte. Heut, will ich wetten, ist keiner im ganzen Schiff, der die schwarze Wolke dort unten nicht für das wahre Höllenthor ansieht, aus dem der Böse hervorbrausen wird."

Er trat nach dieser etwas derb seemännischen Rede dem Bruder näher und nahm seine Hand. „Ich nannte Dich glücklich, Adolph! Jetzt möchte ich mich glücklich nennen, der ich für kein geliebtes fernes Wesen so besorgt seyn darf, wie Du. Und doch bin ich's fast, wenn ich denke, daß Du mit mir in gleicher Gefahr schwebst!" — „Ich gestehe Dir gern," entgegnete Adolph, „daß ich ernstliche und wehmüthige Besorgnisse zugleich hege; doch Du wirst mich handeln sehn wie immer." — „Wahrlich, daran zweifle ich nicht!" rief Victor, und drückte des Bruders Hand mit Innigkeit. — —

Man nahm jetzt die Schiffshöhe und fand sich etwa zwanzig Lieues von der Küste von Algier, ziemlich auf dem Meridian dieser Stadt.

Der Capitain, der bis jetzt in der Kajütte mit Schreiben beschäftigt gewesen war und die Führung des Schiffs ganz Adolph überlassen hatte, kam jetzt auf das Deck. Mit scharf spähendem Auge sah er nach der Windseite, und dann rings den ganzen Horizont umher. „Da wird uns wenig Wahl bleiben," murmelte er für sich, „das gestrige Wetter war nur ...as Vorspiel."

Er ließ das Signal geben, welches jeden Seemann unverzüglich auf den ihm angewiesenen Posten ruft. Alles war jetzt nur Auge und Ohr; jeder Blick haftete an der Gestalt des Führers. Er stand, wie gestern, ernst an den Hauptmast gelehnt, und warf die prüfenden Blicke rings durch das ganze Schiff, hinauf in das Takelwerk und weit in das Meer hinaus. „Obersegel eingerefft!" erschallte plötzlich der Befehl. Die muntren Matrosen waren rasch wie der Blitz an den Strickleitern in die Höhe und verrichteten die gefährliche Arbeit, während sie durch den leichten Luftzug, der noch immer einförmig herrschte, und durch das Schwanken des Fahrzeuges bei der hohen Fluth hin und her geschaukelt wurden. Bald nachdem der Befehl des Capitains vollzogen war, trat eine plötzliche Windstille ein. Das Meer aber ging hohl und hoch, und überstürzte seine Wellen mit zischenden Schaumgipfeln. Von seiner gewöhnlichen grünen Farbe war nichts zu entdecken, sondern es wogte grau, ja fast schwarz, als der getreue Spiegel des darüber gespannten Himmels.

Es war fürchterlich still; die wenigen Segel, die man noch aufgesetzt hatte, fielen schlaff zusammen.

Jetzt donnerte es dumpf in der Ferne; dann abermals tiefe, schreckliche Stille.

„Die Segel helfen uns doch nichts mehr,“ sprach der Capitain zu Victor; „was meinen Sie, lassen wir sie alle anschnüren?“ — Victor stimmte dafür. „Bricht der Orkan, mit dem jene Wolken schwanger zu seyn scheinen, erst aus ihrem Schooße hervor, so würde uns doch der Versuch nichts mehr helfen; denn wahrscheinlich erhebt sich der Sturm so furchtbar, daß, beginnt er erst zu rasen, keine menschliche Gewalt mehr ein Segel einreffen könnte. Wir würden die Taue kappen, und die Leinwand dem Winde lassen müssen.“ — „Sie haben völlig Recht,“ erwiederte der Capitain.

„Alle Segel eingerefft!“ erscholl es jetzt durch das Sprachrohr. — Es war im Augenblick geschehn.

Nunmehr trat eine Stimmung und Lage des Schiffsvolkes ein, die sich etwa nur mit der eines Mannes vergleichen läßt, auf den ein andrer mit dem Feuerrohr im Anschlage liegt. Er kann nicht entrinnen, er vermag keinen Widerstand zu leisten, und jeden Augenblick ist er gewärtig, daß das Verderben krachend gegen ihn hereinbreche. Fällt indeß der Schuß, so ist sein Schicksal entschieden; das Ge-

schoß des Sturmes gegen ein Schiff aber gleicht dem Löwen, der die Beute lange vor sich her jagt, und die Todesangst des gequälten Geschöpfes durch die geringe Hoffnung verlängert, die es bewahrt, dem Verderben zn entfliehn.

Es donnerte zum zweitenmale stärker, anhaltender. Ein langgedehnter Laut, wie ein heiseres Pfeifen, zog jetzt durch die schwüle schwere Gewitterluft über dem Fahrzeug hin. „Es räuspert sich schon", meinte Jean, der sich wider so dicht als möglich an Victor gestellt hatte. „Da ist's wahrhaftig schon," rief er gleich darauf und zeigte nach oben zwischen die Mastspitzen hinauf, wo sich der Wirbelwind schon umher trieb, und in allen Tauen rasselte. Die Augen der Matrosen waren alle nach oben gerichtet. Das Geschoß des Sturmes sauste dicht über ihren Häuptern hinweg. Aber bald sollte es sie treffen!

„Huy, wie der Meisterhirt seine Heerde jagt," rief Jean, und stieß Victor an, indem er auf das Meer zeigte. Wie ein Geier auf die weidenden Lämmer hatte sich der Sturm mit schwarzen Fittigen auf die silbernen Schaumhäupter der Wellen gestürzt, und legte sich mit seiner Riesenkraft flach auf die See selbst nieder, daß er ihre hochgehenden Wogen

eine breite Strecke lang mächtig zur ebenen Fläche niederdrückte. Aber der Schaum brauste und sprützte weit vor ihm her über die schwarze Bahn dahin, als gösse sich ein zweites silbernes Meer pfeilschnell und zischend über das starre eherne aus. Wie die feurige Lava über den Rand des Kraters hinabstürzt, breit, verheerend, unentrinnbar, so drang dieser, dem aufgestöberten Schnee gleichende, glänzende Strom gegen das Schiff heran. Diese Erscheinung war es, welche Jean's seltsamer Ausruf bezeichnete. Aber noch früher war der unsichtbare wilde Jäger, der Sturm selbst genaht, vor dem die scheue Heerde flüchtete; gleich als wolle er das Schiff unterlaufen und es wie mit ungeheuren Hebeln nach vorn hinüberstürzen, wühlte er sich unter dem Steuer hinein und preßte die Wellen unter den Kiel, daß die Brigg, als liefe sie frisch vom Stapel, mit dem Bogspriet voran in das Meer tauchte, und die Fluth, in die sie hinein gejagt wurde, hoch über das Deck hinüber schlug.

Der furchtbare Stoß, bei dem das Deck so steil hinabgesenkt war, daß man kaum dagegen anlaufen konnte, hatte die Hälfte der Mannschaft niedergestürzt. Und als sollten alle Schrecken zugleich den Muth der wackren Seeleute erschüttern, so zischte

dem Geheul des dahinschießenden Sturms sogleich ein Blitz nach, der das ganze Schiff mit gelber schwefslicher Lohe umflammte, und aus den geborstenen Wolken brüllte der Donner mit betäubendem Getöse die aufgähnende See an.

Auch Jean war durch den heftigen Stoß zu Boden geworfen worden. Victor, der ihm nahe stand, reichte ihm die Hand zum Aufstehn und fragte theilnehmend: „Nun, Bursch, Dich hat doch nicht der Blitz getroffen?“

„Bei'm Element!“ rief Jean, „fast möcht' ich's glauben. Der Teufel muß die Lunte in das Pulvermagazin der Hölle geworfen haben, sonst begreife ich nicht, wo der Knall und der Schwefelgeruch herkämen. Daß dich! Aber die Aventure ist ein wacker Schiff; sie hat sich grade auf dem Kiel gehalten, wie eine schmucke Jungfer bei'm Tanz.“

„Wir liegen gut vor'm Wind!“ sprach Victor.

„Und brauchen's!“ rief Jean; „denn eben setzt der Dudelsackpfeifer zum zweiten male mit vollen Backen an.“

Wirklich zischte ein zweites Schaummeer, mit lang ausleckender Spitze, gegen die Aventure heran. Diesmal aber ging's umgekehrt. Der Sturm drückte

heulend auf das Hintertheil des Schiffes, daß es mit dem Steuer tief in die Fluth tauchte, und jagte den schäumenden Gischt von hinten her über das Deck hin.

„Streng gehalten, Steuermann!“ rief Capitain Assigny. „Ihr habt Euer und unser Leben in der Faust. Gebt Ihr einen halben Punkt nach, so liegt das Schiff auf der Seite. Streng gehalten, und sollten Euch die Sehnen reißen!“

Der athletische Steuermann hielt das Steuerrad mit eiserner, nervigter Faust.

Die Aventure ging grade auf dem Kiel, stolz mitten durch die aufsprützende Fluth, und triumphirte bald hoch auf dem Rücken einer breit aufschwellenden Woge.

Die ganze Schiffsmannschaft athmete leicht auf, da die furchtbare Gefahr vorüber war; nicht anders, als wenn ein feindliches Schiff eine volle Ladung gegen sie gerichtet hätte, und alle Kugeln pfeifend über das Deck hingefahren wären, ohne einen einzigen Mann zu treffen.

Aber der schwarze Wolkenköcher, aus dem die Geschosse des Sturmes hervorbrausten, war noch nicht geleert. Mit hohlem Gebrüll sauste es jetzt über die See, und wühlte tiefe Schlünde in die Wellen. —

Waren gleich die ersten heftigsten Stöße des Sturmes vorüber, so wüthete er nun desto unabläſſiger. Er rasselte in den Tauen und bog die Masten des Schiffes wie leichtes Rohr. Es wurde aus dem Abgrund auf die gähen Kuppen der Wogen gehoben, und von der Höhe wieder in die bodenlose Tiefe gestürzt.

Dabei brach die Nacht mehr und mehr herein, nur der helle Blitz beleuchtete von Zeit zu Zeit das gräßliche Schauspiel.

Zehntes Kapitel.

Capitain Assigny ging rasch, aber ernst auf dem Deck umher, gab hier einen Befehl, scherzte dort mit einem Matrosen, um die Leute gutes Muths zu erhalten, nnd legte auch bisweilen selbst die geübte erfahrne Hand an.

Nach einiger Zeit trat er zu Adolph, der an seinem Theil beschäftigt war, und winkte auch Victor herbei, welcher so eben aus dem Raum herauf kam, dessen besondere Aufsicht ihm, als dem jüngsten Offizier, anvertraut war.

„Ich darf es Euch nicht erst sagen, Freunde," sprach er würdig, „daß unsre Lage bedenklich ist. Ob uns die feindlichen Kugeln hinraffen, ob uns die See verschlingt — gleichviel, wir sterben für das Vaterland. Möchte auch unser Schiff scheitern, wenn

ich nur meinen Auftrag, dem Hauptmann Massieu von Clerval auf der Station vor Algier meine Depeschen einzuhändigen, ausführen könnte. Allein wie die Dinge jetzt stehn, ist Alles zu fürchten. Leiden wir Schiffbruch, so entrinnt doch vielleicht einer von uns. Ich habe daher die Depeschen jetzt erbrochen und so eben in der Kajütte gelesen; hier sind sie, leset auch Ihr sie, und wer von uns vielleicht gerettet wird, kennt kein dringenderes Geschäft, als diese Nachrichten und Befehle an die Behörde zu bringen. Erreichen wir unser Ziel glücklich, so haftet unsre Ehre als Offiziere Frankreichs dafür, daß wir das Geheimniß des Staates bewahren.“ —

Adolph und Victor gingen nacheinander in die Kajütte und lasen die Papiere, welche ihnen Herr von Assigny eingehändigt hatte. Späterhin wurden dieselben allen jungen Leuten von Bildung auf dem Schiff, den Seekadetten und Zöglingen, bekannt gemacht.

Dies war gewissermaßen das Testament des Schiffs-Capitains. Jeder fühlte sich ernst dadurch bewegt.

Indeß ließ die fortwährende Arbeit auf dem Schiffe, die stets nothwendige Aufmerksamkeit, den

Gemüthern keine Zeit, ihre Gedanken und Besorgnisse zu pflegen und auszubilden.

Die Aventure kämpfte heldenmüthig gegen die Uebermacht von Sturm und Wellen. Doch wie ein lang anhaltendes Feuer auch die tapfersten Reihen lichtet, so fingen nach und nach auch die starken Planken und Bohlen des Schiffs an, den fortgesetzten wild anstürmenden Stößen der Fluth zu weichen.

Indeß ermüdete die Sorgfalt nicht. Victor spähte unablässig im Raum umher. So wie ein Leck sichtbar wurde, war auch im Augenblick der Schiffszimmermann mit Brettern, Keilen, Theer und Werg zum Stopfen bei der Hand, und eben so schnell wurden die Pumpen thätig, um das Wasser auszuschöpfen.

Tiefe Nacht lag auf der See. Der Regen prasselte herab. Nach und nach wurden selbst die Stärksten und Kühnsten entkräftet und muthlos. Sturm und Wogen warfen das Fahrzeug einem Spielball gleich hin und her. Man hatte die Höhe genommen, so lange es möglich war; seit mehreren Stunden aber bot sich auch kein Sternchen, kein leises Zeichen mehr dar, nach dem man sich hätte richten können. Der Mensch mußte sich von der Kraft der Elemente be-

siegt erkennen, und erwartete Hülfe und Rettung nur noch von der Gnade Gottes. Dennoch strengte man die letzten Kräfte an, um dem Unheil zu widerstehen.

Eine Zeit lang hatte es nicht geblitzt; jetzt aber erhellten die elektrischen Flammen von Zeit zu Zeit wieder den Horizont und verstatteten dem Auge einen Blick aus der grauenden Nacht in die unendliche Wasserwüste hinein.

Da rief Adolph, der bei jedem Blitz scharf umher blickte, plötzlich: „Ein Schiff, Capitain, so wahr ich lebe, ein Schiff!" — „Wo, wo?" fragte hoch aufhorchend der Capitain. — „Dort hinüber in Ost-Nord-Ost; so wie der Blitz wieder leuchtet, müssen Sie es unter jener schweflichten Wolke sehn."

Unverwandten Auges schaute die ganze Schiffsmannschaft nach der Gegend hin. Jetzt flammte der Blitz leuchtend auf. Da sah man in mäßiger Entfernung ein Fahrzeug, das ebenfalls ohne alle Segel vor dem Winde trieb, aber bedeutend auf die Seite gelegt war. Das schwarze Bild desselben setzte sich scharf gegen den flammenden Hintergrund ab, war aber eben so rasch wieder verschwunden.

So wenig jenes Fahrzeug die geringste Hülfe gewähren konnte, da es sich in gleicher, ja wahrschein-

lich noch dringenderer Noth befand, so frohlockte doch Alles laut darüber. Schon die Nähe menschlicher Wesen, die Gemeinsamkeit der Gefahr erfreut in solchen Augenblicken. — „Sie werden uns noch nicht gesehn haben!“ rief Capitain Assigny. „Lieutenant Victor! Lassen Sie an der Backbordseite sogleich einen Signalschuß thun!“

Zwei Minuten darauf donnerte der Kanonenschuß durch das Brausen des Sturmes und der Wogen über das Meer dahin.

Nun horchte Alles auf, ob die Antwort erfolgen würde. Da ertönte nach einigen Minuten plötzlich aus ganz anderer Richtung hinterwärts von der Aventure ein Kanonenschuß; gleich darauf aber auch einer aus der Gegend, wo man das Fahrzeug erblickt hatte. Beide schienen aus ziemlich gleicher Ferne zu kommen.

„So sind uns zwei Schiffe nahe!“ rief der Capitain; „eines, das wir gesehn, das andere, das wir gehört haben.“

Er ließ hierauf noch drei Schüsse thun, um anzudeuten, daß er in Noth sey; von beiden Schiffen erfolgte dieselbe Antwort.

Bei einem wiederholten hellen Blitz sah man nun auch das zweite Fahrzeug, welches hinter

der Aventure her vom Sturm heran getrieben wurde.

Dieses Ereigniß hatte dem Schiffsvolk neue Hoffnungen gegeben, und belebte auch seine Kräfte. Es arbeitete mit unermüdlicher Anstrengung. Man suchte so zu manoeuvriren, daß man beiden Fahrzeugen näher kam; Adolph und der Capitain behielten sie fortwährend im Auge, doch war bei dem ungewissen Leuchten des Blitzes doch zu wenig zu erkennen.

Da wurde plötzlich die gespannte Aufmerksamkeit Aller gewaltsam auf etwas andres geleitet. Denn mit furchtbarem Schreckenston rief der Matrose, der vorn zunächst am Bogspriet stand, um die See dicht vor dem Fahrzeug sorgfältig zu beobachten, plötzlich aus: „Die Brandung! Die Brandung! Ein Riff dicht vor uns, wir sind verloren!"

Und kaum waren diese Worte des Schreckens durch das Schiff erklungen, als schon ein krachender Stoß das ganze Gebäude erschütterte, und im selben Augenblick das Schiff so fest stand, als sey es in den Boden gewurzelt. Alle Rippen und Planken krachten, die Mannschaft wurde gewaltsam zu Boden geschleudert; es war nicht anders, als ob die Erde in ihrer Bahn durch eine Riesenkraft plötzlich festge-

halten würde, und in ihren Grundfesten zusammenbebte.

Gleich darauf stürzte Victor mit allen seinen Leuten aus dem Raum hervor und rief: „Hier ist keine Hülfe mehr, Capitain; die Fluth dringt von allen Seiten so in das Schiff, daß wir kaum das Leben retten konnten!“ — Starre Verzweiflung und banges Entsetzen hemmten jedem die Sprache. Victor trat auf Adolph zu und ergriff dessen Hand. Dieser sank ihm in die Arme und rief: „Bruder, wir sterben zusammen; Gott wird meine Leontine trösten!“

Einen Augenblick hatte selbst Capitain Assigny die Fassung verloren; doch schnell gewannen Muth und Umsicht wieder die Oberhand. Da das Schiff schon stark auf der Steuerbordseite lag, und die Masten sich beugten und zu brechen drohten, ließ er sofort den großen Mast kappen, in der Erwartung, daß er in's Meer stürzen werde. Er brach nach wenigen Axthieben um, und zerriß, mit sausender Wucht niederstürzend, alle Seile, die man nicht so eilig hatte kappen können. Allein statt in's Meer zu fallen, blieb er liegen, ein Beweis, daß seine Spitze auf festen Grund gekommen war, woraus Capitain Assigny schloß, daß das Riff eine ansehnliche Breite haben müsse.

Indeß umlagerte so dichte Nacht das Fahrzeug, daß man durchaus nichts sehen konnte; auch hatte es aufgehört zu blitzen. Die Wogen stürmten wild dagegen an, sprützten und schäumten über das Deck und rissen eine Planke nach der andern herab.

„Wir müssen noch einmal Nothschüsse thun!“ rief der Capitain. Und sogleich ließ Victor dreimal feuern.

Da ertönte die Antwort, wie man am Blitz sah und am rasch darauf folgenden starken Knall hörte, ganz nahe aus dem Schiff, welches der Aventure folgte. Das andre Schiff, welches man zuerst gesehn, gab keine Antwort; vermuthlich war es schon versunken. Allein das nachsegelnde Fahrzeug kam in wenigen Minuten so nahe heran, daß man es mit dem Sprachrohr hätte anrufen können, wenn der Sturm nicht so furchtbar getoset hätte.

„Die werden auch aufrennen,“ rief Jean, „wenn sie so forthalten!“

Der Versuch wurde gemacht, jenen die Gefahr bemerklich zu machen. Vergeblich, die Worte verhallten im Geheul des Windes.

„Alle Teufel!“ rief Jean jetzt; „mein Lieutenant, die segeln uns in Grund und Boden, was freilich

nicht mehr viel sagen will. Aber noch einmal hätte ich doch gern das Tageslicht gesehn!“

Wirklich kam der dunkle Schiffs-Koloß wie es schien grade auf die Aventure los, und schon glaubte jeder den Untergang beider Fahrzeuge vor Augen zu sehn, als das antreibende Schiff ein rasches Manoeuvre machte, und, wahrscheinlich hatte es erst jetzt seine Gefahr bemerkt, an der Steuerbordseite der Aventure vorbei zu kommen suchte.

„Die laufen dem Teufel in's Garn so gut wie wir,“ rief Jean, „und leisten uns Gesellschaft auf dem Riff. Vielleicht können wir noch einander guten Morgen sagen!“

Und kaum hatte er diese Worte gesprochen, als auch schon ein durchdringender Schrei des Schreckens in dem fremden Schiff ertönte, und dasselbe gleich der Aventure auf dem Felsenriff strandete. Mit bangem Schrecken hatten die Matrosen dies gesehn; denn so hülflos ihre eigne Lage war, so hatten sie doch noch nicht die Empfindung für den fremden Unglücksfall verloren. — —

Alle Versuche, die Aventure flott zu machen, sprangen so klar als völlig vergeblich in die Augen, daß Capitain Assigny die todesmatten Leute durch

nichts mehr quälen wollte. Es geschah nur das Nothwendige, um das Wrack wo möglich bis zum andren Morgen zu erhalten, und dann vielleicht durch die Boote Rettung zu suchen. Blieb aber die See so stürmisch, so war auch dies eine durchaus leere Hoffnung.

So erwartete man denn den Anbruch des Tages, und zählte die Minuten der furchtbaren Nacht.

Victor und Adolph setzten sich zusammen auf das Deck an einer Stelle, wo die überspülende Fluth sie nicht so heftig fassen konnte. Sie saßen Arm in Arm. Beide waren zu erfahrne Seeleute, als daß sie sich mit Hoffnungen hätten schmeicheln sollen. Ihr Trost war der aller edlen Seelen, daß es etwas Höheres giebt, als dieses Leben, und daß das Unvermeidliche stets mit Würde und Fassung getragen werden müsse. Aber dennoch wurde Adolph's Herz mit tiefem, innigen Schmerz erfüllt, und Victor theilte dieses Gefühl wehmüthiger Trauer mit dem geliebten Bruder. — So vergingen ihnen die noch übrigen Stunden der Nacht.

Als die erste Dämmerung in Nordost zu grauen begann, trat der Capitain zu den Brüdern und sprach: „Nun, meine Unglücksgenossen! Was haltet Ihr von

jenem Schiffe? Sollte es nicht dem unsrigen an Größe gleich seyn?" — „Ich würde es allerdings für eben so groß halten, wiewohl die Unterscheidung einzelner Theile noch nicht möglich ist," erwiederte Victor. Dabei stand er auf, und sah erst scharf nach dem Schiffe hin, dann nach der Landseite herum. Er wurde mit jedem Blick aufmerksamer; in seinen Zügen müßte eine ungemeine Spannung sichtbar geworden seyn, wenn das Dunkel erlaubt hätte, sie zu unterscheiden. Plötzlich aber rief er aus: „Ja, ich täusche mich nicht! Wir sind dicht am Strande. Jene schwarzen Linien am Horizont sind nicht Wolken, für die ich sie hielt, sondern es sind Hügel oder Berge. Ich habe sie scharf beobachtet; es ändert sich nicht das mindeste in ihrer Form."

Auf dieses Wort, das gleich einem Strahl des Lichts die Hoffnung neu belebte, sprang auch Adolph auf, und viele der Schiffsmannschaft die es gehört hatten mit ihm. Alle spähten nach der Küste hinaus.

„Es ist Land, wahrhaftig Land," rief Capitain Assigny, „und zwar dicht vor uns."

Adolph trat an den äußersten Rand des Schiffes und sah in die Brandung. „Wenn mich nicht Alles täuscht," rief er, „so liegt das Schiff auf kei-

nem Riff, sondern hart an der Küste; es sind lauter Strandwellen, die sich hier über das Ufer wälzen. Mir däucht, die Spitze unsres großen Mastes berührt das Land."

„Ja so ist's, bei der heiligen Genoveva, die meiner Mutter Schutzpatronin war," rief Jean lebhaft; „wir sind gerettet!"

Freudig wurde dieser Ruf von der ganzen Mannschaft wiederholt, und eilig stürzte Jeder nun in den Raum, so weit die Fluth es zuließ, um an Waffen, Kleidern, Lebensmitteln und Pulver zu retten und zu bergen, was nur irgend möglich sey.

Indeß kam die Dämmerung immer heller und heller im Osten herauf. Schon seit längerer Zeit hatte Niemand im Schiff Muße gehabt, sich um das Schicksal des zweiten Fahrzeuges zu bekümmern. Jetzt warf Adolph seine Blicke wieder darauf hin. Der Tag hatte seitdem so zugenommen, daß man schon Farben zu unterscheiden anfing. Daher lag das Schiff ganz deutlich vor seinen Blicken. Er betrachtete es mit heftiger Bewegung, und endlich rief er aus: „Es sind Landsleute, die mit uns verunglückt sind!" Die Matrosen umringten ihn, der Capitain trat hinzu. Alle waren seiner Meinung.

Da jetzt der Sturm sich etwas gelegt hatte, wiewohl die See noch immer sehr hohl ging, und furchtbar brandete, so wurde das gestrandete Fahrzeug nochmals mit dem Sprachrohr angerufen. Auf die Frage: „Wes Lands und Namens“ schallte deutlich die Antwort zurück: „Franzosen! Brigg Silen! Capitain Bruat!“

In horchender Stille hatte die Schiffsmannschaft gewartet, bis die Antwort vollendet war. Jetzt aber brach sie in ein lautes, jubelndes Freudengeschrei aus, das kaum die Erwiederung auf jene Antwort gestattete. Sobald aber der Name des Volks, des Schiffs und des Capitains auch dem Silen hinüber gerufen war, erhob sich auch dort ein Freudengeschrei, und beide Mannschaften begrüßten einander mit tobendem Jubel.

So erquickt die Nähe der Landsleute in ernster Stunde der Gefahr, und so leicht vergißt das muntre, kräftige Volk der Matrosen die schreckenvollste Lage, sobald nur ein dämmernder Strahl der Hoffnung tagt.

Und eben rötheten sich im Osten die ersten Wölkchen. Victor und Adolph blickten einander ernst und bewegt an, und sanken sich stumm in die Arme.

Eilftes Kapitel.

Capitain Assigny beschloß jetzt, seine Mannschaft und Alles was an Vorräthen noch brauchbar war, an's Ufer zu schaffen. Ohne Hülfe von der Landseite war dies Unternehmen weder ganz leicht noch gefahrlos. Indeß gewährte der gekappte Mast einen wesentlichen Vortheil. Wie Adolph schon in der Nacht ganz richtig vermuthet hatte, lag die Spitze desselben auf dem Uferrande, und hatte sich so tief in den Sand gebohrt, daß die Wellen sie nicht bewegten. So wurde der Mast zu einer Art von Brücke nach dem Ufer hinüber. Mehrere gewandte Matrosen schlangen sich Seile um den Leib, und gleiteten dann mit denselben an dem glatten Baum hinab durch die Brandung. Als sie festen Fuß gefaßt hatten, befestigten sie die Seile am Ufer, während ihre Kameraden sie in dem

Schiff anbanden. Durch dieses Mittel wurde die Mannschaft rasch in Sicherheit gebracht, und es konnten auch einige Vorräthe, Waffen und Kleidungsstücke an's Ufer geschafft werden.

Das verlaßne Wrack blieb dem Ungestüme der Wellen zum Spiel, die eine Planke nach der andern losrissen.

Auch die Mannschaft des Silen hatte, obgleich unter schwierigern Umständen, die Ausschiffung bald glücklich zu Stande gebracht. Ein einziger Matrose war durch die zu gewaltsame Brandung fortgerissen worden, und hatte den Tod in der Fluth gefunden.

Wie umarmten sich Freunde und Landsleute in tiefer, heiliger Rührung, als sie sich nunmehr aus der dringendsten Gefahr gerettet am Ufer sahen!

Aber die Zeit der Mühseligkeiten war noch nicht vorbei. Sie sollte vielmehr erst beginnen.

Die erste Frage, die man aufzuwerfen hatte, war die, wo man eigentlich sey? An der Küste Afrika's, das war keinem Zweifel unterworfen, aber auf welchem Punkte, wie nahe oder wie ferne von der Hülfe, das mußte erst entschieden werden. Mittelst der genommenen Höhe und der übrigen Kenntniß von der Küste, gewann man die Ueberzeugung, daß man sich nahe

an dem Cap Begu oder Bingut, östlich von Algier gelegen, befinde.

Die zweite Frage, was man nun beginnen werde? war freilich schwieriger zu beantworten.

Die Offiziere beider Briggs, zusammen acht an der Zahl, versammelten sich zum Kriegsrath. Capitain Assigny, als der Aelteste, führte das Wort zuerst. „Ich sehe," sprach er, „nur zwei Wege, dem völligen Verderben zu entrinnen. Entweder wir harren hier bei den Wracks aus, bis man uns von der Flotte, welche, da sie hier an der Küste kreuzt, bald von unsrem Schicksal unterrichtet seyn wird, Hülfe sendet; oder wir versuchen es, bis Algier, das etwa zehn Lieues von hier entfernt ist, vorzudringen, und überliefern uns dort dem Dey als Kriegsgefangene. Was scheint nun das Vernünftigere und Ehrenvollere? Wodurch sichern wir das Schicksal der uns anvertrauten Leute am besten? Denn daß es hier nicht darauf ankommt, Abentheuer zu bestehen, wie Don Quixote, daran brauche ich wohl kaum zu erinnern."

Capitain Brüat nahm jetzt das Wort: „Ich sehe ein, daß dies die beiden einzigen Auswege sind. Was die Vertheidigung hier an dem Schiffe anlangt, so scheint sie mir fast unmöglich. Wir sind in Allem

hundert und sechszig Mann; Alle bis aufs Aeußerste entkräftet. Unser Pulver ist naß; ja nicht einmal Alle sind wir bewaffnet. Ueberdies haben wir Kranke bei uns. Diese Gegend aber ist von den wildesten Beduinen bewohnt, die, zumal jetzt, in bewaffneten Horden die Küste schwärmend durchstreifen. Wie wollten wir nur einen einzigen Ueberfall aushalten, wir, die wir nicht schießen können, keine Verschanzung, keinen Punkt des Rückzugs haben? — Hülfe von der Flotte ist heut fast unmöglich, da die See noch immer Sturmwellen schlägt. Morgen ist sie äußerst ungewiß. Und würde selbst diese uns retten können, wenn die Beduinen uns schon entdeckt hätten, und in zahlreichen Schwärmen herankämen? Wir werden den freilich bittren, aber nothwendigen Entschluß fassen müssen, die Fesseln der Barbaren zu tragen."

Alle sahen sich ernst an. In dem männlichen Auge standen Thränen des trauernden Unwillens. Aber Alle fühlten es auch, daß der herben Nothwendigkeit nicht zu entrinnen sey.

„Wir entscheiden uns also für den zweiten meiner Vorschläge?" fragte Capitain Assigny.

Ein leises, mit gesenktem Haupte ausgesprochenes, einstimmiges „Ja" war die Antwort.

„Nun denn, Freunde," rief der Capitain, „so laßt uns Muth fassen; wir müssen uns ermannen, getrost, ja fröhlich erscheinen, um unsre Leute aufzurichten. Ruft sie denn zusammen."

Es geschah. Die Mannschaft schloß einen Kreis. Assigny machte ihnen den Beschluß des Kriegsraths bekannt, und sprach ihnen Muth ein. „Bedenkt, Freunde," sagte er, „nicht lange werden wir das Joch der Barbaren tragen, denn schon liegt unsre Flotte zur Abfahrt bereit in Toulon, ja vielleicht indem ich spreche theilt sie schon das Meer mit stolzen Segeln. Bald bringt sie uns Rettung. Und so lange laßt uns gemeinschaftlich als getreue Kameraden ertragen, was nicht zu ändern ist. Und nun, mit Gott, vorwärts."

Der Zug setzte sich in Bewegung. Es dämmerte noch, obwohl man schon weithin sehen konnte. Der Himmel war grau bezogen; doch um diese traurige Vorbedeutung für die Lage der Gescheiterten ein wenig zu mildern, zeigte sich im Osten ein Flecken des lichten Blau's, und die nahende Sonne röthete das tief schwebende Gewölk mit purpurnen Strahlen.

Eben war man am Fuß einer kleinen Anhöhe angelangt, als Jean, der mit möglichst fröhlichem Gesicht aber doch mit traurigem, ahnungsvollem Herzen neben Victor und Adolph hinging, diesen anstieß und, indem er nach der Höhe hinauf zeigte, ihn fragte: „Sehn Sie dort, mein Lieutenant? Das sieht beinahe aus wie eine Gemsenschildwacht. Aber ich fürchte, sie wird der Heerde nicht zur Flucht pfeifen!"

In der That stand auf dem Hügel ein Mann, den man an dem langen, weißen, vom Haupt herabflatternden Mantel sogleich für einen Mauren erkennen mußte, obgleich er wohl noch sechshundert Schritt entfernt seyn mochte. Er schien umher zu spähen; plötzlich wandte er sich um und verschwand hinter dem Hügel.

Wenige Minuten später guckte hier und dort ein Kopf über den Rand der sandigen, wellenförmigen Anhöhe hervor; und bald war sie ganz mit Arabern gekrönt, die den wandernden Gestrandeten entgegenzukommen schienen. In Kurzem sahe man, daß, falls sie einen Angriff machten, an Widerstand gar nicht zu denken sey, da sie mit langen Flinten bewaffnet, und die wenigstens zehnfache Mehrzahl waren.

„Diese Leute sind geldgierig. Wenn man ihnen ein Lösegeld verspräche,“ meinte Capitain Brüat, „so würden sie uns vielleicht selbst nach Algier geleiten. Aber wie soll man sich ihnen verständlich machen?“ Da trat ein junger, schlanker, gewandter Matrose von keckem Ansehn hervor und sprach: „Herr, ich bin aus Malta gebürtig; dort landen die Mauren oft; ich bin Jahre lang mit ihnen geschifft, und kenne ihre Sprache. Wenn Ihr mir nur Vollmacht geben wollt, mit ihnen zu unterhandeln, so hoffe ich wohl, uns zu retten. Aber Ihr müßt genau befolgen, was ich sage.“

Die Führer sahen sich an, und lasen ihre Zustimmung einander aus den Augen.

„Gut, mein Sohn,“ sprach Capitain Assigny; willst Du denn den Dollmetscher machen, so gehe ihnen entgegen. Aber sey vorsichtig, und bedenke, daß von Deinen Worten das Schicksal aller Deiner Kameraden abhängt.“

„Sorgt nicht, Capitain,“ rief keck der Malteser; „ich denke uns schon gut durchzubringen, denn ich kenne dieses freilich tückische und boshafte Volk.“

Dabei zog er sein Tuch hervor, wand es als Zeichen des Friedens um den linken Arm, und ging ihnen mit raschen Schritten und leichtem Anstande ent-

gegen. Die Uebrigen machten Halt, und harrten des Erfolges seiner Sendung.

Als der Dolmetsch den Mauren, von denen viele zu Pferde waren, näher gekommen war, verneigte er sich mit gekreuzten Armen, hob seine rechte Hand empor und deutete gen Himmel, zum Zeichen, daß er ein Bote des Friedens seyn wolle. Drei mürrische Graubärte mit verwilderten Zügen, die von den Rossen abgesessen waren, traten ihm näher. Der Malteser rief ihnen im arabisch maurischen Dialekt zu: „Ich bin friedlich gesinnt; ich flehe für mich und meine Freunde die großmüthigen Mauren, die Söhne des Propheten, um Schutz an. Wir sind gestrandet."

„Wes Volks bist Du, Frank?" herrschte der Maure ihn rauh an.

„Wir alle sind Engländer," erwiederte der Malteser dreist; „dort sieh die Trümmer unsrer gestrandeten Schiffe, auf denen wir Euch, den Gläubigen, Waffen bringen wollten, um die fränkischen Feinde zu vertreiben."

Der argwöhnische Maure maß den gewandten Malteser mit scharf prüfenden Blicken. Plötzlich riß er seinen Dolch aus dem Gürtel, sprang auf den demüthig Dastehenden zu, packte ihn mit der Linken

kräftig im Genick, und setzte ihm mit den Worten den Stahl auf die Brust: „Du lügst! Schnöder Frank! Bekenne, Du bist nicht von der Insel!“ — „Ein ächter Britte, wie Du ein Gläubiger!“ entgegnete unerschrocken der Malteser, während der Maure ihn spähend mit Adleraugen anblickte, um aus seiner Angst zu erforschen, ob er die Wahrheit sage oder lüge.

Der wackre Dolmetsch sah ihm aber kalt, ja fast gleichgültig in's Gesicht.

„Zitterst Du nicht, Christ?“

„Nein! Denn ich weiß gewiß, Du wirst mich nicht tödten. Für mein abgeschnittnes Haupt zahlt Dir Niemand Gold, ja vielleicht straft Dich der Dey, Dein Gebieter. Führst Du mich und meine Freunde aber nach der großen Stadt, so, deß sey gewiß, zahlt unser König Dir viele Piaster für den Kopf.“

Der Maure winkte seinen beiden Begleitern. Diese zogen ihre Säbel und schwenkten sie über dem Haupt des Maltesers. „Bekenne, Christ! Du täuschest die Söhne des Propheten.“

Der Malteser lachte laut auf, und wiederholte, was er gesagt hatte.

„Du bist unerschrocken; wir glauben Dir. Hast Du uns aber dennoch betrogen, so reißen wir Dir die heuchelnde Zunge aus, und füllen Dir den Lügenmund mit glühendem Blei. — Geh jetzt, und sage Deinen Gefährten, die großmüthigen Söhne des Propheten wollten ihnen Schutz angedeihen lassen.“

Zwölftes Kapitel.

Schnell wie eine Gazelle, die der Tiger losläßt, ſprang der Malteſer zu den Seinigen zurück, berichtete ihnen in kurzen Worten den Gang ſeines Auftrags, und beſchwor ſie, ihm in keiner Sylbe zu widerſprechen, da die Entdeckung, daß ſie Franzoſen ſeyen, ſogleich ihrem Leben ein Ende machen würde. Capitain Aſſigny dankte dem kecken Burſchen durch Handſchlag und Wort; den Leuten ſchärfte er ein, ſich ja nicht ſelbſt zu verrathen, und beſonders nicht viel zu ſprechen, da hie und da ſelbſt der ungeübte, unwiſſende Araber doch wohl Franzöſiſch und Engliſch unterſcheiden möchte. Wer jedoch der letztern Sprache kundig ſey, ſolle ſich derſelben ſo viel als möglich bedienen.

Vorsichtig näherte man sich jetzt den Arabern, die sogleich die Waffen forderten. — Sie wurden gegeben. Die Wehrlosen folgten nun dem Geheiß ihrer übermüthigen Feinde. Diese führten sie, unter dem Vorwande, daß der Weg durch die Berge nach Algier der nähere sey, in die engen Schluchten des Gebirgs hinein. Nach einer Wandrung von einer Stunde machte man bei einigen elenden Hütten Halt, wo sich ein zweiter Trupp Mauren gelagert hatte, unter denen sich auch Weiber befanden, die theils vor den Hütten saßen, theils an Feuern, die man auf dem Boden angezündet hatte, das Geschäft des Kochens besorgten. Es waren auch mehrere große Zelte aufgeschlagen, vor denen Männer und Frauen mit gekreuzten Füßen saßen; die Rosse weideten frei umher, in einiger Ferne erblickte man mehrere Kameele unter Palmen und Lorbeerbäumen. Als die Gelagerten der Ankömmlinge ansichtig wurden, sprangen sie auf, liefen neugierig herbei, und umringten in dichten Schaaren die müden, um ihr Leben noch immer besorgten Gefangenen. Sie betrachteten sie mehr mit habgierigen als blutdürstigen Blicken, und schienen den Augenblick, wo sie die Plünderung beginnen sollten, kaum erwarten zu können. Die Häupter beider Trupps besprachen

sich indessen heimlich mit einander darüber, was man mit den Kriegsgefangenen beginnen solle. Jean hielt sich so dicht an seine beiden Herren, als immer möglich, und konnte keinen Augenblick vorübergehn lassen ohne zu schwatzen. „Parbleu, mein Lieutenant,“ sagte er leise, „wir stehn hier wie ein Trupp Galeerensklaven auf dem Hofe der Conciergerie in Paris. Aber diesmal sind die Angaffer die Spitzbuben. Seht nur, ich bitte Euch, jeder dieser lumpigen Schufte hat ein Paar Augen, die wie Diebslaternen aussehn. Ich glaube, sie stehlen uns das Haar vom Kopfe, wenn nicht gar den Kopf von den Schultern.“ — „Schweig doch still, Jean,“ antwortete Victor englisch, weil er wußte, daß der Bursch, der wie fast alle Matrosen mancher Sprache kundig war, ihn verstand, „oder sprich englisch.“ — „Ihr habt Recht, mein Lieutenant,“ antwortete er englisch, „man sollte wahrhaftig mit mir ächt englisch reden oder umgehn, das heißt mich aufhängen für das verwünschte Schwatzen, das ich nicht lassen kann, Goddam!“ —

„Aber seht doch, Herr,“ rief er nach einiger Zeit leise, „seht dort hin; das ist wahrlich das erste vernünftige Gesicht, welches ich hier außer uns entdecke.“ Bei diesen Worten deutete er auf eine in geringer

Entfernung stehende maurische Familie, wo zwischen einem Mann, schon in bedeutenden Jahren, dem ein langer Bart auf den Gürtel herabhing, und einer Frau, die nah an vierzig zählen mochte, sich aber durch Reinlichkeit und eine mehr europäische Bildung der Züge sehr vortheilhaft von den übrigen Maurinnen auszeichnete, ein junges Mädchen stand, dem der Morgenwind von Zeit zu Zeit den um das schwarze, lockig herabwallende Haar befestigten Schleier lüftete, worauf man ein ungemein liebliches und unschuldiges Gesicht wahrnahm. Sie schien, auch dem Ansehn der Mutter nach, eine von dem Stamme der Coulogli's zu seyn, das heißt von einem türkischen Vater und einer maurischen Mutter, oder war schon von Kindern aus einer Ehe dieser Art entsprossen. Diese vereinigen den Adel türkischer Gesichtsbildung mit dem geistvollen Ausdruck der Züge und Augen des Arabers, ohne dessen allzugebräunte Gesichtsfarbe zu haben. Sie sind in dieser Beziehung kaum verschieden von den Calabresen oder andren südlichen Bewohnern Europa's. — Auf diese junge Coulogli machte Jean aufmerksam. Victor sah hinüber, und wurde von dem sanften Adel und der Schönheit des Mädchens wunderbar getroffen. Er stieß den Bruder an;

auch dieser blickte hin, und sein Auge haftete wie gefesselt an der lieblichen Gestalt, indem es sich zugleich mit Thränen füllte. Victor sah ihn an. „Ich verstehe Dich wohl,“ sprach er leise, „wie lebhaft und tief muß sie Dich an Deine Braut mahnen, da sie schon mich daran erinnert.“ Adolph erwiederte eben so: „Die Aehnlichkeit der Züge, die ich zu finden glaube, ist gewiß eine Täuschung; nur das Ueberraschende, hier in dieser Wildniß, unter dieser Horde, die jugendlich schöne Gestalt eines aufblühenden Mädchens zu erblicken, muß mich freilich tief ergreifen, und unwiderstehlich an die holde Rose erinnern, die jetzt so einsam und fern von mir blüht, — vielleicht, erfährt sie unser Schicksal, dem ich noch wenig Hoffnung abgewinne, erbleichend dahin sinkt!“

„Armer Bruder,“ sprach er sanft; „aber Du täuschest Dich nicht, denn gleich auf den ersten Blick entdeckte ich eine Aehnlichkeit. — — Armer Bruder,“ wiederholte er lauter, auf englisch, da er bemerkte, daß jene maurische Familie aufmerksam auf ihr Gespräch zu werden anfing. In der That trat die ältere von beiden Frauen mit einer gewissen Schüchternheit näher, faßte Victor in's Auge, und redete ihn, wie es schien auf's tiefste bewegt, aber mit leiser

Stimme, englisch an, indem sie mit geläufigem Accent fragte: „Seyd Ihr wirklich Engländer? Ihr seht nicht so aus.“ Victor schreckte bei dieser Anrede zusammen; er sah, daß sein und aller seiner Gefährten Leben auf der Spitze einer Nadel schwebte. Einer seiner raschen durchdringenden Blicke ließ ihn jedoch augenblicklich in den Zügen der Maurin die europäische Abkunft erkennen. Es galt kein Besinnen; in dem theilnehmenden Antlitz der Fragenden lag etwas, was ihm eine edle Seele zu verkünden schien; überdies mußte durch die Sprachunkunde der meisten, wenn diese Frau es wollte, das Geheimniß doch in der nächsten Sekunde verrathen seyn. Er erwiederte daher rasch: „Nein, aber wir sind Unglückliche! Verräthst Du unser Geheimniß, so sind wir Alle verloren.“ Das Weib schien bestürzt, dennoch bewegt; sie antwortete eben so schnell und leise, als sie gefragt hatte: „Von mir habt Ihr nichts zu befürchten, aber die Gefahr ist groß.“ Sie trat hierauf zurück, ohne ein Auge von Victor zu wenden. Die Tochter schien einen gleichen Antheil an den Gefangenen zu nehmen, und fragte die Mutter etwas, das man aber nicht verstehen konnte; diese antwortete schnell, worauf die Züge des Mädchens von ungewöhnlicher Freude zu

tiefem Ausdruck der Trauer und des Bedauerns übergingen. Der Reiz ihres Angesichts war dabei unbeschreiblich; denn wie bei allen im freien Stande der Natur lebenden Menschen, redeten ihre Gesichtszüge eine viel lebhaftere und deutlichere Sprache, als in dem gebildeten Europa, wo jeder seine Mienen beherrscht.

Indeß schienen die Anführer der maurischen Stämme, die eine Zeit lang im Streit waren, sich vereinigt zu haben, und nur zu bald wurde der traurige Erfolg für die Gefangenen davon sichtbar. Man theilte sie; so wurde ihnen der einzige Trost, den ihr Unglück ihnen darbot, die Gemeinsamkeit des Leidens genommen.

Die Mauren zählten Mann für Mann ab, und hießen ohne Unterschied einen hieher, den andern dorthin gehn. Capitain Assigny forderte den Malteser auf, um die Ursach dieses Verfahrens zu fragen. Dieser that es, und erhielt die Antwort, man könne sie heut nicht nach Algier führen, da der Fluß Buberak zu stark angeschwollen sey. Um aber in einem Dorfe zu übernachten, wären ihrer zu viele; man werde sie daher auch noch ferner theilen. In wenigen Tagen aber würden sie Alle in Algier beisammen seyn.

Traurigen Herzens mußten die Unglücklichen sich dies gefallen lassen, und waren nur froh, daß sie nicht ganz vereinzelt wurden. In zwei Abtheilungen wurden sie auf verschiedenen Wegen unter maurischer Bedeckung tiefer in das Gebirge und Land hinein abgeführt. Das Glück hatte gewollt, daß Capitain Assigny, Victor, Adolph und Jean bei einem Trupp beisammen blieben. Nach einigen Stunden erreichte man wiederum ein elendes beduinisches Dorf. Hier aber waren die, durch die Arbeit während des Sturms, durch Nässe, durch langes Wachen, und endlich durch Hunger ganz entkräfteten Leute so erschöpft, daß viele bewußtlos zu Boden sanken. Die Beduinen gönnten ihnen daher eine kurze Ruhe, und vertheilten einiges Brod und Branntwein unter sie. Aber diese Wohlthat ließen sie sich reichlich bezahlen, denn sie begannen, die Armen rein auszuplündern, indem sie ihnen nicht nur das Geld, und was sie sonst an Werth haben mochten, abnahmen, sondern auch fast alle Kleidungsstücke entrissen. Knirschend vor Unwillen, und bebend vor dem Geschick ihrer ihnen anvertrauten Mannschaften, mußten die Offiziere diese Mißhandlung dulden. Aber mit zerrissenem Herzen sahen sie die Unglücklichen, denen Bildung und sittliches Be-

wußtseyn nicht jene Stärke des Willens und der Entschlüsse verleihen konnten, die über alle Leiden erhebt, jetzt fast nackt dem rauhen Sturm und Regenschauer Preis gegeben, vor Nässe, Kälte und Ermüdung zitternd am Boden liegen.

Bald aber wurden sie wieder aufgejagt. Ihr Geschick sollte noch schlimmer werden, denn man theilte sie von Neuem.

Diesmal traf sie der Schlag schmerzlicher, denn obwohl Victor und Adolph beisammen blieben, und man ihnen auch ihren treuen Jean ließ, so mußten sie doch von ihrem geliebten, muthigen, so hochherzig entschlossenen Führer, von Assigny, scheiden. Sie lagen einander sprachlos in den Armen. Endlich ermannte sich der Capitain und sprach: „Freunde, ich habe Vertrauen zum Schicksal; wir sehn uns wieder. Matrosen, meine wackren Jungen, hier diese werden für Euch sorgen, wie ich — er zeigte auf Victor und Adolph — so viel in ihrer Macht steht. Und, seyd gewiß, wenn ich auch von Euch getrennt bin, so werde ich mich um Euer Schicksal doch eben so thätig kümmern, als wäre ich mitten unter Euch.“

Gern hätte er noch jedem seiner treuen Genossen die Hand gereicht, allein die Beduinen trieben ihn

vorwärts. Auch der Trupp, bei welchem sich Victor und Adolph befand, mußte wieder aufbrechen. Trotz des grausamen Antreibens der Mauren, wobei die Unglücklichen oft Mißhandlungen erdulden mußten, konnten sie sich doch vor Müdigkeit und Frost endlich nicht mehr weiter schleppen. Am Fuße eines Hügels blieben sie entkräftet liegen, und erklärten, der Tod wäre ihnen willkommner als diese fortgesetzte Marter. Der traurige Anblick schien doch endlich die Beduinen zu bewegen. Sie beschlossen, hier die Nacht zuzubringen. Auf der Anhöhe lag eine verlassene Moschee; bis dorthin mußten die Entkräfteten sich noch schleppen. Man trieb sie in das alte Gemäuer hinein, wo sie in ziemlich beengtem Raum auf den nackten Fußboden hinsanken, und aus Ermattung in einen tiefen Schlaf fielen.

Dreizehntes Kapitel.

Auch Victor und Adolph unterlagen dem mächtigen Gebot der Natur. Erst gegen den frühen Morgen des andren Tages erwachten Beide. Die Dämmerung fiel durch ein Paar kleine Fenster und das halbverfallene Dach in das Gebäude hinein. Seit der spärlichen Brodvertheilung, die am Vormittag des vorigen Tages geschehn war, hatte Niemand etwas genossen, daher wurden sie vom heftigsten Hunger gequält. Victor pochte an die Pforte des Gefängnisses, vor der man eine Schildwacht aufgestellt hatte, und gab, als diese das Thor öffnete, durch Pantomime zu verstehn, um was er bitte. Der Beduine öffnete seine Tasche mit Lebensmitteln, und holte einige Hände voll gerösteten Weizens, die gewöhnliche Speise der Mauren, hervor, und gab sie Victor und Adolph, die

sie begierig genossen, aber zugleich mit bittender Geberde auf die noch schlafenden Gefährten deuteten, um auch für sie Speise zu erhalten. Der Maure nickte, und deutete den Hügel hinunter, wo sich die übrigen Beduinen gelagert hatten. Zugleich stieß er einen gellenden Laut aus, den er halb durch Schreien, halb durch Pfeifen hervor brachte. Auf diesen Schall fuhren unten einige Beduinen aus dem Schlafe auf, denen er allerhand Zeichen machte. Nach einigen Minuten kamen diese mit einem großen Korbe, in welchem sich Brod und Getreide befand, und mit mehreren Kürbisflaschen, die ein aus Wasser und Branntwein gemischtes Getränk enthielten, den Hügel herauf. Die Gefangenen wurden geweckt, und die Speise und das Getränk unter sie vertheilt.

Der lange Schlaf und jetzt die Nahrung hatten die Leute so erquickt, daß sich Muth und Hoffnung wieder bei ihnen zu regen begann. Sie sahen nun wohl, daß man es auf ihre Ermordung nicht abgesehn habe, und schon hofften sie das Ende ihrer Leiden nahe.

Indeß mußten sie sich zum weiteren Aufbruch rüsten, da sie gestern das Dorf, wo sie wohnen soll-

ten, bis man sie nach Algier schaffen könne, nicht erreicht hatten.

Welch ein andres Schauspiel bot der Zug heute gegen gestern dar. Man sah lauter fröhliche Gesichter, hier und da ertönte ein lustiger Gesang, und Victor und Adolph hatten sogar Mühe, zu übermüthige Ausschweifungen zu verhindern.

Nach einigen Stunden kam man an das Dorf, welches aus höchstens funfzehn ärmlichen Hütten bestand. Die Gefangenen glaubten, alle hier zu bleiben. Aber keinesweges; man theilte sie auf's Neue, indem man sie zu gleichen Hälften abzählte. Aus natürlichem Antriebe hatten sich Adolph und Victor auf derselben Seite gehalten, und Jean schloß sich ihnen an. Als aber die andre Hälfte dies sah, und gewahrte, daß sie ohne alle Führer, ohne umsichtige Offiziere waren, stürzte einer der Matrosen vor, und beschwor Victor, sie nicht zu verlassen.

Hier der Bruder, dort die Pflicht, vertrauenden, bittenden Untergebenen mit überlegenen Einsichten hülfreich zu seyn — der Kampf war schwer, war herzzerreißend, doch die Wahl konnte nicht zweifelhaft seyn.

Victor warf sich an Adolph's Brust; sie hielten sich lange, fest umschlungen, dann trennten sie sich mit bittren Thränen; aber Worte fand ihr Schmerz nicht.

Jean stand betrübt und sah dem rührenden Auftritt zu. Er hatte mehr Neigung und Vertrauen zu Victor; an den älteren Herrn aber fesselte ihn die lang eingewurzelte Treue. Er beschloß, ihn nicht zu verlassen. Aber als Victor sich umwendete, rief er: „Mein Lieutenant! Nicht ohne Abschied!"

Victor drehte sich um, und reichte dem braven muntren Jungen die Hand, die dieser mit Küssen und Thränen benetzte. Die herzliche Liebe des natürlichen Menschen rührte Victor's Herz auf's tiefste. Er zog ihn näher zu sich, richtete sein herabgebeugtes Haupt auf, und schloß ihn heftig in die Arme. Dann riß er sich rasch los, rief den Gefährten zu: „Lebt wohl, Kameraden!" und eilte dem schon aufgebrochenen Zuge, dem er angehören sollte, nach.

Das Schauspiel dieser treuen, herzlichen Liebe schien selbst die wilden Beduinen zu rühren; wenigstens störten sie den Abschied nicht.

Adolph und seine Gefährten, zwölf an der Zahl, wurden in das Dorf geführt. Noch oft sah er sich nach dem Bruder um, blickte nach den Freunden hinüber; aber bald waren sie in den Schluchten des Gebirges verschwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Erst jetzt empfand Adolph die ganze Schwere seines Geschicks. Er bedurfte seiner vollen Willenskraft, um seinen Muth aufrecht zu erhalten. Jean ging betrübt, ohne zu sprechen, neben seinem Herrn her. Auch auf allen Uebrigen lastete düstre Ahnung, und es herrschte die tiefste Stille. Im Dorf angelangt, das aus einer geringen Anzahl von runden Hütten, deren Dächer aus Rohr geflochten waren, bestand, ließ man sie auf einem freien Platz in der Mitte zusammentreten. Die Einwohner versammelten sich neugierig; es wurden jedem der Familienväter einige Leute zugetheilt, die er in seiner Hütte unterbringen und bewachen sollte.

Adolph, Jean und noch zwei Matrosen der Aventure blieben beisammen. Sie wurden von einem

maurischen Häuptling in eine der größeren Hütten geführt, wo sie dessen Familie auf Schilfgras gelagert fanden. Diese bestand aus einem alten abscheulichen Weibe von braungelber Farbe, runzlicher Haut, mager wie ein Skelett, aber mit blitzenden Augen, die gierig, raubthierartig umherspähten; nächstdem aus zwei jungen Weibern, den Frauen des Mauren, und mehreren kleinen Kindern. Sie betrachteten die Ankömmlinge neugierig; die Alte sprang von ihrem Lager auf und beguckte die vier Gefangenen auf's genaueste. Da sie sah, daß sie schon rein ausgeplündert waren, und ihnen nichts von einigem Werth mehr abzunehmen war, gerieth sie in eine förmliche Wuth. Ihr Sohn gebot ihr, Speise für die Gefangenen zu schaffen, und suchte sie, wie es schien, durch die Aussicht zu beruhigen, daß man in Algier ein reiches Lösegeld für dieselben zahlen werde; allein sie wollte daran nicht glauben und tobte arg umher. Ja, hätten die vier muthigen Männer sie nicht mit festen Blicken betrachtet, in denen der bestimmte Entschluß lag, keine Mißhandlung von ihr zu dulden, sie würde sie mit Schlägen und Stößen angefallen haben. In der kleinen Hütte waren aber vier starke Männer gegen den einen Mauren und seine Weiber allerdings die

Uebermacht, wenn gleich das gesammte Dorf später hätte Rache nehmen können. Weniger dies, als eine natürliche Gutmüthigkeit schien die beiden andren Weiber zu bewegen, den Ankömmlingen einige Erquickung zu schaffen; doch trug die Alte Sorge, daß dies spärlich genug geschah.

Nach einigen Stunden machte Adolph bei dem Mauren, der sich mit untergeschlagenen Füßen vor seiner Hütte hingesetzt hatte und gemächlich aus einer langen Pfeife rauchte, den Versuch, sich mit ihm zu verständigen, um etwas von dem Schicksal seiner Kameraden zu erfahren. Doch waren die Mittheilungen so undeutlich, daß sie zu keinem Ergebniß führten; jedesmal aber, wenn Adolph darauf deutete, die Hütte verlassen zu wollen, verneinte der Maure dies auf das entschiedenste.

So kam der Abend heran. Man führte die Gefangenen in eine Art von Bucht, die keine Fenster, sondern nur ein kleines Luftloch hatte, zum Schlafen ab. Sie fanden Schilfgras auf dem Boden, und das Lager wäre das erträglichste von ihrer ganzen Lage gewesen.

„Ein verfluchtes Nest!" rief Jean; „der Schiffsarrest ist ein Palast dagegen. — Tony, Tony!" fuhr

er fort, „ich fange an zu glauben, daß deine Kaffee-gevatterin die Hexe von Endor gewesen ist. Wenigstens hat sie richtig prophezeiht, denn schlecht genug geht es uns auf dieser Seereise, so schlecht, daß honett ersaufen beinah ein Glück dagegen ist. Und, wenn mich meine gute Witterung nicht trügt, denn ich bin ein wahrer Jagdhund, um Spitzbuben aufzuspüren, so sind die Einwohner in diesem Dorf alle reif für das Bagnio in Toulon. Ich glaube, sie hocken jetzt eben zusammen, und rechnen aus, was ihnen mehr einbringt, unsren Kopf abzuschneiden, oder ihn zwischen den Schultern stecken zu lassen. Nach welcher Seite ein Sous Ueberschlag ist, dahin werden sie sich wohl neigen. Das Land hier umher hat so verflucht hohe Palmbäume, die ein verwünschtes galgenartiges Ansehn haben; schon ein Kameelhals sieht aus wie ein wahrer Krahn zum Aufhängen. Ja, wenn man uns wenigstens in ehrlicher Gemeinschaft tödtete. Aber wer weiß, wie sie uns einzeln abschlachten, und was schon aus unsren Kameraden geworden ist! — Aber, mein Lieutenant, Ihr sagt ja kein Wort?"

Adolph war in dem engen Raum düster und tiefsinnig auf und ab gegangen. „Was soll ich Euch

sagen?" antwortete er; „Ihr seht ja wohl, daß ich nichts gewisseres über unsre Lage weiß, als Ihr. Das einzige, was wir thun können, ist, vorsichtig seyn, und wenn es nicht anders ist, unser Leben so theuer als möglich verkaufen. Daß man sonderlich Gutes mit uns im Sinn hat, glaube ich nicht; allein wollte man uns umbringen, warum geschähe es nicht gleich?"

„Ich wette," rief Jean, „sie erkundigen sich erst, ob wir wirkliche Beefsteak-Esser sind oder nicht. Und was wird dann mit uns werden, wenn wir nach Algier kommen? Wird der Dey uns etwa beträchtlich erfreut aufnehmen? Ich glaube, Papa Hussein ist sehr übel gelaunt gegen uns, die wir ihm seit zwei Jahren seine eigne Thür verschließen."

„Darüber sey ruhig!" erwiederte Adolph. „Sind wir erst in Algier, so werden wir zwar nicht auf Rosen liegen, aber unser Loos wird erträglich seyn. Alle Consuln der europäischen Nationen werden sich unsrer annehmen, und dem Dey begreiflich machen, daß wenn er einem Einzigen von uns das Leben nimmt, er auf Gnade und Schonung nicht zu hoffen hat, sobald er besiegt ist. — Darum, Freunde, seyd guten Muths. Wenn Ihr mich ernst und trübe seht,

so ist das nicht Besorgniß um mein und Euer Geschick, sondern besonderer Kummer, der mich quält.“

Unter diesen Gesprächen hatte endlich der Schlummer die Gefangenen übermannt.

Mit dem ersten Strahl des Tages war Adolph jedoch schon wieder wach, und beschäftigte sich wachend mit denselben Gedanken, die ihn im Traum nicht verlassen hatten. Sein Herz war bei Leontinen, wie bei seinem Bruder. Sinnend saß er auf dem Lager und stützte das Haupt in die Hand.

Da hörte er plötzlich ein dumpfes Geräusch, das einem fernen Kanonenschusse von schwerem Kaliber glich. Er horchte gespannt auf. Etwa zehn Sekunden mochten vergangen seyn, als er ganz deutlich einen zweiten Schuß vernahm.

Jean war indessen ebenfalls erwacht, hatte sich die Augen gerieben, gähnte und sah verwundert umher.

„Was alle Teufel!“ fuhr er auf; „ich glaube, unsre Flotte bombardirt schon Algier. Wenn der Ton nicht von einem Sechsunddreißigpfünder gesungen worden ist, so verstehe ich mich nicht mehr auf den Baß einer Carronade!“

Auch die andren beiden Matrosen waren aufgewacht, und Alle horchten auf die feierlich dumpfen Töne, die sie durch die leise Stille der Frühe vernahmen.

„Drei! Vier! Fünf!“ zählte Jean. „Mein Lieutenant, das ist ein Gefecht, oder ich will in meinem Leben keine Strickleiter mehr hinauf laufen!“

„Sollte wohl,“ dachte Adolph, ohne seine Vermuthung zu äußern, „die Blokade-Flotte unsren Unfall schon erfahren haben, und Schritte zu unsrer Befreiung thun? Sie könnten übel für uns ausfallen!“

Jean hatte denselben Gedanken. „Ich verwette meine rechte Hand und ein Bein dazu, daß die Schüsse an unsren Wracks geschehn. Gewiß hat man sie entdeckt, erkannt, und jagt jetzt die Bienenschwärme von Beduinen, die sich darauf gesetzt haben, mit Kartätschenkugeln herunter. Das Wetter ist still geworden, die Fluth muß sehr zurückgetreten seyn. Da kann ich mir denken, daß diese langfingrigen braungelben Waldteufel auf den Planken sitzen und mausen, wie die Ameisen auf einem Häufchen Korn. Wohl bekomme Euch das Frühstück von blauen Boh-

nen! Sie liegen etwas schwer im Magen, aber das Gesindel hat auch eine Verdauung wie ein Strauß!"

„Mir ist nicht ganz wohl dabei zu Muthe," fing Robert, einer der beiden Matrosen, an; „heizt man unsren Wirthsleuten tüchtig ein, so werden wir doch wohl am Ende das Bad bezahlen müssen!" — „Das glaub' ich auch," setzte Henry, der zweite Matrose, hinzu. „Mag's aber seyn! Wenn nur recht viel von dem verfluchten Gesindel umkommt, so liegt mir auch nichts daran, ob ich ein Paar mal mehr oder weniger jungen Wein in meinem Leben trinke!"

Adolph hatte indessen dem Schießen sowohl, als einem Lärmen, welcher sich außerhalb der Hütte vernehmen ließ, ein aufmerksames Ohr geschenkt. Mit Jean's Hülfe stieg er bis gegen die kleine Luke hinauf, durch welche das Tageslicht einfiel, und die einen Blick in das Dorf versprach.

Er hatte sich nicht geirrt. Der freie Platz, auf dem gestern die Vertheilung geschehn war, lag vor ihm. Es bot sich ihm ein seltsames Schauspiel dar. Hier steckte ein Beduine den Kopf aus dem Hüttenfenster, dort trat einer in die Thür und horchte auf das Schießen. Jetzt liefen einige hervor auf den Platz. Es kamen bald mehrere zusammen. Der Haufe

wuchs. Der kam mit Waffen, Jener halb nackt. Weiber und Kinder mischten sich ein, und Alle schienen sehr aufgeregt durch ein Ereigniß. Die meisten deuteten nach dem Ufer, und erhoben dabei ein lautes Geschrei, worauf die Weiber kläglich zu heulen anfingen. — Nach einigen Minuten kam ein Trupp zu Pferde herangesprengt. Er hielt auf dem Platz, es geschahen einige Fragen und Antworten, und gleich darauf sprengten die Reiter rasch wie der Wind nach der Gegend der Küste zu. Die Männer liefen von dem Versammlungsplatze zurück in die Hütten und kamen mit Waffen wieder. Andren brachten ihre Frauen oder Kinder die Waffen, nämlich sehr lange Flinten, krumme Säbel, Dolche. Nach kurzer Zeit zog eine zweite starke Schaar zu Fuß aus; eine kleinere blieb jedoch bewaffnet auf dem Platze stehn.

Diese Anzeichen waren Allen im höchsten Grade bedenklich. Die Beduinen wußten augenscheinlich, daß ein Angriff auf sie geschehn war. Die Kanonade dauerte indessen noch fort, wiewohl sie nicht eben lebhaft zu seyn schien. Nach Verlauf einer starken halben Stunde wurde aber Alles still. Die bewaffnete Mannschaft auf dem Platze hatte sich gelagert und schien auf Befehle oder Nachrichten zu warten.

Jetzt wurden die Gefangenen nicht nur von mancher bangen Sorge geängstigt, sondern auch der Hunger stellte sich wieder lebhaft ein. Nach Tagen voll solcher Strapazen, und da sie gestern und vorgestern nur die schlechteste und spärlichste Kost erhalten hatten, war dies bei starken gesunden Matrosen, die an eine kräftige und reichliche Nahrung gewöhnt waren, nicht zu verwundern.

Adolph begann daher an die Thür des Gefängnisses zu pochen. Dies geschah lange vergeblich. Endlich öffnete sie sich. Ihr Wirth, der Maure, trat ein. Er war mit einem Säbel bewaffnet, eine Flinte hing ihm über die Schultern und in seinem Gürtel steckte ein Dolch. In seinen Zügen war Zorn und Argwohn zu lesen.

Adolph gab ihm bittend zu verstehn, daß sie Hunger litten. Der Maure lachte höhnisch auf, und schien sich darüber zu freuen. Eines seiner Weiber hinter ihm zeigte sich jedoch mitleidiger, und winkte mit den Augen, als wolle sie sagen: Laßt's nur gut seyn, ich werde schon für Euch sorgen. Indeß wiederholte Adolph seine Bitte, aber der Maure sah ihn grimmig an und warf die Thür zu, die er von außen verriegelte. Bald darauf hörte man ihn die Hütte

verlassen, und durch das kleine Fenster sah Adolph, daß er dem Platze zuging, wo die Bewaffneten lagen. Vermuthlich hatte man ihn auch vorher von dort gerufen, um zu öffnen, da keines der Weiber sich dies zu getrauen schien.

Doch nach wenigen Minuten rasselte es leise an der Thür; sie ging auf, das maurische Weib steckte den Kopf hindurch, legte den Finger Schweigen gebietend auf den Mund, und warf dann eine Schürze voll getrockneter Feigen und eine Anzahl kleiner Brodte in das Gefängniß. Erfreut griffen die Matrosen danach, und Adolph dankte dem gutmüthigen Weibe durch ein gerührtes Lächeln und Winken mit dem Kopf; sie aber schloß die Thür schnell und verschwand.

Funfzehntes Kapitel.

In banger Erwartung dessen, was da kommen sollte, vergingen nun wohl vier bis fünf Stunden, so daß es fast Mittag geworden war. Da hörte man plötzlich einige Reiter rasch in's Dorf sprengen. Adolph kletterte sogleich wieder zu dem kleinen Fenster hinauf. Den ersten Reitern folgten bald mehrere. Sie hielten an dem Platz, wo die gewaffnete Schaar gelagert war, und schienen von den Pferden herab lebhaft zu erzählen. Die Zuhörenden drängten sich immer näher, wurden immer unruhiger. Es entstand zuerst ein dumpfes Murmeln, dann ein Brausen und Tosen, und endlich ein lautes, wildes Geschrei. Die ganze Masse stürzte nach zwei der nächsten Hütten, die Adolph ebenfalls sehn konnte, hin, und Viele drangen in dieselben ein. Nach zwei Minuten sahen seine

Augen das schrecklichste Schauspiel. Man riß die unglücklichen Gefangenen, seine braven Gefährten von der Aventure, bei den Haaren und Füßen aus den Häusern, durchbohrte sie mit Dolchen, warf sie auf den Boden und hieb ihnen die Köpfe ab, die man auf Spieße steckte. Dies war das Werk weniger Augenblicke. Der Schwarm hatte sich indeß schon weiter gewälzt und drang in andre Hütten ein. Das Hülfsgeschrei der Unglücklichen, welche ermordet wurden, durchschnitt die Lüfte. Jean, Robert und Henry, die nichts sahen, aber das Getümmel hörten, fragten: „Um Gottes Willen, was giebt es?!" — „Freunde!" rief Adolph, der indeß einen Entschluß gefaßt hatte, herabspringend; „Freunde, unsre Kameraden werden gemordet. Zu retten vermögen wir sie nicht. Das Einzige, was wir noch für uns versuchen können, ist eine schleunige Flucht. Behaltet Muth und Besonnenheit, so gelingt es uns vielleicht, auf diese Art unser Leben zu retten und unsren Brüdern noch nützlich zu werden. Auf! Versucht die Thür zu sprengen!"

Adolph selbst, als der erste, und mit ihm die drei braven Jungen rannten mit aller Gewalt gegen die Thür an. Sie sprang, von dem mauri-

schen Weibe vielleicht nur nachlässig verriegelt, bei'm ersten Stoß auf.

„Versperrt jetzt die Hausthür!" rief Adolph.

Jean schob im Augenblick den dicken hölzernen Quer-Riegel vor, der zu ihrem gewöhnlichen Verschluß diente.

„Jetzt bewaffnet Euch, womit Ihr könnt, und dann zur Hinterthür hinaus!"

Mit Windesschnelle hatten die vier gewandten, raschen Männer den Raum der Hütte durchspürt, und jeder kam mit einer andren Waffe herbei. Jean brachte zwei krumme Säbel, und einen Sack mit Pulver und Kugeln. Robert hatte eine lange Flinte und eine Büchse aufgefunden; Henry zwei Dolche und ein Paar Pistolen; Adolph selbst eine leichte Flinte und einen Säbel.

„Nun mir nach!" rief er, „zur Hinterpforte hinaus und durch den Garten!"

Indem sie die Hinterthür der Hütte öffneten, sahen sie in einem kleinen abgeschlagenen Raum seitwärts einige Speisevorräthe liegen; Jeder nahm, so schnell er konnte, etliche Brodte, und nun sprangen sie eiligst davon.

Die Flucht war ihnen dadurch sehr erleichtert worden, daß die ganze Familie, so schien es, das Haus verlassen hatte, um dem Mordschauspiel, welches in den andren Hütten begonnen hatte, zuzusehn. Indem sie aber jetzt eilig durch eine Art von Garten, wenigstens einen umhegten Raum, wo das kleinere Vieh eingesperrt war, schritten, kam ihnen plötzlich jene häßliche, wüthende Alte entgegen. Sie erhob sogleich ein heulendes Geschrei; Jean wollte auf sie anlegen, doch Adolph rief ihm zu: „Halt, um Gottes Willen nicht geschossen!" — Zugleich sprang er selbst heran und gab dem wüthenden Weibe einen Kolbenstoß, von dem sie betäubt und ächzend zu Boden sank. Es schauderte ihn, indem er seine Waffe gegen diesen wehrlosen, unwürdigen Feind gebrauchte, doch die Nothwendigkeit wollte es so. Im vollen Lauf durchrannten sie nun sämmtlich das Gartengehege, sprangen hinten über dasselbe hinweg, und befanden sich nun, da die Hütte zum Glück eine der entlegensten war, fast außer Gefahr. Wenigstens in so fern ihnen ein unmittelbarer Angriff drohte. Indeß rannten sie doch noch vollen Laufes eine starke Strecke hinweg, bis sie ein dichtes Gebüsch erreich-

ten, das sich in einer ziemlich steilen Schlucht abwärts senkte.

Hier machten sie einen Augenblick Halt, theils um Athem zu schöpfen, theils um zu überlegen, wohin sie nun weiter ihren Weg fortzusetzen hätten.

„Wir wären, was uns anlangt, für jetzt in Sicherheit!" begann Adolph. „Aber was ist nun zu thun? Sollen wir versuchen, Algier zu erreichen? Oder richten wir unsren Weg nach der Küste, wo wir vielleicht die Unsren antreffen? Das letztere ist freilich äußerst gefährlich, da wir nicht mit Bestimmtheit darauf rechnen können, helfende Freunde zu erreichen; denn unsre Flotte kann noch nicht gelandet seyn; und hat man heut vielleicht ein Boot ausgesetzt, um die Wracks zu besichtigen und einige von uns zu retten, so hat die damit beauftragte Mannschaft doch schon längst die Küste wieder verlassen."

„Ich dächte aber doch, mein Lieutenant," fiel Jean ein, „die Flotte könnte gelandet seyn. Wenn sie bald nach uns Toulon verlassen hat, so ist es nicht unmöglich. Denn der Sturm, der uns traf, mag ihr gar keinen Schaden gethan haben, wenn sie damals nördlicher gewesen ist, als wir." — „Und wäre sie auch gelandet," fiel Adolph ein, „so wäre sie für

uns unerreichbar. Ich kann Euch nur das versichern, daß sie westlich von Algier landen wird, während wir uns östlich von der Stadt befinden.“

„Das ist freilich schlimm!“ entgegnete Jean. „Da wird uns wohl nichts übrig bleiben, als nach der verfluchten Höhle des alten Raubthiers zu wandern, wenn wir nicht schon unterweges zerrissen und gefressen werden.“

„Halt!“ rief Adolph, „was ist das? Ich höre Stimmen, man kommt durch's Gebüsch. Keinen Schritt von hier! Werft Euch auf den Boden und haltet den Athem an!“

Sie duckten sich sämmtlich unter das Buschwerk, und waren still wie das Grab.

Es rasselte näher und näher, man hörte, daß Männer eilig herbei kamen. Schon waren sie ganz nahe, da rief einer derselben: „Hier, die Schlucht hinunter, nicht dort; in's dichteste Gebüsch hinein!“ — Welch ein entzückender Laut! Es waren vaterländische Worte, und die Herbeikommenden flüchtende Freunde.

Adolph und die Seinigen sprangen sogleich auf und riefen: „Hier, Kameraden, hier! Kommt zu uns!“ Und in zwei Augenblicken lagen die getreuen

Gefährten einander am Herzen. — Das Gefühl des Wiedersehens in dieser Stunde war unbeschreiblich. Den rauhen, kriegsgewohnten Männern stürzten die Thränen aus den Augen, und sie hielten und küßten einander, als sähen sie sich nach der Auferstehung wieder. Endlich gewann man Athem zu der Frage: „Wo kommt Ihr her? Wie war es Euch möglich, Euch zu retten?"

„Ihr seyd unsre Wegweiser gewesen!" sprach der Aelteste, nämlich der athletische Steuermann der Aventure, der von zwei Matrosen, François und Pierre, begleitet war. „Sie hatten uns auf einem engen, verfluchten Boden eingesperrt, wo wir kaum grade stehn konnten. Da hörten wir plötzlich das Geschrei und Gebrüll unsrer Kameraden und der Beduinen. Uns wurde angst und bang. Wir spähten nach einer Oeffnung zum Sehen. Ich riß etliche unter das Dachgeflecht gebundene Holzsparren los, und arbeitete mir damit ein Loch nach der Vorderseite, während hier François das Dach eben so auf der andren Seite öffnete. Denn wir wußten nicht recht, woher der Lärmen kam. Da sah ich das Gemetzel, und zu gleicher Zeit er Euch aus dem Nebenhause flüchten. Jetzt galt es keine Wahl; geschlachtet zu

werden wie das Vieh, oder auszureißen wie ein Hirsch. Wir machten's Euch nach. Die Oeffnung im Dach war bald größer gearbeitet. Wir rissen das Geflecht herunter, und im Nu setzten wir aus dem Loch hinaus, etwa zehn Fuß hinunter. Aber Keiner nahm Schaden. Wir liefen nun Eurer Spur nach, und Gott hat uns zusammengeführt!"

Neue Umarmungen, neue Freudenthränen folgten dieser Erzählung. Allein es war keine Zeit zu verlieren. Adolph theilte ihnen seinen Plan mit, und sie wanderten eilig und leise weiter, immer im dichtesten Gebüsch fort, die steile Schlucht hinab. Unten folgten sie dem Laufe eines Baches, der sie ihrem Ziele, Algier, vor der Hand ziemlich auf dem gradesten Wege näher führte.

Etwa zwei Stunden mochten sie so gewandert seyn. Zum Glück war der Tag nicht heiß, sondern eher bedeckt und neblig, so daß ihnen das eilige, angestrengte Gehen nicht beschwerlich wurde. Dennoch war es kein leichter Spaziergang, denn es fehlten ihnen Allen die Schuhe, welche die plündernden Beduinen genommen hatten, und ihre ganze übrige Tracht bestand in dem leichten Matrosenbeinkleid und einem Hemd, das einzige Kleidungsstück, das die

Habsucht der Feinde ihnen gelassen hatte. Da sie sich oft durch Gestrüpp, am häufigsten durch wildes, dorniges Lorbeergesträuch hindurch arbeiten mußten, so blieb hier und dort ein wenig hängen, etwa wie bei einer Heerde, welche durch ein Dornengebüsch getrieben wird.

Jean verlor dabei den guten Muth nicht. „Wahrhaftig!" rief er, „ich dächte, wir wären geschoren genug, und die Dornen brauchten uns das Bischen Wolle nicht noch vom Fell zu rupfen!" Gleich nach diesen Worten hing er wieder in einem stachlichen Lorbeer. „In diesem verdammten Lande sind selbst die Gebüsche Spitzbuben!" rief er aus. „Eben bin ich wieder so einer gierigen Bestie, die mir Alles vom Leibe reißen will, in die Krallen gerathen, grade als ob ein Dutzend Beduinen über mich herfielen!" Lachend rettete er sein Gewand so gut es ging aus der Hand des Feindes.

Der Fluß nahm jetzt eine Wendung nach Süden, und schoß in einer tief aufgerissenen Schlucht grade nach dem Meere zu.

„Jetzt dürfen wir dem Wasser nicht mehr folgen," rief Adolph; „wir müssen nunmehr am andren Ufer hinauf, und uns nach Westen wenden!" — Sie

wateten durch den Bach, der ihnen bis an den Gürtel reichte. Jean legte die Flinte, welche er trug, auf dem jenseitigen Ufer nieder, und sprach, indem er sich wendete, zum Wasser: „Freund, wir müssen scheiden, ich muß Dir einen Abschiedskuß geben!“ — Und damit tauchte er noch einmal hinein, trank sich in dem klaren Bergwasser herzlich satt, badete sich ganz, und sprang wieder hinaus. Die Andren folgten seinem Beispiel, denn Körper und Kleidung bedurften einer solchen Reinigung.

Jetzt kletterten sie das Felsufer jenseits hinan.

Es war Mittag vorüber, die Sonne stand hinter Wolken. Als sie die Höhe erreicht hatten, konnten sie weit um sich sehn. Menschen und Wohnungen erblickten sie nicht, wohl aber angebautes Feld, und in der Ferne von etlichen Stunden das blaugraue Meer. Adolph's scharfes Auge entdeckte sogar einige Segel, die muthmaßlich der französischen Kreuzerflotte zugehörten. Eine namenlose Sehnsucht ergriff ihn. O hätte er jetzt Flügel gehabt, oder hätte nur ein Boot mit Rudern am Strande gelegen! „Dort, Freunde,“ sprach er zu den Seinigen, „schimmern die Segel unsrer Flotte. Ihr seht, die Hülfe ist uns

nah. Verliert nur den Muth nicht, so können wir noch Alle gerettet werden."

Sie schritten rüstig vorwärts, immer nach Westen, auf ihr Ziel zu.

Jean entdeckte einen alten Sack, der unfern von einem Rübenfelde auf der Erde lag. „Ein Schatz!" rief er aus, raffte den Fund auf, und eilte mit Robert und Henry hin, ihn mit Rüben zu füllen. — „Wohl gethan, Proviantmeister!" sprach Adolph lächelnd, als sie mit dem Vorrath anlangten.

Ein großes Glück mußten sie es nennen, daß sie über das große Blachfeld hinweg kamen, ohne irgend einem menschlichen Wesen zu begegnen. Denn hier wären sie verloren gewesen. Nach anderthalb Stunden gelangten sie wieder in das Gebüsch und in hüglichtes Terrain. Hier erst machten sie, müde und hungrig, Halt, und genossen mäßig von den spärlichen Vorräthen, die sie gesammelt hatten. Nach einer Stunde wanderten sie weiter. Das Gebüsch lichtete sich, eine neue Ebne lag vor ihnen. Aber, o Schrecken, so wie Adolph den ersten Blick in's Freie gewann, sah er einen großen Trupp von mehreren Hundert gelagerten Beduinen in geringer Entfernung vor sich. Scheu, wie der Wandrer, der einen Tiger entdeckt,

sprangen die Flüchtigen zurück, und, froh noch nicht gesehn worden zu seyn, verbargen sie sich in dem dichtesten Gebüsch. Hier lagerten sie sich, und Adolph schickte von Zeit zu Zeit einen ab, der kundschaften mußte, ob die Beduinen sich noch nicht aufgemacht hätten. Vergebens! Die Nacht brach an, auf die sie gehofft hatten, aber die gelagerten Mauren hatten eine lange Reihe von Feuern über das ganze Feld hinweg angezündet, und schienen nicht Willens, zu weichen. Die armen Flüchtlinge mußten daher froh seyn, durch Dunkel und Gebüsch gedeckt zu seyn, und brachten die lange, kalte Nacht auf dem Boden gelagert zu, indem abwechselnd einer die Wache übernahm.

Sechszehntes Kapitel.

Von Thau durchnäßt, von Frost geschüttelt, konnten sie am andren Morgen kaum die steifen Glieder regen. Das erste, was sie vornahmen, war, auszuspähen, ob der Weg frei sey. Aber welch ein trübseliger Anblick bot sich ihnen dar! Das ganze Feld war unabsehbar mit Beduinen bedeckt, die vermuthlich dort ihr Hauptlager aufgeschlagen haben mußten. Vergebens gingen sie den Saum des Waldes eine Stunde weit entlang; nirgend war eine Möglichkeit zu entdecken, über jenes freie Feld hinwegzukommen, denn überall sah man Beduinen-Trupps, die ihre kleinen Posten wahrscheinlich bis zur Küste ausgedehnt hatten.

Die Lage der armen Flüchtlinge war verzweifelnd. Ihr geringer Vorrath an Lebensmitteln ging

zu Ende, ihre Bekleidung war nicht von der Art, um die kalten Nächte öfters auszuhalten.

Da sprach Adolph zu ihnen: „Freunde, wir müssen ein Wagstück versuchen, um uns aus unsrer gefahrvollen und elenden Lage zu reißen. Ich schlage vor, daß wir, sobald die Nacht dunkelt, es unternehmen, ganz in der Stille mitten durch den Schwarm von Beduinen hindurch zu schleichen, um den jenseitigen Wald zu gewinnen. Ihr Lager ist nicht so eingerichtet wie das eines europäischen Heeres, in dem sich keine Maus bewegen darf, ohne angerufen zu werden. Wenn wir dreist, still, behutsam, mitten hindurchgehn, so wird uns bei der Nacht am Ende niemand erkennen.“

„Ich bin dabei,“ rief Jean, „was einer wagt, wage ich mit!“ Die Uebrigen stimmten mit ein.

„Nun wohl denn,“ sprach Adolph, „so will ich Euch eine nähere Anweisung geben, zum Ziele zu gelangen. Ich habe bemerkt, daß hier grade vor uns ein ziemlich breiter Strich liegt, wo kein Feuer angezündet war. Auf diesem laßt uns gehn. Ich will Euch jenseit schon einen Punkt geben, auf den Ihr hinhalten könnt. Unsre Hemden aber müssen wir daran wagen. Wir müssen sie auseinander schneiden,

und nach Art der maurischen weißen Mäntel am Kopf befestigen und flattern lassen. So werden die Beduinen uns in der Dunkelheit für ihres Gleichen nehmen. Und haben wir erst den Wald drüben gewonnen, so können wir mit Tagesanbruch dicht bei Algier, wenigstens der Stadt so nahe seyn, daß wir auf türkische Miliz-Truppen stoßen, denen wir uns überliefern dürfen, ohne unser Leben zu verlieren.

Der Plan ward angenommen. Man machte sich auf's eiligste dabei, die Hemden zu zerschneiden, wobei die Dolche den Dienst der Scheere verrichten mußten. Die Waffen wurden vertheilt, so daß Jeder wenigstens etwas zur Vertheidigung hatte, und mit der anbrechenden Nacht machte man sich auf den Weg.

Bald war man an den Saum des Waldes angelangt, wo man das Lager der Beduinen übersehn konnte. „Seht hier," sprach Adolph, „zwischen diesen zwei großen Feuern geht unser Weg mitten hindurch. Sie sind etwa hundert Schritt auseinander. Die Entfernung, in der wir uns von den andern Feuern halten können, ist noch größer, wir haben also Hoffnung, nicht entdeckt zu werden. Links von den beiden großen Feuern seht ihr dort jenen glänzenden Stern?" — Alle bejahten es. — „Nun wohl, es ist

der Jupiter, der Steuermann wird ihn wohl kennen. Auf den halten wir, denn um Mitternacht, wo wir aufbrechen wollen, steht er, wie ich gestern beobachtet habe, grade zwischen beiden Feuerstellen. Da wir aber eine gute Stunde zu gehn haben, ehe wir den Wald drüben erreichen, so müssen wir unsren Richtpunkt nach und nach etwas ändern, so daß wir etwa um zwei Strich südlich vom Winde abfallen. Merkt Euch das wohl! Wir gehn übrigens nahe beisammen, damit nicht durch wiederholtes Vorbeikommen an einem und demselben Ort die Aufmerksamkeit des Feindes immer neu gereizt wird. Nun legt Euch noch zwei Stunden nieder, ich werde indessen wachen und Euch wecken, wenn es Zeit ist."

Es geschah wie Adolph sagte. Er beobachtete indessen sorgfältig das Lager der Beduinen, und bemerkte mit Freuden die Todesstille, die nach und nach darin zu herrschen begann. Die Feuer brannten allmählig düstrer, einige waren schon zu Kohlenhaufen verglommen. Jetzt schien der Augenblick am günstigsten, da man besorgen mußte, daß später, wenn die Flamme schon länger nicht mehr die gehörige Wärme gegeben hätte, die gelagerten Beduinen vor Frost erwachen und neues hellflackerndes Holz anlegen möchten.

„Auf, Kinder," rief er leise, „jetzt mit Gottes Geleit vorwärts!"

Der kleine Zug setzte sich in Bewegung. Es herrschte die tiefste Stille. Nur dann und wann hörte man das Schnauben eines Pferdes. Rings umher schimmerten die düsterrothen Feuer durch die Nacht, und in rothbraunen und schwarzen Wolken zog der Rauch über das Feld hin. — Mit angehaltenem Athem und leisen Schritten, jedoch mit gespanntem Hahn der Gewehre und gezogenem Säbel folgten die dreisten Matrosen dem voranschreitenden Adolph. Keine Sylbe durfte gesprochen werden.

Eine Viertelstunde hatte man zurückgelegt, und war den beiden großen Feuern schon ziemlich nahe gekommen. Da stutzte Adolph plötzlich, denn es lag ihm etwas im Wege was er nicht deutlich erkennen konnte. Alle standen still. Er schlich auf den Zehen näher. Es waren vier Beduinen, welche sich ohne Feuer auf den Boden gelagert hatten. Kaum zehn Schritte, dann lag wieder ein Trupp, dann wieder einer. Man mußte zwischen ihnen hindurch. Die wilden Gestalten lagen in ihre weißen Mäntel gewickelt flach auf dem Boden; die lange Flinte war gewissermaaßen als Wache über sie hingestreckt. Man

konnte jeden Zug ihres schnarchenden Athems vernehmen. Wie zwischen zwei schlafenden Tigern ging der gefahrvolle Pfad hindurch. Doch war man leider der Gefahr nicht sobald entronnen, denn immer neu stieß man auf solche ohne Feuer gelagerte Trupps. Es schien, daß die der kalten Nächte gewohnten Araber die Feuer meist nur des Kochens wegen, nicht zur Erwärmung unterhielten. —

Zehn Minuten war man auf dieser gefährlichen Bahn fortgewandelt. Man befand sich jetzt zwischen beiden großen Feuern. Die Hälfte des Weges war zurückgelegt. —

Da sah Adolph mit Schrecken plötzlich aus dem Dunkel der Nacht einen Beduinen auf sich zuschreiten. Als dieser den Trupp gewahr wurde, sprach er ein unverständliches Wort, das wie ein Anruf klang. Schnell besonnen erwiederte Adolph einige heisre Töne, die er den Beduinen beim Anrufen abgehört zu haben glaubte. Sey es, daß er es glücklich getroffen hatte, sey es, daß Jener nicht verstand oder nicht darauf hörte, kurz, er ging quer über ihren Weg dicht an ihnen vorbei, und warf sich bei einem der großen Feuer nieder, ohne weiter ein Wort zu sprechen. Allen war

es, als sey ihnen eine Riesenlast von der Brust genommen.

Jetzt sahen sie schon den dunklen Rand des Waldes vor sich. In wenigen Minuten mußten sie ihn erreicht haben. Schon schlug Allen das Herz vor Freude, schon dankten sie Alle Gott für ihre wunderbare Rettung. Da sprang plötzlich, fast dicht vor ihren Füßen, ein Hund auf und schlug laut an. Adolph that sogleich einen Säbelhieb nach ihm, und traf ihn auch, aber leider nicht tödtlich, denn mit lautem Geheul und Gebell sprang das Thier hinweg auf einen der nächsten Trupps Araber hinzu. „Jetzt, Brüder, rettet uns nur Schnelligkeit,“ rief Adolph, und schon waren sie Alle, von demselben Gedanken instinktartig ergriffen, im vollen Laufen. Rasch wie verfolgte Hirsche eilten sie durch das finstre Blachfeld dem Walde zu. Allein die Beduinen an jenem Feuer waren erwacht, aufgesprungen, erhoben ein furchtbares Geheul und Geschrei, und schossen hinter den Flüchtigen her. Die Kugeln saus'ten dicht bei ihnen vorbei. Nur noch einige Feuerstellen lagen rechts und links vor ihnen. Diese aber waren durch das Schreien und Schießen im Augenblick lebendig geworden. Ueberall fuhren schwarze Gestalten an der Gluth empor, und in we-

nigen Sekunden schien das bisher todesstille Lager in einen Markt voller Getöse verwandelt zu seyn. Ein Glück war es jetzt, daß Adolph und seine Gefährten durch die am Kopf befestigten Hemden in der Nacht den Schein von Beduinen hatten; denn dadurch getäuscht, feuerten die andren Haufen nicht auf sie und verrannten ihnen auch nicht den Weg. Allein ihre Eil fiel doch so auf, daß ihnen Mehrere entgegen liefen, um zu hören, wohin und weshalb sie flüchteten. So sprang ein Araber auf Adolph zu und wollte ihn beim Arm ergreifen, indem er ihm mit rauher Stimme einige Worte zuschrie. Die Antwort erhielt er aber von dem dicht nachfolgenden athletischen Steuermann, der einen solchen Kolbenschlag auf den Kopf desselben führte, daß er sogleich lautlos zu Boden fiel. Im gleichen Augenblick sprang von der andren Seite ein Beduin auf Adolph zu, den dieser jedoch gar nicht zu Worte kommen ließ, sondern ihm rasch einen Säbelhieb zwischen die Schultern versetzte. Der Getroffene taumelte zu Boden, fing aber ein furchtbares Geschrei an. Dies war das Signal für die Andren, den flüchtigen Trupp anzugreifen. In einem Augenblick wurden über funfzig Flinten gegen sie abgebrannt, und gleich darauf stürzten die Araber von allen Sei-

ten auf sie ein. Adolph rief: „Durchgeschlagen nach dem Walde, Freunde, wir erkennen uns an dreimaligem Pfeifen; im Gebüsch finden wir uns schon wieder zusammen. Seht nur auf mich!" — Und mit diesen Worten lief er mit Windesschnelle gegen einen Trupp Beduinen an, die sich ihnen entgegen stellten, schoß sein Pistol (ein Gewehr hatte er nicht) mitten unter sie ab, und da sie einen Augenblick scheu zurück prallten, sprang er kühn wie ein Löwe mit geschwungenem Säbel in die Lücke hinein und hieb rechts und links um sich her. Seinem Beispiele folgten die Freunde. Diejenigen, welche Schußwaffen hatten, schossen in den dichten Haufen hinein, und noch bedeckt vom Pulverdampf stürmten Alle hindurch. Der Steuermann schwang seine Kolbe mit Riesenwucht und schlug zwei Beduinen nieder; der gewandte Jean durchrannte einen mit dem Dolch, der eben den Säbel gegen ihn gezückt hatte, ließ ihm den Stahl im Leibe stecken, und entwandte ihm, indem er stürzte, seine Waffe. Dann folgte er mit raschen Sprüngen seinem geliebten Herrn. Mit lautem Feldgeschrei drangen auch die übrigen wackren Knaben vorwärts, und bahnten sich einen Weg nach dem Walde.

Schon hatten sie wieder freies Feld gewonnen, schon glaubten sie sich ganz in Sicherheit, als noch ein neuer Trupp, der ohne Feuer gelagert war, auf sie eindrang. Dieser hatte sie ganz nahe vor den Schuß kommen lassen, und gab ihnen eine Salve, zwar nur von höchstens zehn Kugeln, die aber vielleicht alle trafen. Der Steuermann sank mit dem Ruf: „Ich bin verloren!" zu Boden und regte kein Glied mehr. Henry und Robert stürzten gleichfalls nieder, und Jean rief: „Parbleu, der Hund hat mich getroffen!" Doch hielt sich der wackre Bursch auf den Füßen und sprang dem sinkenden Adolph zu Hülfe, dem eine Kugel durch den Schenkel gegangen war.

François und Pierre hielten sich noch auf den Füßen, aber Beide verwundet. Auch sie sprangen zu Adolph hin, der mit männlicher Kraft sich fest aufrecht erhielt und sich noch vertheidigen wollte. Aber Jene beschworen ihn: „Flüchtet Euch! Wer gefallen ist, ist nicht zu retten!" — Schon waren auch die Beduinen über die Gefallenen hergestürzt und durchbohrten sie mit ihren Dolchen.

Adolph wollte mit den Freunden fallen, doch Jean und die beiden Andren rissen ihn mit sich fort. In wenigen Sekunden hatten sie das Gebüsch er-

reicht. Den Arabern schienen sie in der Nacht aus dem Gesicht gekommen zu seyn, doch wurde ihnen noch eine Flintensalve nachgesandt, die leider eben so furchtbar traf, als die erste. Denn François sank zu Boden, Pierre über ihn hin, und Jean hielt sich schwankend an einem jungen Baum fest. Adolph war nur leicht am Arm gestreift worden. „Lebt Ihr?“ fragte er die Gefallenen mit banger, unterdrückter Stimme. Die braven Jungen unterdrückten jeden Laut des Schmerzes, und sprachen so männlich gefaßt als möglich: „Ja, mein Lieutenant!“ — „Aber allzu lang wird es nicht währen, rettet Euch nur schnell!“ setzte François hinzu. — „Bei Gott, nicht ohne Euch!“ rief Adolph, und wollte den schwer Verwundeten trotz der eigenen Ermattung auf seine Schultern laden. Dieser aber sprach mit äußerster Kraftanstrengung: „Rettet Pierre! Für mich ist's zu spät, Gott sey mir gnädig!“ — Und mit diesen Worten hauchte er den letzten Athemzug aus. Adolph zerdrückte die Thränen im Auge, sprach mit leiser Stimme: „Leb' wohl, Du treuer Kamerad!“ und versuchte nun, Pierre auf seine Schultern zu nehmen. Jean hatte sich indessen wieder etwas erholt, und stand dem Herrn bei. Sie nahmen den schon

todesmatten Pierre auf, und trugen ihn, wiewohl selbst fast entkräftet, eine Strecke vorwärts.

Das Gebüsch war gleich so dicht geworden, daß die Beduinen wohl einsahen, die Verfolgung werde ihnen nichts helfen; daher hatten sie dieselbe auch gar nicht erst versucht. Einige hundert Schritte waren sie gegangen, da sprach Jean: „Herr, ich kann nicht weiter!" und sank in die Kniee. — „Heiliger Gott!" rief Adolph, „so soll ich auch den letzten meiner Freunde hier in der Wüste verlieren?" — „Nein, guter Herr," sprach Jean matt; „ich denke wohl, ich halte mich noch frisch, und bleibe über Wasser. Aber einen tüchtigen Leck hab' ich weg, drum muß ich den Ballast wegwerfen!" Dabei zeigte er auf Pierre. Dieser rührte sich nicht. Adolph sah ihm bei'm Schimmer der Sterne und der ersten Dämmerung, die schon am Himmel bemerkbar wurde, in's Gesicht, und rief ihn an. Er gab keine Antwort mehr, — das Leben war entflohn. „Ist er still?" fragte Jean theilnehmend. — „Todt!" erwiederte Adolph mit versagender Stimme. — — Beide schwiegen eine Zeit lang; es herrschte die Stille des Grabes umher.

„Es war ein guter Kamerad!“ fing Jean an, „und zum Seemann wie geboren. Er roch den Wind wie einer; und mit den Segeln und dem Steuer wußte er so Bescheid, daß ich glaube, er hätte ein Kriegsschiff steuern können. Und einen Ruderschlag im Boot hatte er, der zog wie frischer Ostwind! — Ja, es war ein guter Junge!“

„Wer auf der Aventure,“ sprach Adolph heftig, „wäre nicht wacker gewesen! Und Alle! Alle vielleicht bis auf uns Beide“ — —

Hier hinderten ihn die Thränen weiter zu sprechen. Auch Jean, der immer heitre Jean, saß tief betrübt. Ihm gingen mancherlei Gedanken durch den Kopf, von seiner Tony — er fing doch an, ihren Prophezeihungen zu glauben.

Wie es so grabesstill rings um sie her war, fragte Jean: „Hört Ihr nichts rauschen, Herr? Es muß ein Fluß in der Nähe seyn. Meine Wunden brennen mich heftig, ich möchte sie wohl kühlen. Wenn Ihr mich doch wolltet bis an den Fluß ein wenig führen!“

„Tragen will ich Dich, so lange ich mich auf den Füßen halten kann, Du getreue Seele!“ rief Adolph.

„Nein, nur führen, lieber Herr! Ihr seyd selbst matt!" erwiederte Jean.

Sie gingen dem Rauschen nach und kamen bald an einen ziemlich steilen Abhang, der sie wieder in ein ganz ähnliches Thal führte, wie das, in welchem sie vorgestern gewandert waren. Unten rauschte richtig ein klares Bergwasser dahin.

Beide wuschen ihre ziemlich stark blutenden Wunden. Jean war durch den ersten Schuß an der Hüfte tief gestreift, der zweite hatte ihn schlimmer, etwas höher hinauf im Rücken getroffen, und war an den Rippen wieder hinausgegangen. — Zum Glück war Jean so vorsichtig gewesen, das Hemd des todten François mitzunehmen, welches er mit dem Dolch zerschnitt und damit seine Wunden und die seines Herrn, so gut es gehn wollte, verband.

Nachdem dies geschehn war, fingen Beide an, die Kühle der Nacht unangenehm zu empfinden. Denn bis auf das leichte, halb zerrissene Beinkleid waren sie ganz unbekleidet. Die Aufregung und Erhitzung durch das Laufen und später durch das Gefecht hatte sie dies bisher vergessen lassen. Nun wurde ihnen der Frost um so empfindlicher. Mit wahrer Freude entdeckte daher Adolph in dem felsigen Ufer eine Spalte,

die, wie er sie näher untersuchte, sich zu einer kleinen Höhle, deren Wände mit Moos bewachsen waren, erweiterte. Hierhin führte er den sehr ermatteten Jean, und redete ihm zu, sich auf den mit Moos bewachsenen Boden zu legen, welcher trocken und warm war. Adolph warf ihm überdies noch sein eignes Hemd zur bessern Verhüllung zu, und schützte so den schwer Kranken so gut als möglich. Er selbst fühlte sich gedrungen, nach dem Platze zurück zu gehn, wo sie Pierre's Leiche gelassen hatten. Er fand ihn ohne Mühe wieder. Mit Rührung betrachtete er die jetzt im mehr und mehr grauenden Morgen erkennbarer werdenden Züge des männlichen, treuen Angesichts. Dann, die rauhe Nothwendigkeit bedenkend, entkleidete er ihn, und bedeckte den Leichnam mit Moos, Blättern, Gras und Zweigen. Dies war das einzige Grab, welches er ihm bereiten konnte. Von kameradschaftlichem Gefühl getrieben wagte er sich vorwärts bis zu der Stelle ganz im Anfang des Gebüsches, wo sie François hatten lassen müssen. Auch dessen Leichnam fand er ohne Mühe, und that ihm, wie er Pierre gethan hatte. Vorsichtig schlich er sich bis an einen Punkt, von dem er in's freie Feld hinaus sehn konnte, ob er von den drei andren Kame-

raden etwas zu entdecken vermöchte, — aber vergeblich.

Er kehrte endlich bei schon ganz anbrechendem Tage, beladen mit den wenigen Kleidungsstücken und den Waffen der beiden Todten zu dem verwundeten Jean zurück. Mit Freuden fand er ihn in einem tiefen Schlummer. Still setzte er sich neben den Freund nieder, und beschloß, bei ihm zu wachen. Allein Schmerzen der Seele und der Wunden, und die vielen Anstrengungen der letzten Tage und Nächte besiegten bald seinen redlichen Willen, und auch er sank, mit dem Haupt auf einen bemoosten Stein gelagert, bald in einen tiefen, erquickenden Schlummer.

Siebzehntes Kapitel.

Er erwachte von dem Gefühl des heftigsten Durstes und Hungers. Als er die Augen aufschlug, sah er, daß die helle Sonne den vordren Theil der Höhle bestrahlte. Jean lag neben ihm, und blickte ihn freundlich, aber matt an. „Habt Ihr wohl geschlafen, lieber Herr?" fragte er mit sichtbarer Anstrengung. — „Herrlich!" erwiederte Adolph, „und so tief, daß ich, Alles vergesseud, nicht einmal träumte. Wie ist aber Dir zu Muthe, lieber Unglücksgefährte?" — „Nicht zum Besten!" antwortete Jean; „mich schüttelt das Fieber, und die Zunge klebt mir am Gaumen vor Durst, aber ich habe vergebens versucht, mich aufzurichten." — Sogleich sprang Adolph auf, und sagte: „Soll ich Dir Wasser herbeiholen?" — „Ich möchte Euch wohl bitten, lieber Herr!" [illegible]rach

Jean; „aber wie wollt Ihr's schöpfen? Wir haben ja nicht einen Hut, keine Mütze!" — „Es wird sich ein Mittel finden!" rief Adolph, und eilte hinaus.

Von der Felsspalte bis an das krystallne kühle Bergwasser hinunter waren etwa dreißig Fuß abwärts zu klimmen, und dann wenige Schritte über den Rasen zu gehn. Suchend blickte er umher, ob er nichts finden könne, was sich zum Gefäß bereiten ließe. Schon wollte er das breite Blatt einer Wasserpflanze nehmen, als ihm etwas Besseres in's Auge fiel, nämlich ein junger Baum, dessen leicht abzulösende Rinde aufgeborsten war. Er machte mit dem Dolch zwei ringförmige Einschnitte um den Baum, etwa einen Fuß auseinander, und löste dann die schon halb aufgesprungene Rinde ab. Sie bildete eine Art Mulde, deren Seitenöffnungen er mit großen Blättern schloß, so gut es anging. Dann füllte er Wasser in das Gefäß und brachte es froh dem Durstenden in die Höhle. Nachdem dieser sich erquickt hatte, sah er nach den Wunden, die er neu verband und wusch, so gut es ihm möglich war. Dann wollte er fort, um zu sehn, ob sich kein Weg der Rettung für sie aufthue, oder wenigstens um einige Früchte zu suchen.

Mit bekümmertem Herzen verließ er die Höhle wieder, in der er den armen Verwundeten allein zurücklassen mußte. Er watete durch den Bach, und stieg die jenseitigen Höhen hinan, weil in dieser Richtung Algier lag. Oben fand er, wie auf der andren Seite, dichtes Waldgebüsch. Nach einer Viertelstunde Weges wurde es lichter, und bald sah er wieder ein freies Feld vor sich. Behutsam trat er hinaus; es zog sich noch ein wenig die Höhe hinan. Er stieg hinauf. Voll Erstaunen sah er dort, daß er sich keine Viertelstunde weit von der Meeresküste befand, welche er von dieser Höhe weit übersah. Nach der Lage der ihm wohlbekannten Vorgebirge konnte er auch nicht vier Stunden mehr von Algier entfernt seyn, und er glaubte sogar das Cap Matifou, welches die Ostspitze der Bai von Algier bildet, zu sehn. Diese Entdeckung, welche die Möglichkeit der Rettung vergrößerte, machte ihn sehr froh. Doch war zuvörderst das nächste Bedürfniß zu beachten, das, sich Speise zu verschaffen. Das freie Feld, auf dem er sich befand, war zwar nicht angebaut, doch in einiger Entfernung erblickte er einen schimmernden gelblichen Streif, den er für ein Feld mit türkischem Weizen hielt. Er wagte nicht, grade darauf zuzugehn, son-

dern ging im Walde fort, bis er dem Felde nahe war, dann eilte er hinüber, verbarg sich in dessen hohen Halmen, und mitten in denselben schnitt er von der Frucht so viel ab, als er mit Leichtigkeit fortbringen konnte. Er band die kurzen Halme seiner Last mit einer ebenfalls aus Halmen gebildeten Schlinge zusammen und trat damit den Rückweg an. Jean zeigte die herzlichste Freude, ihn wieder zu sehn, denn schon hatte ihn das lange Ausbleiben des geliebten Herrn, des einzigen lebenden Wesens, das ihm noch Rettung bringen konnte, sehr beunruhigt. Desto glücklicher machte ihn die Rückkehr desselben, und Adolph seiner Seits war ebenfalls froh, den armen Leidenden durch gute Nachrichten und die mitgebrachten, in solcher Lage über Alles köstlichen Schätze zu erfreuen. — Wäre Jean jetzt besser gewesen, hätte er noch den Weg bis Algier zurücklegen können, so würden sie vielleicht am nächsten Morgen ein Ziel ihrer Leiden gesehn haben; so aber konnten sie für jetzt nichts thun, als in diesem verborgenen Aufenthalt bleiben. Denn trotz aller Bitten des redlichen Jean wollte Adolph nicht ohne ihn von der Stelle weichen, noch das gefährliche Spiel wagen, ihm von Algier aus, nachdem er gerettet seyn würde, Hülfe zu schaffen.

So kam wiederum der Abend heran und die Nacht umfing sie Beide schauerlich dunkel und einsam.

In solchen Augenblicken trat das ferne Bild Leontinens wie das eines beschirmenden Engels, dessen Gebet alle Gefahren von ihm abwende, vor Adolph's Seele. Aber wie sie ihm, wenn er den Blick aus dieser Oede und Verlassenheit hinüber nach den glücklichen Fluren des Vaterlandes wandte, in denen sie wandelte, einem Wunderbilde gleich schien, so konnte er den Gedanken der Rettung auch nur noch als ein Wunder fassen, an dessen Erfüllung er nicht mehr zu glauben die Kraft hatte.

Der nächste, anbrechende Tag verging wie der vorhergehende. Nur wurde Jean zusehends kränker und schwächer. Adolph pflegte den treuen Genossen seiner Schicksale auf das liebreichste; aber die Hülflosigkeit ihrer Lage war zu groß. Wasser und die Körner des türkischen Weizens blieben diesen Tag und mehrere folgende die einzige Nahrung Beider. Nur einmal konnte Adolph dem im brennenden Wundfieber Schmachtenden zur Erquickung einige Himbeeren bringen, die er an sparsam gewachsenen Sträuchern am Abhang eines Felsen fand. — Es verstrichen in dieser einförmigen Abgeschiedenheit Tage auf Tage. Jeden

Morgen bestieg Adolph die Höhe und sah hinaus in's Meer, wo er nicht selten die Segel der französischen Kreuzer entdeckte; aber es gab kein Mittel, kein Zeichen, sich mit ihnen zu verständigen.

Eines Morgens, in der Dämmerung, als er erwachte, hörte er in der Ferne schießen. Er weckte Jean, der scharf auf die wohlbekannten Töne horchte. „Das sind Kanonen von schwerem Kaliber,“ bemerkte dieser, „ich kenne sie gut!“ — „Es ist eine Schlacht zwischen unsren Landsleuten und den Algierern,“ antwortete Adolph — „und wir liegen hier hülflos und unthätig!“ setzte er seufzend hinzu. — „Es ist eine Schlacht, ganz gewiß, lieber Herr!“ sprach Jean matt; „wenn ich richtig gezählt habe, so ist heut der vierzehnte Junius. Nicht wahr?“ — „So ist es, lieber Freund!“ erwiederte Adolph. — „Wir wollen uns das genau merken!“ antwortete Jean noch schwächer, und sank blaß auf das Lager, von dem er sich mühsam emporgerichtet hatte, zurück. — „Heiliger Gott, was ist Dir?“ rief Adolph voller Schrecken. — „O, mir ist nun bald recht wohl,“ sprach der Kranke, „es wird das Letzte seyn. Aber daß ich Euch verlassen muß!“ — — Adolph verstand die Worte und noch mehr den Blick des Kranken, der matt, brechend

aufschaute; es wurde ihm dunkel vor den Augen, der Schmerz riß gewaltsam und betäubend durch seine Seele, die männliche Fassung ging ihm verloren. Jetzt fühlte er, was der Mensch dem Menschen werden kann, wenn ihn Treue in gemeinsamen Schicksalen verbindet! — „Treuer Freund und Gefährte im Unglück, verlaß mich nicht!" rief er voller Schmerz aus; „nimm Deinen Willen, Deine Kräfte zusammen, widerstehe dem Tode!" — „Es ist vorbei!" sprach Jean, und lächelte. „Ach, ich wollte gern sterben, wenn ich nur Euch gerettet wüßte! Aber ich will den Himmel für Euch bitten!" — Dabei sah er fromm aufwärts nach dem kleinen Stückchen des blauen Himmels, das durch die Felsspalte herein lächelte. Adolph hatte die Hand des Freundes heftig ergriffen; dieser drückte sie sanft; strömende Thränen verdunkelten ihm das Auge, er mußte sich abwenden.

„Weint nicht um mich, Herr! Ich sterbe schön, ich sterbe in Euren Armen! Wenn ich meine Tony noch einmal sehn könnte, wär' mir's freilich lieb. Grüßt sie von mir, wenn Ihr nach Toulon zurückkommt, und bringt ihr eine Locke von meinem Haar!" Dabei bewegte er die Hand ein wenig nach dem zurückgesenkten Haupt. Adolph konnte nicht sprechen;

nur der Druck seiner Hand verhieß dem Sterbenden, daß er sein Geheiß erfüllen werde.

Auch Jean war der Sprache nicht mehr mächtig, aber mit freundlichen Augen sah er den geliebten Herrn, dessen beide Hände er hielt, still und lächelnd an. Plötzlich zuckte er auf, seufzte leise, sank zurück, und — war nicht mehr.

Eben fielen die ersten Strahlen der Morgensonne golden durch die nach Osten gerichtete Oeffnung der Höhle, und das Antlitz des Erblichenen leuchtete rosig und verklärt. Durch die stille Frühe tönte in der Ferne der feierliche Donner der Kanonen. Es war, als sollte der wackere Seemann mit kriegerischen Ehren begleitet das Leben verlassen.

Adolph drückte ihm das erloschene Auge zu, küßte ihn auf die bleiche Stirn, und sank dann, vom Schmerz überwältigt, mit unaufhaltsamen Thränen neben dem Todten nieder, und verbarg sein glühendes Antlitz an der erkalteten Brust.

Lange hatte er in dieser Betäubung gelegen, ehe er erwachte. Erst jetzt trat der Gedanke lebendig in ihm hervor, daß der letzte Trost, der ihm in seinen unglücklichen Schicksalen genommen wurde, der, einen Gefährten zu haben, auch die letzte bindende Fessel

gelöst hatte, die ihn an diesen Zustand knüpfte. Nunmehr konnte er auf seine Rettung bedacht seyn, jedoch war es ihm, als könne seine Seele sich derselben nicht mehr freuen.

Zunächst erfüllte er die heilige Pflicht, die ihm oblag, Jean zu bestatten. Gern hätte er ihn zu François und Pierre gelegt, denen er bei der längeren Muße seines Aufenthalts in einer auf der Höhe entdeckten Vertiefung ein gemeinsames Grab bereitet hatte; allein es war nicht wohl möglich, mit dem starren Leichnam den steilen Fels hinan zu klettern. Auch war die Höhle ihm, als der rauhe aber wohlthätige Ort des Schutzes und der Rettung, gewissermaßen heilig geworden. Sie bildete in der Tiefe eine Art von Nische. In diese legte er den Körper des Todten, nachdem er ihm die Locke, welche er der armen kleinen Tony zu bringen versprochen hatte, mit dem Dolche abgeschnitten. Er verbaute die steinerne Gruft mit Felsstücken, die sich reichlich in der Höhle fanden, und verstopfte die Zwischenräume sorgfältig mit Moos. Dann wand er aus immergrünen Kräutern und Blumen einen dichten Kranz und hing ihn an dem Griff des in die Felsspalte getriebenen Säbels, welchen Jean dem Beduinen so tapfer entrissen hatte, auf.

Zuletzt ritzte er mit dem Dolch den Namen des Todten, und den Tag, an dem er gestorben, in den Stein. Seinen eignen Namen setzte er mit kleineren Zügen darunter. Das traurige Werk war in wenigen Stunden vollendet. Adolph stand tief bewegt davor, und sprach endlich: „Leb' wohl!" Damit verließ er die Höhle, um sie nie wieder zu betreten.

Zuerst nahm er seinen Weg hinauf nach der Bergspitze, auf der er so manchen Morgen schon gestanden und weit umher geblickt hatte. Als er die einsame Höhe erklimmt hatte, schien es ihm, als höre er ganz deutlich wieder das Schießen, welches er in der Frühe schon vernommen. Der heraufkommende Tag mit seiner dem Schall ungünstigen Vertheilung der Wärme war vermuthlich Schuld gewesen, daß das Feuer ihm verstummt zu seyn schien.

Der Wind stand aber jetzt westlich, so daß er jeden Schuß, ja selbst das kleine Gewehrfeuer sehr deutlich vernahm. Er konnte nicht länger zweifeln, die Franzosen mußten bei Algier gelandet seyn. Der Gedanke erfüllte ihn mit stolzer Freude. Scharf blickte er am Horizont umher, ob er den Tumult der Schlacht nicht entdecken könne. Zwar glaubte er an

dem äußersten Rande des Himmels Rauch aufsteigen zu sehn, doch war dies ein zu unsichres Zeichen, da es eben so gut trübe Luft oder Nebel seyn konnte. Indeß schien es ihm jetzt bedenklich, grade in diesem Augenblick nach Algier zu gehn; er beschloß daher, vorsichtig zu seyn, um so mehr, als vielleicht die Stadt sich in wenigen Tagen den überlegenen Franzosen ergeben mußte, wodurch seine Rettung alsdann gewiß und vollkommen geworden wäre.

Ueber das freie Feld vor ihm hinwegzugehn, wagte er nicht; er fürchtete, dort zu leicht in die Hände der Landes-Einwohner zu fallen. Dagegen wußte er, daß die Küste rauh und voller Klippen war, so daß man sich leicht, im Fall Menschen nahten, daselbst verbergen könne. Gewann er das Cap Matifou, so hielt er sich für geborgen, weil dort schon eine türkische Besatzung der daselbst angelegten Batterien sich finden mußte.

Er lagerte sich daher im Walde, bis der Nachmittag heraufgekommen wäre. Mit einem guten Vorrath türkischen Weizens ausgerüstet, mit Dolch, Säbel, Pistolen und Büchse bewaffnet, um allenfalls zweien oder dreien Einzelnen Widerstand zu leisten, machte er sich jetzt auf den Weg. Bald hatte er die

Küste erreicht, und ging am Rande des Meeres hin. Etwa eine Stunde vor Sonnen-Untergang kam er an ein spitzes Cap; diesen Punkt mußte er sehr vorsichtig umgehn, da man dort am leichtesten entdeckt werden konnte. Er schlich sich also zwischen Gestein und Gebüsch an den Felsen dahin. Da hörte er deutlich den Schlag zweier Ruder. Er wagte sich vor, und entdeckte zwei algierische Matrosen, die mit einer ganz leichten Barke auf das Cap zuruderten. Schnell zog er sich in einen dichten Versteck zurück, um zu belauschen, was sie thun würden. Sie landeten kaum hundert Schritte von ihm, und zogen den Nachen leicht auf den Kiessand hinauf. Dann nahmen sie, die Ruder in den Kahn werfend, ihren Weg grade nach dem Felsen, wo Adolph sich in dem Gebüsch verborgen hatte, gingen dicht an ihm vorüber und stiegen auf einem kleinen Fußpfade den Berg hinauf. Adolph wollte seinen Augen nicht trauen. Das Herz schlug ihm vor Freude, doch bändigte er sich, um nicht durch ein zu rasches Ergreifen plötzlich alle Vortheile zu verlieren. Gelang es ihm, sich der Barke zu bemächtigen, so konnte er fast ohne Gefahr in der stillen Nacht die Höhe der See erreichen, wo er französische Schiffe treffen mußte. In wenigen Stunden viel-

leicht war er gerettet, und befand sich nicht in den Händen barbarischer Völker, sondern inmitten seiner theuren Landsleute. Alle seine Glieder zitterten und flogen ihm in angstvoller Erwartung; jeden Schritt der beiden Matrosen verfolgte er unverwandten Blickes; endlich waren sie so weit, daß sie ihn nicht mehr erreichen konnten, selbst wenn sie ihn entdeckten. Er sprang vor, sah rings umher, niemand war in der Nähe; er watete in's Wasser, warf die Waffen in den Nachen, schob ihn in See bis er flott wurde, sprang hinein, ergriff die Ruder, und in wenigen Minuten schaukelte er frei und gerettet auf den Wellen. Ein leichtes Lüftchen, das vom Lande her wehte, kam ihm zu Hülfe und trieb ihn der ersehnten Höhe zu. Eine Capspitze nach der andern sprang hervor; jetzt sah er Matifou, jetzt die Bai von Algier, und in der Entfernung weniger Stunden die Segel der Flotte. Sein Herz jauchzte vor Freuden!

Die Sonne war im Untergehn; das Abendroth schwamm auf den Wellen, leuchtete in den klaren Aether hinein. Adolphs innerste Seele war tief bewegt. „Du der Einzige vielleicht von Allen, den Gott wunderbar gerettet hat!“ Voll heiliger Rührung und Wehmuth sank er auf die Knie und dankte dem

gnädigen Beschützer seiner Tage. „Herr des Himmels, erhöre mein Gebet; laß deine Gnade mir nicht allein geworden seyn. Rette auch die Meinigen, den theuren Bruder!"

Der Landwind erhob sich frischer. Adolph hatte aus allen Kräften zu thun, um ihn zu schneiden und nach der Flotte hinüber zu kommen.

Es dunkelte schon; er mußte sich nach den Sternen richten. Aber mit Schrecken gewahrte er nur zu bald, daß der Wind ihm übermächtig war, und ihn immer weiter vom Ziele hinweg trieb. Jetzt wurde er besorgt. „Sollte ich", dachte er, „aus der Hand der Barbaren, aus tausend Gefahren und Drangsalen gerettet seyn, um endlich hier auf der öden See hülflos zu verschmachten? — Nein, Gott wird Gnade walten lassen!"

Es war ganz dunkel geworden. Die See ging in höhern Wellen als sein kleiner Nachen ertragen konnte. Er wurde heftig hin- und hergeschaukelt, und nicht selten sprützte eine starke Woge Wasser in das kleine Fahrzeug. Seine Lage wurde mit jeder Minute bedenklicher.

Mitternacht war heran gekommen. Er mußte wenigstens zehn Lieues in die See hineingetrieben

seyn. Rings umher nichts zu sehn als das düstre Meer und die tief, aber verworren darin gespiegelten Sterne; nichts zu hören als das hohle Sausen des Windes.

„Doch nein! Das ist nicht Windesbrausen! Das sind aufrauschende Wellen. Es kommt näher und näher! Es rauscht stärker, es ist ein Schiff! Heiliger Gott, es nahet die Rettung!“

Er horchte immer schärfer auf. Bald entdeckte sein geübtes Seemanns-Ohr an dem starken regelmäßigen Schlag, daß es ein Dampfschiff seyn müsse, welches heranbrauste. Es konnte keine tausend Schritte mehr entfernt seyn. Wie glücklich pries sich Adolph jetzt, daß er im Stande sey, ein Signal zu geben! Er schoß zuerst die Büchse ab, und lud sie schnell von Neuem. Bald erfolgte ein ähnliches Zeichen aus dem Schiff, wodurch man ihm andeutete, daß man ihn bemerkt habe. Nun that er einen Flintenschuß, und bald darauf einen zweiten, um den Schiffen die Richtung anzugeben. Es dauerte nicht lange, so holte man ihn schon mit dem Sprachrohr an; noch wenige Minuten und der Schall seiner Stimme drang hinüber. „Rettet mich! Hülfe!“ rief er, so laut er vermochte. Das Dampfschiff zog die Schaufeln ein,

und trieb langsam auf ihn zu. Jetzt war es dicht bei ihm; er sah Menschengestalten, er hörte die vaterländische Sprache! — Man warf ihm ein Seil zu, er ergriff es, und in zwei Augenblicken befand er sich auf dem Verdeck und lag in den Armen theurer Landsleute.

Achtzehntes Kapitel.

Leontine führte mit ihrer Mutter zu Toulon ein einförmiges, eingezogenes weibliches Stillleben. Die Tage verstrichen ihr in wehmüthigem Andenken an den Geliebten, an den Bruder. — Die erste frohe Unterbrechung des einförmigen Ganges der Begebenheiten war der Brief, den ihr Adolph aus dem Hafen von Mahon schrieb. Sie hatte ihn mit freudigem Entzücken empfangen und las ihn mit innigen Thrä-
... Adolph schrieb nicht wie ein See-
... ur Zeit des Krieges, sondern
... erste Reise nach dem Süden
... ehr bewegt,
... kannte,
... ung

vorbrachte, empfand. Der schwärmende Weichling ist edleren weiblichen Seelen gewiß verächtlich; den gerührten, in weichere Empfindungen aufgelösten Mann, dem der Stahl um den Busen nur durch eine wahrhaft dauernde Gluth geschmolzen wird, lieben sie desto inniger, wie umgekehrt den Männern das zarte Mädchen, wenn es sich durch die Liebe zu einer heldenmüthigen Gesinnung und Kraft erhebt, eine höhere Bewunderung, eine tiefere Liebe abgewinnt.

Leontine ging oft mit der Mutter am Ufer des Meeres spazieren; sie wählte stets jenen Pfad, den sie mit Adolph gewandelt war, weil sie damals eine heilige Minute auf dieser Stelle erlebte, die ihrem Herzen unvergeßliche Empfindungen geschenkt hatte. Die absegelnden und ankommenden Schiffe sind für Hafenbewohner immer ein Gegenstand der Theilnahme; denn selten, daß man nicht näher oder ferner eine besondere Beziehung zu einem Fahrzeuge hätte, das mit vollen Segeln den Hafen verläßt, um wie viel mehr zu einem, welches einläuft, das man noch nicht bestimmt erkannt hat, von dem man nicht weiß, woher es kommt, von dessen Schicksalen man etwas zu erfahren hofft. Selbst dem müßig Neugierigen wird das Interesse dadurch erregt.

Leontine erwartete von jedem Avisoschiff, jeder kleinen Goelette einen Brief, wenigstens einen Gruß, den die begegnende Aventure dem Capitain an sie aufgetragen hätte. Eben war wieder ein solches Fahrzeug, welches die Verbindung zwischen der Flotte und dem Lande unterhielt, eingelaufen. Was konnte es nicht bringen? Briefe von Eduard, von Adolph, von Victor. Oder doch wenigstens allgemeine Nachrichten von den Schiffen, auf denen sie sich befanden, oder von der Flotte.

Im hoffnungsreichen Gespräch darüber bat Leontine die Mutter, mit ihr den kurzen Weg bis Toulon zu machen, um dort am Zollhause des Hafens wenigstens gleich zu erfahren, woher das Schiff gekommen sey. Gern war Frau von Clermont, deren eignes Herz eben so bang auf frohe Kunde hoffte, bereit, den Wunsch der Tochter zu erfüllen. Sie gingen am Meeresufer hin bis an die Stadt, und dann den Quai entlang zur äußersten Spitze der Hafendämme, wo man die Nachrichten aus der ersten Hand empfing. Schon von weitem sahen sie einen Trupp Menschen, der sich dicht um einen Erzählenden herdrängte. Es mußte eine wichtige Nachricht gekommen seyn; jeden Tag konnte man die Botschaft von der

Landung der Flotte haben, natürlich war daher die Begierde nach Neuigkeiten, die über See kamen, sehr groß. Mit klopfendem Herzen und beflügelten Schritten eilte Leontine näher; es überfiel sie ein eignes Bangen, da sie den finstren, immer größer werdenden Kreis von Menschen sah. Wäre die Nachricht eine glückliche gewesen, so mußte, schien es ihr, die Menge schon längst in lauten Jubelruf ausgebrochen seyn. Jetzt eilten einige Männer hastig an den beiden Frauen vorüber; ihre Mienen sagten nichts Gutes. Leontine hatte nicht den Muth, zu fragen; die Mutter bereute es, hieher gegangen zu seyn, weil sie fürchtete, die reizbare Tochter möge durch eine schlimme Botschaft, die ihr plötzlich kund würde, vielleicht zu heftig erschüttert werden. Sie beugte daher vor und sprach: „Wer so oft, wie ich in meinem Leben, auf wichtige Botschaften geharrt hat, der wird fast unempfindlich dagegen, da die meisten Nachrichten falsche sind. Wie oft wurde ich durch eine Freudenbotschaft getäuscht, der die bittre Wahrheit desto schmerzlicher nachfolgte! Wie oft umgekehrt ängstigten uns Gerüchte, die sich nicht bestätigten oder gar in die frohesten Ereignisse auflösten!“

Es gingen auf's Neue mehrere im eifrigen Gespräch begriffene Kaufleute rasch vorüber. Man hörte im Vorbeigehn die Worte: „Ein großes Unglück! Die ganze Mannschaft! Die armen Leute!"

Jetzt konnte die geängstigte Leontine nicht länger an sich halten; sie trat dem nächsten, der ihr mit bekümmerter Miene begegnete, in den Weg, und sprach, schon heftig zitternd und sichtlich beklommen: „Verzeihen Sie, mein Herr! Aber es scheint eine Trauerbotschaft angekommen zu seyn. Sie wissen, in Toulon hat jedes Herz jenseit des Meeres irgend ein Kleinod. Ich bitte Sie dringend, was hat man für Nachrichten von der Flotte?" — „Von der Flotte im Ganzen die besten," erwiederte der Fremde grüßend; „doch zwei einzelne Schiffe sind bei dem letzten Sturme verunglückt. Die beiden Briggs Silen und Aventure haben an der afrikanischen Küste Schiffbruch gelitten, und leider ist die ganze Mannschaft von den Beduinen ermordet worden!"

Bei den ersten Worten hatte Leontine gebebt, als der Name des Schiffs genannt war, wurde sie bleich wie ein Marmorbild, und nachdem sie die furchtbare Nachricht ganz gehört, stand sie zuerst einen

Augenblick wie erstarrt vor dem Fremden, dann sank sie leblos zusammen.

Die Mutter, in ähnlicher Bewegung, rief mit zerreißendem Jammerlaut aus: „Gott, mein Kind!" und fing sie in ihren Armen auf. Der Fremde leistete Beiden die möglichste Hülfe. Sogleich bildete sich eine Gruppe von Zuschauern um sie her, deren einige die vom Schmerz gebeugten, vom Schreck vernichteten Frauen kannten, und den Zusammenhang erriethen. Die ohnmächtige Leontine wurde in ein nahes Haus gebracht; ein Freund reichte der erschütterten Mutter den Arm. Man schaffte schnell einen Wagen herbei und rief einen Arzt, der durch einen günstigen Zufall ein alter Freund der Familie war. Das unglückliche Mädchen erwachte nach einiger Zeit durch die Hülfe, welche ihr dieser gewährte, aus ihrer Ohnmacht. Doch blieb sie todesmatt, und unfähig ein Wort zu sprechen; so brachte man sie in den Wagen, der sie nach Haus zurück führte; der Arzt begleitete sie.

Auf dem Wege gewann die vielgeprüfte Mutter die Fassung bald wieder, und widmete nun der Tochter die zärtlichste Sorgfalt.

„Wir müssen jedes Mittel anwenden," sprach der Arzt, „die heftige Gluth des Fiebers, in welche

sich dieses Eis der Erstarrung aufzulösen droht, zu mildern!“

Leontine wurde daher, so wie man auf dem Landhause angekommen war, in ihr Gemach zur Ruhe gebracht, nnd die Mutter bot alle Milde und Zärtlichkeit des Trostes, der Arzt alle kühlenden und schwächenden Mittel seiner Kunst auf, um den auf's Höchste gespannten Reiz der Nerven zu mildern.

Es gelang; die schöne Unglückliche kehrte endlich zu einem sanften Bewußtseyn zurück, statt, wie man gefürchtet, in ein brennendes, glühendes Fieber zu verfallen.

Als sie die Augen aufschlug, war ihr erstes Wort: „O meine Mutter! Was haben wir verloren! Suche mich nicht zu täuschen, nur zu gut weiß ich es, daß ich nicht geträumt habe. Mein einziges Glück ist von nun an nur die Trauer um meinen unermeßlichen Verlust!“

Die Mutter wollte ihr einige Worte des Trostes, über die Möglichkeit einer falschen Nachricht, die Rettung der Mannschaft, sagen; allein der Arzt sprach fest: „Täuschen wir die kranke Unglückliche nicht. Ich kann Ihnen keine Hoffnung machen. Die Nachricht ist zu bestimmt, zu umständlich, als daß man im

mindesten daran zweifeln könnte. Bleiben Sie also Ihrem Vorsatz getreu, sich in den großen Schmerz zu fassen, und sich frei, wie Ihr unglückliches, liebendes Herz sich sehnt, damit zu beschäftigen."

Leontine antwortete mit Fassung: „Sie thun mir wohl durch diese entschiedene Sprache, die mich auf meine eigne Kraft zurückweist. Nein, versucht es nicht, haltet mich nicht durch leere Täuschungen hin, ich könnte ja doch einen Augenblick so schwach seyn, daran zu glauben, und wenn ich zum Bewußtseyn käme, erlitte ich jedesmal meinen Verlust auf's Neue. O spannt mein Herz nicht auf diese grausame Folter!" — So bat sie rührend, und brach in sanfte, aber unaufhaltsam strömende Thränen aus, während sie in den Armen der schwer gebeugten Mutter hing. —

Der Arzt gab dieser nach wenigen Minuten einen Wink, um mit ihr allein zu sprechen. Der Augenblick dazu war bald gefunden. „Sie verwunderten sich," sprach er, „daß ich Ihren mütterlichen Trost mit solcher Härte vernichtete. Aber ich beurtheilte die Kranke richtig; ihre eignen Worte mögen Sie belehrt haben. Das ewige Schweben zwischen Furcht und Hoffnung würde dieses zarte Wesen jetzt nicht

ertragen können; die gefährliche Krisis eines heftigen, vielleicht gar eines Nerven-Fiebers oder einer Gehirn-Entzündung, wäre bei einer solchen Spannung des Gemüths unausbleiblich. Man erträgt den Schlag des Schicksals leichter, als dessen ewiges Drohen. Ihnen aber, der gefaßten, besonnenen Frau, will ich es gern eingestehn, daß nach Allem, was ich über den Unglücksfall gehört, an der Thatsache zwar nicht zu zweifeln ist, durch nichts aber der Beweis geführt werden kann, daß die Besatzung des Schiffes ihr Leben verloren habe. Wie bei jedem Schiffbruch mögen Einige, vielleicht Viele, das Opfer geworden seyn; vielleicht aber auch sind Alle unversehrt geblieben. Der Beduin ist grausam, wenn er seine Habgier dadurch stillen kann, aber zugleich so klug, daß er seiner heftigsten Leidenschaft gebietet, wo sein Vortheil es mit sich bringt. Dies scheint mir hier der Fall; denn daß wir, die Mitbürger unsrer verunglückten Landsleute, ein reicheres Lösegeld für ihre Rettung zahlen werden, als der Dey für die Köpfe der Ermordeten, das ist selbst den Barbaren einleuchtend. — Bis auf weiteres suchen Sie also Ihre unglückliche Tochter vor jeder Hoffnung zu bewahren; sie ist so starken Gemüths, daß sie sich im Schmerz gewiß zu fassen

weiß. Wer von uns Allen aber hätte so viel Lebenskraft, so viel Willen, in dem ewigen furchtbaren Schwanken zwischen Verzweiflung und Seligkeit, im Wechsel zwischen der Gluth des Aequators und dem starren Eis des Nordpols sich aufrecht zu halten? — Nun leben Sie wohl bis morgen!"

Indem der Arzt Abschied nahm, und, von der Mutter begleitet, schon die Terrasse hinabging, wurden Beide durch ein neues, unvermuthetes Ereigniß erschüttert.

Die Thür des Gartens wurde aufgerissen, und händeringend, mit fliegendem Haar, bleich, verstört, stürzte ein Mädchen hinein — es war Tony.

Seit der Abfahrt der Flotte war sie durch Eduard's Vermittlung, der dadurch Leontinen eine freundliche Beschäftigung, und dem betrübten Mädchen einen tröstenden Anhalt zu schaffen glaubte, halb als Dienerin, halb als Zögling in weiblichen und wirthschaftlichen Beschäftigungen, im Hause aufgenommen worden. Eduard konnte ihren Anblick nicht vergessen, als er sie so trostlos, während er nach seiner Fregatte hinüberschiffte, am Ufer stehn sah. Und da es sich zufällig traf, daß mit ihm zugleich ein zweiter Nachen nach dem Schiff fuhr, in welchem sich ein Bürger

aus Toulon befand, dessen Sohn ebenfalls in dem Regimente Eduard's diente, und dem der Vater ein letztes Lebewohl zurufen wollte, so schrieb er einige Zeilen mit Bleistift auf ein Blättchen und gab dieses dem zurückkehrenden Bürger mit, welcher es der Frau von Clermont einhändigte. Es enthielt den Vorschlag, Tony in's Haus zu nehmen, in den Leontine mit Freuden willigte. Die Mutter suchte das Mädchen auf, und schon am andren Tage befand sie sich unter der Obhut der beiden einsamen Frauen. Eduard hatte nicht vergessen, den Bürger noch besonders darum anzugehn, daß er das Mädchen selbst aufsuchen und sie bitten möge, von ihren Prophezeihungen und dem Vorfall mit den wegflatternden Bändern nichts zu erwähnen.

Dies hatte die dankbare, traurende Kleine streng gehalten und ihre Besorgnisse still im Busen gehegt, oder sie auch vielleicht bei Leontinens Freundlichkeit, die ihr in vielem Nützlichen und Guten Belehrung gab, zum Theil vergessen.

Arglos kehrte sie so eben von einem Geschäft in einem Nachbarhause zurück, als ein unvorsichtiger Hausgenosse ihr die Nachricht von Leontinens Zustand und die Ursach, die ihn herbeigeführt, mit schonungs-

loser Gleichgültigkeit mittheilte. Der Schlag traf sie so plötzlich, so unerwartet, daß sie bei ihrem heftigen Gemüth, dem keine tiefere Bildung Kraft und Haltung in den Stürmen des Lebens gab, sogleich in den halb bewußtlosen Zustand gerieth, in welchem sie in den Garten gelangte.

„Um Gottes Willen, gnädige Frau!" rief sie, als sie Frau von Clermont erblickte; „ist es wahr? Nein, nein, es kann nicht wahr seyn! Ich unglückliches Mädchen! Aber ich wußte ja Alles zuvor! Es konnte ja gar nicht anders seyn!"

So wehklagte sie mit herzzerreißender Stimme, ohne auf ihre Fragen und Ausrufungen eine Antwort oder einen Trost anzuhören. Sie rang die schönen weißen Arme über dem Haupt, das lange dunkle Haar fiel ihr aufgelöst über die Schultern, aus den bleichen Zügen blickte sie mit irrenden Augen umher oder zum weiten Himmel auf, aber ohne Trost, ohne Hoffnung. Erschöpft lehnte sie sich an einen Baum, und sprachlos, athemlos, seufzte sie nur tief auf aus der hochwallenden Brust.

Frau von Clermont war durch diesen Anblick fast selbst so aus der Fassung gebracht, daß sie dem fragenden Arzt kaum Aufschluß über das Ereigniß geben

konnte. Als dieser jedoch den Zusammenhang erfahren, trat er auf die Jammernde zu, ergriff sie freundlich bei der Hand und redete sie mit sanften Worten an.

„Warum so trostlos, liebe Kleine? Es ist ja noch gar nichts verloren? Glaube doch nicht an die Gerüchte, die das Volk aussprengt. Das Schiff ist gescheitert, das ist wahr, aber die Mannschaft hat sich an die Küste gerettet. Vielleicht kehrt Dein Geliebter Dir bald zurück!"

„Nein, nein, guter Herr! Und wenn sie Alle wiederkehren, er wird nicht gerettet!" antwortete Tony, zwar noch ungläubig, aber doch schon mit einigen Strahlen der Hoffnung im Auge. „Es ist mir prophezeiht. Es waren unglückliche Vorbedeutungen, die sind nun alle eingetroffen."

„Ganz recht, mein liebes Kind," fuhr der Arzt fort; „aber es ist auch ein Unglück, Schiffbruch zu leiden, und das ist eingetroffen. Warum soll denn aber Dein Geliebter dabei umgekommen seyn? Das Unheil, was Dir vorausgesagt war, ist geschehn, und Du darfst nun um so ruhiger für künftig seyn. Denn, ich weiß es gewiß, es ist bis jetzt noch Niemand um's Leben gekommen."

Tony sah den Trost zusprechenden Arzt mit noch immer zweifelnden, jedoch auch hoffnungsvolleren Blicken an; endlich brach sie in heiße Thränen aus, welche die starren Fesseln ihrer Verzweiflung sanft lösten. „Ach, wenn es wahr wäre, wenn ich das glauben könnte!“ rief sie, und faßte die Hand des Arztes mit ihren beiden, indem sie ihm, gleichsam bittend, daß er den Trost wiederholen möge, in's Gesicht sah.

„Du darfst mir's schon glauben, liebes Kind,“ fuhr dieser fort; „beruhige Dich nur jetzt, und erwarte die näheren Nachrichten in Geduld. Sey ja hübsch geduldig!“ Dabei streichelte er ihr das Kinn, und sah so wohlwollend aus, daß die Arme sich wieder neu belebt von Hoffnungen fühlte, und dankend, und sanft weinend, kaum anders als Kinder oder reizbare Frauen nach einem heftigen Schreck, sich durch ihn und Frau von Clermont in's Haus geleiten ließ. Um die schnelle Wirkung der Seele auf den Körper zu brechen, wendete der Arzt ganz dieselben kühlenden, besänftigenden Mittel an, welche er Leontinen bestimmt hatte.

„Sie sind nicht beständig in Ihren Grundsätzen,“ bemerkte Frau von Clermont nachher, „doch glaube

ich's vollkommen zu begreifen, weshalb Sie diesem armen Mädchen grade das für heilsam halten, was meiner unglücklichen Tochter die größte Gefahr bringen dürfte. Gebe der Himmel, daß Ihr Trost für jene der wahrhafte sey!"

Der Arzt erwiederte: „Ich glaube es fast mit Gewißheit. Stellen Sie dies aber Ihrer Tochter so vor, als müsse man mit jenen falschen Hoffnungen die Heftigkeit des Gemüths, die das arme Mädchen zeigt, einigermaßen besänftigen. Im Uebrigen irre ich mich gewiß nicht. Eine gefaßte Seele, die mit dem stärkenden Bewußtseyn der heiligsten Pflichten, und dem Glauben an eine höhere Bestimmung des Menschen, einem harten Schicksal entgegentritt, findet sich leichter in die strengste Nothwendigkeit, als sie die quälende Unbestimmtheit der auf's höchste gespannten Zwei felerträgt. Ein Gemüth aber, das, nicht im Stande, Kraft aus sich selbst zu schöpfen, nur dem Spiel der Ereignisse hingegeben ist: ein solches läßt sich auch nur durch die Anregung der Hoffnung für eine glücklichere Wendung der Dinge besänftigen, und stumpft sich durch Wiederholung der Affekte gegen die zu starken Erschütterungen ab. Nie können wir da-

her das Glück einer tieferen Bildung des Herzens so klar erkennen, als wenn unser ruhiges Daseyn durch furchtbare Ereignisse, durch Erdbeben auf der Bahn des Lebens, plötzlich gewaltsam unterbrochen wird. Der, welchem höhere Sterne in solcher Nacht der Verwirrungen leuchten, findet einen Ausweg; der, dessen Auge dafür geschlossen ist, geht unter, wenn nicht das ganze Wellenspiel seiner Gefühle nur ein hohler Schaum gewesen ist, der Anfangs stark auf-braust, sich aber auf zu flachem Boden bewegt, um dauernde Wellen zu schlagen. Denn nur wo die See tief ist, bleibt sie auch noch lange nach dem Sturm in wogender Aufregung, wenn seichtes Gewässer schon längst wieder den heitren Himmel abspiegelt."

„Und hoffen Sie," fragte Frau von Clermont, „daß jenes arme Mädchen sich dieses zweifelhaften Glückes, welches mehr auf ein leichtsinniges als auf ein inniges Gemüth deutet, erfreuen werde?"

„Aufrichtig, nein. — Die Art, wie Verzweiflung und Hoffnung sich bei ihr äußerten, schien mir auf eine wirkliche Innigkeit und Tiefe der Empfindung zu deuten; wird diese gewaltsam erschüttert, so wider-steht sie nur durch jene feste, sittliche Gegenkraft, die

zwar Ihre Tochter, aber nicht dies unbefangen aufgewachsene Kind besitzt. Als Arzt fürchte ich daher für dasselbe viel mehr, als für jene, ja meine Besorgniß gilt fast ausschließlich diesem heftig empfindenden Wesen."

Der Arzt ging.

Neunzehntes Kapitel.

Leider waren die ärztlichen Weissagungen für die arme Tony eingetroffen. Sie lag an einem hitzigen Nervenfieber krank, während Leontine sich äußerlich bald erholt hatte, und nur ein Herz voll stiller, tiefer Trauer, aber zugleich voll würdiger Fassung und Ergebung in die Schickungen Gottes im Busen trug. Sie hatte so viel Kraft und Stärke, daß sie sogar die Pflegerin der unglücklichen Kranken wurde; der Arzt verbot dies nicht, es schien ihm eher angenehm zu seyn, weil er jede Thätigkeit, mochte sie aus eignem Antriebe entspringen oder durch die Nothwendigkeit der Umstände herbeigeführt werden, für die sicherste Ableitung aller körperlich und geistig schädlichen Folgen heftiger Gemüthsbewegungen hielt.

Am mächtigsten wurde der Schmerz in Leontinen, wenn sie in stillen Abendstunden einsam im Garten umherging. Dann füllte sich ihr sanftes großes Auge mit Thränen, und sie blickte in das Leben hinaus wie in das weite Meer vor ihr, ohne irgend eine heitere Küste, ein glückliches Eiland zu entdecken, welches ihr als ein Ziel der mühseligen, schmerzvollen Wandrung durch die Wüste erschienen wäre.

Selbst die Liebe zur Mutter, die Sorge um den fernen Bruder, vermochten nicht theilend und besänftigend gegen den großen, übergewaltigen Schmerz zu kämpfen.

Indessen waren viele widersprechende Nachrichten über das Schicksal der Verunglückten im Umlauf. Mit Vorsicht gestattete es der Arzt, und unterzog sich diesem Geschäft selbst, hie und da einen Strahl der Hoffnung in Leontinens Seele zu erwecken, indem er von einigen Geretteten sprach, von der Möglichkeit, daß deren noch mehrere seyn dürften, und manches dem Aehnliche. „Wir wollen den Blick der Armen nicht bald in schwarze Finsterniß, bald in den Glanz der Sonne richten; aber das Herz lebt doch und erwärmt sich durch Strahlen der Hoffnung,

wenn sie auch noch so schwach dämmernd in die dunkle Nacht fallen."

Ein Brief von Eduard an die Mutter, von Palma aus, wo die Flotte der Stürme wegen vor Anker lag, geschrieben, war das erste freudige Ereigniß, welches der tief Bekümmerten einige Theilnahme abgewann. Aber zugleich regte es heftige Schmerzen in ihr auf, denn noch kannte der Bruder das große Unglück der Freunde nicht. Er schrieb: „Von Victor und Adolph hoffe ich nächstens berichten zu können. Die Aventure hat Mahon verlassen, um Depeschen nach der Station vor Algier zu bringen; sie können in wenigen Tagen hierher zurück seyn, obwohl das Wetter in der letzten Zeit ungünstig gewesen ist. Der Admiral erwartet ihre Ankunft mit Ungeduld. Welche Freude sollte es mir seyn, die theuren Brüder, denn so nennt mein Herz Beide, zu umarmen."

Stellen dieser Art mußten Leontinens tiefe Wunden freilich so schmerzlich berühren, daß sie stärker bluteten. Doch wenn der Bruder dann weiter schrieb, von seiner Hoffnung auf Thaten, von dem schönen Ruhme kriegerischer Thätigkeit, von dem glühenden Eifer, der das ganze Heer belebte, von dem menschlich heiligen Ziele dieses Krieges: dann richtete sich selbst

die Seele des gebeugten Mädchens an der hohen Kraft des Mannes empor, und stärkte sich in dem erhebenden Gefühl, mit welchem große Ereignisse jede edel schlagende Brust durchdringen.

Wenige Tage darauf traf die Brigg, der Dauphin, in Toulon ein, welche den offiziellen Bericht über den Schiffbruch, den die Geretteten von Algier aus an den Admiral Duperré erstatteten, mitbrachte. Die Kunde davon kam sogleich an den Arzt, der sofort zum Seepräfekten eilte, und sich von diesem Auskunft erbat. Mit bereitwilliger Gefälligkeit theilte ihm der Präfekt die auch ihm zur Kenntniß zugekommene Liste der Geretteten mit, und gestattete ihm die Einsicht in den Bericht des Capitain Assigny. Mit Freuden las der Arzt hier zwar, daß von den Verunglückten mehr als achtzig, und unter ihnen die beiden Führer der Schiffe, die Capitains Assigny und Brüat nebst vielen Offizieren gerettet waren, aber mit tiefer Betrübniß suchte er vergeblich nach Adolphs und Victors Namen. Sie waren nicht unter denen, welche Algier erreicht hatten. Auch Jean's Name stand nicht unter den Geretteten. Schweren Herzens, denn nun war die traurige Gewißheit doch eingetroffen, ging der theilnehmende Freund hinaus zu Frau von Cler-

mont, unschlüssig, wie er Leontinen die angekommene Nachricht mittheilen solle, da er voraussah, daß durch den Gegensatz zu denen, die ein glückliches Geschick dem Leben erhalten hatte, der Schmerz um den Verlornen mit neuer Heftigkeit ausbrechen müßte. Daß er der armen kleinen Tony durch die Schreckensbotschaft nicht den Todesstoß geben dürfe, war ihm völlig unzweifelhaft.

Er beschloß zuerst mit der Mutter zu sprechen.

Diese ausgezeichnete Frau fand er so gefaßt wie immer; Leontine war droben bei der kranken Tony. „Ich sehe es Ihrer Miene an, lieber Freund," begann Frau von Clermont, daß Sie uns nichts Gutes zu berichten haben. Ich bin auf das Schlimmste gefaßt, und Leontine, Sie wissen es, ahnet es nicht, daß sie noch hätte hoffen können."

„Sie kann es nun nicht mehr," sprach der Arzt ernst, aber doch mit einer Stimme, die tiefe Rührung verrieth. „Es sind die bestimmtesten Nachrichten eingelaufen; der Seepräfekt hat sie mir so eben mitgetheilt. Ein Theil der Mannschaft beider Schiffe ist gerettet worden, aber unsre Freunde sind nicht darunter. Es bleibt jetzt fast keinem Zweifel mehr

unterworfen, daß ein frühes, hartes Geschick sie ereilt hat."

„So muß ich den Himmel bitten," sprach Frau von Clermont mit Anstrengung; „daß er meinem Sohn günstiger seyn möge!" Nach diesen Worten sank sie erschöpft in einen Stuhl.

Der Arzt erzählte ihr indeß die Geschichte der Schiffbrüchigen. Der Angriff einer der französischen Stations-Fregatten auf die Beduinen, welche die Wracks plünderten, hatte diesem unwissenden Volke den äußersten Schrecken erregt. Schon glaubten sie, daß die Landung des ganzen französischen Heeres vor sich gehe. Voll Angst, zugleich auch voll Grimm, weil die Kartätschenschüsse der Fregatte ihnen viele Leute gekostet hatten, flohen sie in's Gebirge nach ihren elenden Weilern, wo sie im ersten Zorn und Grimm mordend über die Gefangenen herfielen. An einigen Orten legten sich jedoch einsichtsvollere Häuptlinge dazwischen und hinderten den Mord, weil sie für die Lebenden ein größeres Lösegeld zu erhalten hofften. Wenige Tage danach kamen türkische Offiziere, welche von dem Schiffbruch gehört hatten, in die Dörfer der Beduinen hinaus, und vermittelten die Rettung der verschont gebliebenen. Einigen wenigen war es ge

lungen, sich zu flüchten; allein bei dem unwirthbaren Lande, und der habsüchtigen Grausamkeit seiner Bewohner, war auf ihre Rettung nur durch ein Wunder zu hoffen. Zweien derselben nur war es geglückt, bis Algier zu gelangen, wo sie das Loos ihrer übrigen Gefährten theilten und im Bagnio schmachteten, bis der Sieg der französischen Waffen sie erlösen werde.

Mit schmerzlicher Theilnahme hatte Frau von Clermont die Erzählung von den Schicksalen der Unglücklichen mit angehört. Der Arzt fragte sie, ob sie es für gut halte, daß man diese näheren Nachrichten Leontinen mittheile. Sie war dafür, wollte es jedoch noch einige Zeit aufschieben, weil ja doch die Möglichkeit da sey, daß unter den Flüchtigen, Versprengten, denen ein gütiges Geschick eine spätere Rettung verhängt habe, sich auch Adolph oder Victor befinden dürften.

Der Arzt war es zufrieden, und ging, nachdem er die kränker und kränker werdende Tony noch zuvor besucht hatte.

Wenige Tage darauf, es war der achtzehnte Junius, wollte er eben wieder seinen Weg hinaus zu Frau von Clermont antreten, als er, da ihn die Ge-

schäfte grade an den Hafen führten, dort ein fröhliches Getümmel wahrnahm. Er erkundigte sich nach der Ursach, und erfuhr, daß ein Schiff mit vollen Segeln auf den Hafen zukomme, welches wahrscheinlich, wie man an seinen schon aus der weitesten Ferne gegebenen Signalen vermuthe, sehr glückliche Nachrichten bringe. Das Interesse für die Angelegenheit des Vaterlandes belebte jedes Herz, und zog daher auch ihn in den immer größer werdenden Kreis der erwartenden Zuschauer hinein. Das Schiff kam mit dem günstigsten Winde heran. Die Nachricht davon verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt. Immer stärker wuchs die Masse des Volkes an, die der Ankunft entgegen harrte; die Balkone, die Fenster füllten sich mit Menschen, alle Höhen um Toulon waren mit einer bunten Menge bedeckt. Diejenigen, welche das Fahrzeug durch Fernröhre beobachteten, riefen bald: „Es ist ein Dampfboot, wir sehn deutlich die Rauchsäule zwischen den Segeln hinaufsteigen. Es hat alle Freudenflaggen aufgesteckt!“ Bald konnten auch die Zuschauer mit unbewaffneten Augen diese frohen Zeichen wahrnehmen.

Jetzt war es im Angesicht des Hafens. Stolz durchschnitt es die blaue Fluth mit seinem Kiel, daß

die Wogen hoch daran emporschäumten. So wie es sich zwischen den Spitzen beider Hafendämme befand, sah man den Blitz eines begrüßenden Kanonenschusses. Dreimal hallte der Donner freudig über das Meer hin, und das ganze versammelte Volk jauchzte laut auf.

Die im Hafen liegenden Schiffe erwiederten den frohen kriegerischen Gruß.

Der Dampf des Geschützes verbreitete sich über das Meer, und verhüllte einen Augenblick das prächtig einlaufende Schiff. Da aber trat die Sonne, welche bisher von einer Wolke gedeckt war, plötzlich hell leuchtend hervor, warf ihre Strahlen in die Rauchwolken, welche sich über die Fluth wälzten, und durchblitzte sie mit hellem, funkelndem Gold. In demselben Augenblicke theilte auch das Schiff den wirbelnden Dampf, und mit blendendem Glanz der Segel, und farbig schimmernden Flaggen, brach es stolz, königlich hervor, und schwamm nun ruhig, wie im Triumph, auf der blauen Fluth daher. Der überraschende Anblick hatte die ganze versammelte Menge ergriffen, und ein unermeßlicher Jubelruf drang gen Himmel. Ein Boot wurde ausgesetzt; mit raschem Ruderschlag theilte es die Wellen. Eine weiße Fahne

wurde geschwenkt, der Ruf: „Es lebe Frankreich!“ drang über das Meer, und nach wenigen Minuten sprangen mehrere See-Offiziere und Matrosen an das Ufer, und drängten sich durch das Volk zu dem Seepräfekten, der, durch Zeichen bereits von fern her unterrichtet, der Boten schon am Ufer harrte. Die Menge umlagerte, begierig auf Nachrichten, das Zollhaus, in welches der Präfekt mit einem Offizier getreten war; sie bestürmte die Matrosen und Offiziere mit Fragen. Doch diese, in dienstlich strenger Haltung, verriethen keine Sylbe; nach wenigen Minuten aber trat der Seepräfekt aus der Thür des Zollhauses, die auf einen erhöhten Perron hinausging, hervor, schwenkte die weiße Fahne, und rief: „Frankreichs Flotte ist auf der Küste Afrika's gelandet. Es lebe der König! Es lebe das tapfre Heer!“

Ein donnernder Jubelruf, der die tobende See hätte übertönen können, erschallte nach diesen Worten. Zugleich ertönte, auf ein vom Präfekten gegebnes Zeichen, das Geläut der Glocken von allen Thürmen der Stadt, alle Schiffe im Hafen flaggten, und begrüßten die Freudenbotschaft mit donnerndem Geschütz! —

Mitten in dem allgemeinen Jubel gedachte der Arzt der traurenden Leontine; eine solche Botschaft der allgemeinen Freude mußte ihr gebeugtes Herz stärken. Rasch drängte er sich daher durch die Menge, warf sich in den Wagen, und eilte auf das Landhaus hinaus.

Er fand die Bewohnerinnen desselben noch unbekannt mit dem Ereigniß, welches die Bewohner Toulons in einen Taumel der Freude versetzt hatte. Denn Leontine saß pflegend an Tony's Krankenbette, und die Mutter verließ das Zimmer der Leidenden ebenfalls nicht, da, so schien es, sie in einer heftigen Krisis lag. Der Arzt trat still ein, betrachtete die Kranke, fühlte ihren Puls und sprach: „Ihr Leiden wird bald zu Ende seyn. Ruhe ist das Einzige, was ihr jetzt hülfreich seyn kann; ich sehe, die abgespannte Kraft der Natur dringt danach.“ — Tony lag nämlich seit mehreren Stunden in den heftigsten Fieber-Phantasieen, die sie jetzt so erschöpft hatten, daß ein dumpfer, heißer Schlaf sie befiel. Der Arzt winkte den beiden Damen, ihm zu folgen; eine Wärterin blieb bei der Kranken, mit dem Auftrage, ihr Alles zu reichen, was sie begehren sollte.

Im Gartenzimmer angelangt, sprach der redliche Freund des Hauses: „Nicht immer bringe ich schlimme Botschaften; heute auch einmal eine gute. Sie hörten das Schießen im Hafen? Das Glockengeläut?“ — „Einige Kanonenschüsse wohl,“ erwiederte die Mutter, „doch kein Glockenläuten! Was ist aber geschehn?“ — „Die Flotte ist glücklich an der Küste von Afrika bei der Halbinsel Sidi-Ferruch gelandet; das Heer hat den vollkommensten, und was mehr ist, einen fast unblutigen Sieg erfochten. Nur ein einziger Offizier ist leicht verwundet worden, und zwar Charles Bourmont bei'm Sturm einer Redoute.“

Ein leichter Schimmer der Freude überflog bei dieser Botschaft Leontinens bleiches Antlitz mit einem rasch vorübergehenden Rosenhauch; einige Thränen, die, da jedes Glück der Waffen sie so mächtig an die Opfer des Kriegs erinnern mußte, drangen ihr aber doch in's Auge. Die Mutter gedachte am meisten ihres Sohns, und sandte einen dankbaren Blick gen Himmel.

Der Arzt fuhr fort noch einige Nachrichten mitzutheilen, die er hier und dort gehört hatte, und schlug im Gespräch den Damen einen Spaziergang durch den Garten vor. Sie traten hinaus, und wollten eben die Terrasse hinabgehn, als sie einen Offizier

eilig die Gartenthür öffnen und eintreten sahen. Einiges Gebüsch hinderte sie jedoch, deutlich zu sehn, wer es sey. Da er aber mehr fliegend als gehend den gekrümmten Laubgang herauf eilte, der ihn einige Augenblicke ganz den Blicken entzog, so rief Leontine, von einer Ahnung befallen, aus: „Um Gottes Willen, bester Freund, Sie sagten uns nicht Alles; wer hat die Nachricht gebracht? Ist es mein Bruder?“ Vielleicht beugte diese Vermuthung, welche die Seele Leontinens und der Mutter in eine heftige Spannung versetzte, einem bedenklichen Fall vor, der ohne alle Vorbereitung leicht eingetreten wäre; denn der Arzt hatte noch nicht Zeit gehabt zu antworten, als der Offizier schon mit dem lauten Ruf: „Leontine! Meine Mutter!“ aus dem nächsten Gebüsch hervorstürzte.

„Heiliger Gott! Es ist Adolph!“ rief Leontine, schwankte ihm einige Schritte entgegen, und sank dann bewußtlos in die Arme des Herbeistürzenden.

Selbst Frau von Clermont verlor einen Augenblick Sprache und Fassung; der Arzt, welcher nicht die mindeste Ahnung von diesem außerordentlichen Umstand hatte, war ebenfalls im höchsten Grade überrascht.

„Es ist zu viel, zu viel!“ rief Leontine und schlug die schönen Augen auf, aus denen sogleich ein Strom von süßen, erleichternden Thränen hervorbrach. „O meine Mutter, meine theuerste Mutter!“ Und damit sank die liebende, erschütterte Tochter an das Herz der eben so tief bewegten Mutter. Doch ließ Adolph ihre Hand nicht und bedeckte sie mit innigen Küssen, während Thränen des heiligsten Entzückens über sein männliches Antlitz rannen.

Mehrere Minuten vergingen, ehe die Ueberglücklichen so viel Ruhe wieder gewannen, daß das erklärende Wort möglich geworden wäre.

Adolph war mit demselben Dampfschiff, der Sphinx, welches die Nachricht von der Landung der Flotte nach Toulon gebracht hatte, gekommen. An jenem Morgen, wo er seinen letzten treuen Gefährten in den Tagen des Unglücks bestattete, hatte er ein heftiges Schießen vernommen. Dies war das Landungsgefecht gewesen. Die Sphinx, welche noch an demselben Nachmittage mit der Siegesnachricht nach Toulon abgefertigt wurde, war es, welche ihn auf der hohen See, wo er schon an seiner Rettung verzweifelte, antraf, und so in's Vaterland zurückführte.

Die wunderbaren Schickungen und Fügungen, die er erfahren, erfüllten, als er sie kurz erzählte, die Zuhörenden so ganz, daß sie mehrere nahe liegende Fragen darüber vergaßen. Der Arzt bemerkte zuerst, daß der Schimmer seliger Freude, der aus Adolph's Augen strahlte, oftmals durch ein trübes Dunkel ernster Falten gestört wurde, die sich über seine jugendliche Stirn zogen.

Endlich fragte Leontine, die vergeblich geharrt hatte, daß er selbst das Gespräch darüber beginnen sollte: „Und, lieber Freund, was hast Du uns von Deinem Bruder, von dem uns Allen so theuren Victor, zu berichten?"

Adolph seufzte, bedeckte sich mit der Hand die Augen und sprach: „Nichts, Geliebte, als daß ich hoffen muß, Gott werde ihn gleich mir beschirmt haben!"

Alle schwiegen gerührt; es herrschte einige Augenblicke eine tiefe Stille.

„Für ihn kann ich noch hoffen," brach Adolph endlich das Schweigen, „allein so mancher Freund und treuer Gefährte sank an meiner Seite, und die Pflichten meiner letzten Tage waren alle traurig! — Auch den muntren Jean, die treuste Seele der Erde,

habe ich an meiner Seite sterben sehn, und ihn selbst bestattet!“

„O, die Unglückliche!“ rief Leontine aus, und gedachte an Tony. „Weißt Du,“ fuhr sie fort, „das holde, gute Mädchen, mit dem er verlobt war, ist hier im Hause, aber sie liegt schwer krank!“

„Meine Botschaft wird sie nicht heilen!“ erwiederte Adolph, und zog die Locke, die ihr Geliebter ihr als letztes Pfand seines Andenkens gesandt, hervor. — —

Der Arzt ging hinauf in das Zimmer, wo Tony lag. Nach wenigen Minuten kam er zurück, und sprach mit gerührter Stimme: „Es ist vorüber mit ihr; sie wird nicht länger mehr leben, als dort die Sonne, die schon an den Rand des Meeres streift. Haben Sie ihr noch eine Botschaft zu bringen, so thun Sie es jetzt. Was sie auch vernehmen könnte, nichts kann ihr mehr schaden, nichts mehr sie retten. Sie steht so nahe an der Grenze dieses Lebens, daß die Todesbotschaft von dem Geliebten ihr fast willkommner seyn müßte, als die Kunde von seinem Leben, denn nur dort könnte sie ihn wiedersehn!“ —

Alle gingen hinauf in das kleine Zimmer der Kranken, dessen von Laub umranktes Giebelfenster

gegen die Abendsonne hinaus blickte. Diese warf eben die letzten röthlichen Strahlen in das Gemach. Tony saß bleich, halb aufgerichtet auf dem Lager und lächelte die Eintretenden an. Adolph war noch einen Augenblick zurückgeblieben.

„Wie ist Dir, liebe Tony?" fragte Leontine mit zitternder Stimme.

„O gut! Sehr gut, es wird ja nur noch wenige Augenblicke dauern. Ich habe auch schon gebetet!"

Ein Rosenkranz mit einem kleinen Crucifix lag auf ihrem Bett. Die Kranke genoß eben jene letzten lichten Augenblicke, die nach der entscheidenden Krisis dem Tode voran zu gehn pflegen.

„Wir wollten Dir Nachrichten von Deinem Geliebten bringen," sprach Leontine; „magst Du sie wohl vernehmen?" — Sie lächelte, nickte, und setzte mit schwacher Stimme hinzu: „Aber täuscht mich nicht! Ich weiß, er ist todt! Schon vor fünf Tagen hat er Abschied von mir genommen. Bald folge ich ihm nach!"

Adolph, der indessen näher getreten war, hörte diese letzten Worte mit seltsamer Empfindung. Denn wirklich war es grade der fünfte Tag seit Jean's Tode. — Auf den Wink des Arztes trat er an's

Bett. „Kennst Du mich wohl?“ fragte er die Sterbende.

Sie bejahte es stumm, und sah ihn fragend an, als erwarte sie von ihm die verheißenen Nachrichten.

„Dein Freund ist todt, mein liebes Kind,“ sprach Adolph; „ich kann's Dir nicht verhehlen!“

Tony wurde durch die Worte nicht mehr bewegt, als zuvor; sie warf einen Blick nach oben, gleichsam um anzudeuten, daß er schon dort sey.

„Bis zum letzten Augenblick hat er Deiner treulich gedacht,“ fuhr Adolph fort; „im Sterben bat er mich“ — die Stimme versagte ihm vor tiefer Rührung. Er zog die Locke aus dem Busen und legte sie auf Tony's Bett.

Bei diesem Anblick zeigten sich die Spuren der innersten Bewegung auf dem Antlitz der Sterbenden. Sogar noch einige Freudenthränen hatte die erschöpfte Natur ihr aufgespart! Sie nahm die Locke in die Hand, drückte sie gegen das Herz und sprach: „Ja, das ist von seinem lieben, freundlich gelockten Haar! Das müßt Ihr mit mir begraben!“

„Alles Andre, was er besaß,“ sprach Adolph, der sich gewaltsam zusammenraffte, „haben ihm die Beduinen geraubt. Deinen Ring“ — —

Tony unterbrach ihn. „Er
Dabei betrachtete sie das letzte
kens mit seligen verklärten Blicken.

Niemand sprach mehr. Es herrsch
Stille in dem kleinen Gemach. Leontine
die Mutter gelehnt, der Arzt zu Häupten des
Adolph vor der Sterbenden, indem er ihr gerührt in
das blasse, schöne, unschuldige Antlitz blickte.

Nach einigen Minuten athmete Tony schwerer, die Hände sanken ihr zurück, die Augen brachen, man bemerkte, daß sie mit den letzten mühsamen Blicken noch die Umstehenden suchte; Leontine trat näher und ergriff die sinkende Hand, Tony lächelte, als habe sie das gewollt, sank mit dem lieblichen Haupt zurück, lispelte die Worte: „Dank Euch — mein Heiland!" — und war nicht mehr.

Eben verschwand auch der äußerste Rand der glühenden Sonnenscheibe. Der Himmel war mit Rosen bekränzt, das blaue Meer mit güldenen Sternen übersäet; die Pforten des Jenseits schienen sich zu öffnen, um die Seele der Unschuldigen in das ewige Licht einzulassen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Augenblick, in welchem Victor sich auf dem unwirthbaren Strande Afrika's von Adolph trennte, war einer der feierlichsten seines Lebens. Neben dem tiefen Schmerz, der ihm das brüderliche Herz durchschnitt, da er denjenigen in ernsten Bedrängnissen verlassen mußte, mit dem er am freudigsten geduldet, getragen und gewagt hätte, neben diesem Schmerz empfand er doch zugleich eine Kraft des edlen Selbstbewußtseyns, die ihn mächtig aufrichtete. Denn das Theuerste was er besaß, brachte er in diesem Augenblick der Pflicht zum Opfer; nicht gewaltsam hatte man ihn von dem Bruder getrennt, sondern die Bitte der auf ihn vertrauenden Untergebnen, die sich verloren hielten, wenn nicht ein umsichtigerer Führer sie beschirmte, bewog ihn, sich an ihre Spitze zu stellen.

Freilich sah er wohl ein, daß er, der Landessprache völlig unkundig, rauhen Barbaren gegenüber, durch nichts im Stande seyn werde, das Schicksal der Seinigen zu verbessern; allein er wollte ihnen wenigstens den schwachen Trost ihres Glaubens, daß sie unter seiner Führung gesicherter wären, nicht rauben. Ihre Meinung glich der eines Kindes, welches gleichfalls oft Schutz bei dem Vater gegen Gefahren und Schrecken sucht, und gefunden zu haben meint, gegen welche keine menschliche Macht beschirmen kann. Die Nothwendigkeit, nicht verzagt seyn zu dürfen, da so Viele von seinem Muthe, seinem Rathe ihre Rettung hofften, gab ihm auch den Entschluß und die Kraft dazu. Aufrecht, mit heitrer Miene ging er daher, nachdem er die erste Aufwallung des Schmerzes bekämpft hatte, vor den treuen Gefährten her, als empfinde er die Mühseligkeiten des Weges und der nassen Kälte bei dem fortdauernden Regenwetter nicht. Er redete ihnen zu, munterte sie auf, und gab ihnen die Hoffnung, daß mit einigen wenigen Tagen der Beschwerde ihr trauriges Schicksal überwunden seyn werde. Sah er gleich oft nach dem Bruder, der mit den Seinigen mehr und mehr hinter den Hügeln verschwand, hinüber, so geschah es doch, ohne Besorgnisse zu verrathen,

und er rief den scheidenden Kameraden, indem er grüßend hinüber winkte, sogar die Worte nach: „Auf baldiges Wiedersehn in Algier.“

Zwei Stunden lang wanderte der Zug fort, tiefer und tiefer in's Gebirge hinein. Man befand sich jetzt in einem romantischen Thal, auf dessen Sohle ein rascher Bergstrom silberklar dahinschoß. Die Berge waren mit Lorbeern, Feigenbäumen und Cypressen grün bedeckt; dazwischen ragten steile Felskuppen empor, die sich oft jäh in die Tiefe hinabsenkten. Auf vielen derselben, welche Schutz vor dem Sturm hatten, und doch der Sonne nicht entzogen waren, erhoben sich schlanke, herrliche Palmen mit ihren majestätischen Kronen. Victor bemerkte, daß sich ein Fußpfad an halber Höhe der Thalwand über ihnen hinzog, der bald mit dem größeren Wege, auf dem die Gefangenen geführt wurden, zusammentreffen mußte. Plötzlich schien es ihm, als schimmre etwas durch die Lorbeerbüsche, welche jenen Pfad streckenweise dem Auge entzogen. Er blickte aufmerksam hin. Es war eine Anzahl wandernder Männer und Frauen, die theils zu Fuß gingen, theils auf Rossen oder Maulthieren zu sitzen schienen. Der Weg machte jetzt eine Wendung, welche die Wandernden eine Zeit lang den

Blicken Victors entzog; nach wenigen Minuten jedoch kam man an eine Stelle, wo das Thal sich spaltete, oder vielmehr in ein zweites quer hindurch laufendes einfiel. Auf der Bergscheide, die sich hier in die Kreuzung des Thales verlief, senkte sich jener Fußpfad herab, und man konnte jetzt diejenigen, welche darauf wanderten, deutlich sehn. Es war ein seltsamer Zug, der einen wahrhaft romantischen Anblick gewährte. Denn aus den dunklen Lorbeerbüschen traten zuerst zehn oder zwölf jener schönen maurischen Gestalten mit brauner Gesichtsfarbe und schwarzen funkelnden Augen hervor, die, als Krieger gekleidet, den langen weißen Mantel vom Haupt herabflattern ließen, während ihre farbenreichen, rothen und grünen, reich mit Gold gestickten Unterkleider, den Leib bis zur Hüfte bedeckten; ein langes weites Beinkleid von leichtem weißen Stoff, und Schuhe mit goldner Stickerei bildeten die Fußbekleidung. Die langen Flinten hingen diesen Männern über dem Nacken, als ob sie zur Jagd gingen; im Gürtel glänzte der goldne Griff eines Dolches, ein reich verzierter Säbel hing an ihrer Seite. Ihnen folgten zwei schwarze Knaben, die an langen Leitzügeln ein weißes Kameel hinter sich herführten, auf dessen Rücken eine breite

rothseidne Decke ausgebreitet war. Auf dieser saß, gleich einer orientalischen Fürstin, eine weibliche Gestalt, deren Antlitz jedoch verschleiert war. Weiterhin folgten auf Maulthieren noch mehrere Frauen, neben welchen ältere, nicht so stattlich gekleidete Krieger als jene ersten, hergingen. Ein ähnlicher Zug von zehn oder zwölf Männern im festlichen Schmuck folgte der Karavane.

Victor betrachtete diese Erscheinung, deren Anmuth und Pracht auf mildere Sitten deutete, als er unter diesen Barbaren zu finden hoffen durfte, mit einem eignen Gefühl des Erstaunens und der wunderbarsten Bewegung seines Herzens. Die schöne verschleierte Gestalt auf dem Rücken des vorsichtig, mit prüfendem Fuß, aber doch leicht vorwärts schreitenden Kameels, zog seine Blicke, und wie durch geheimnißvolle Zauberkraft auch sein Herz mächtig an. Er freute sich daher, als die Beduinen, von denen er und seine Gefährten begleitet wurden, beim Anblick der vom Berge Herabkommenden Halt machten, und sich in einer gewissen Ordnung aufstellten, gleichsam als wollten sie den Zug der festlich geschmückten Reisenden ehrerbietig begrüßen. Diese kamen jetzt näher. Victor bemerkte, mit welcher freien Haltung

und doch Sittsamkeit die Verschleierte auf der reichen Decke des Kameels saß. Der eine ihrer zarten Füße ruhte in einem breiten goldnen Bügel; der andre hing nachlässig daneben herab. Die Hände hatte sie nachdenklich gefalten in den Schooß gelegt, und das Haupt ein wenig erhoben, als blicke sie sinnend gen Himmel. Der Zug war jetzt ganz nahe; wie die verschleierte Schöne an den Beduinen vorüberkam, neigten sich diese demüthig vor ihr. Als sie dicht an Victor herangekommen war, gebot sie plötzlich Halt. Man gehorchte ihr. Sie schlug den Schleier zurück, und blickte Victor an. Fast wäre dieser ihr zu Füßen gestürzt, als er in ihr jene junge Araberin erkannte, die er schon gestern bemerkt, und deren Mutter ihn englisch angeredet hatte. Sie erschien ihm jetzt wie eine himmlische Gestalt, die ihm Trost und Hoffnung versprechen werde. Und wahrlich that sie es. Denn sie sprach auf englisch die Worte zu ihm: „Sey nicht mehr besorgt; man wird Dir und den Deinen nichts zu Leide thun.“

Victor wurde durch die sanfte Huld ihres Ausdrucks, und den süßen Klang der Stimme, mit der sie ihn anredete, auf das wunderbarste ergriffen. „Himmlisches Wesen,“ rief er ihr entgegen, „wer

bist Du, daß Du in Zungen christlicher, glücklicher Völker redest, und uns Rettung verheißest?“ Sie erröthete hold bei diesen Worten, die Victor mit dem ganzen Feuer seines jugendlichen Herzens gesprochen hatte; schnell aber ließ sie den Schleier fallen, indem sie antwortete: „Ich bin nicht glücklich; wir werden uns wiedersehn.“ Dann winkte sie dem Führer, und der Zug bewegte sich vorwärts, während die Araber sich auf's Neue ehrfurchtsvoll verneigten.

Victor fühlte sich wie von einem neuen Leben der Hoffnung und des Muthes durchdrungen. Verschwunden war jedes Gefühl der Mühseligkeiten, der Leiden; voller Muth und Kraft folgte er jetzt dem fortschreitenden Zuge, indem er zugleich seinen Gefährten leise aber bestimmt die Versicherung gab, daß sie sich jeder Hoffnung froh überlassen dürften.

Die geheimnißvolle Jungfrau blieb an der Spitze des Zuges, dicht vor demselben. Es schien, als hätten alle von nun an denselben Weg zu nehmen, denn man folgte der Richtung des Thales. Nach einer Stunde erblickte man Hütten, und bald befanden sich die ermüdeten Gefangenen inmitten eines größeren Dorfes als sie bisher gesehn hatten. Die verschleierte Schöne hielt vor einer der ansehnlichern Hütten, die

am Fuße eines sanft ansteigenden Berges erbaut und von grünen Gartengehegen umgeben war. Die Gefangenen wurden eine kurze Strecke weiter geführt, zu einer in der Mitte des Dorfes gelegenen Moschee, die ihnen, wie in der vergangenen Nacht, zum Gefängniß angewiesen wurde.

Der Raum war nicht zu beschränkt, mehrere Fenster machten ihn luftig, verschlossen wurde er nicht, doch standen mehrere Beduinen vor den Eingängen als Wache. — Victor fragte unter seinen Gefährten nach, ob einer derselben darunter sey, welcher Englisch rede; es fand sich keiner. Italienisch und Spanisch verstanden mehrere der älteren; allein es waren meistens junge Seeleute, die noch nicht viele Reisen gemacht hatten. Dieser Umstand war ihm eigentlich lieb, da ein wunderbares Gefühl ihn so zu der geheimnißvollen Araberin hinzog, daß ihm ein fremdes Verstehen seiner Worte störend gewesen wäre. Von dem Eingange aus konnte man die Hütte sehn, in welche sie gegangen war. Victor blickte unverwandt hinüber, ob der holde Gegenstand seiner sehnenden Wünsche sich nicht zeigen werde. Wirklich hatte er noch keine Viertelstunde in dem neuen Gefängniß zugebracht, als er aus der Pforte jener Hütte die ver-

schleierte Unbekannte mit mehreren Arabern, welche Körbe trugen, hervortreten sah.

Sie war viel einfacher gekleidet als zuvor, und richtete ihre Schritte, zu Victor's unbeschreiblicher Freude, auf das Gefängniß zu. Die Araber folgten ihr. Als sie näher kam, wurde sie von der beduinischen Schildwacht mit tiefer Ehrfurcht begrüßt; sie trat, als sey sie hier die Gebieterin, in das Gefängniß ein, die Araber folgten ihr, und vertheilten auf ihr Geheiß Brodt und Feigen unter die Gefangnen. Dabei blieb sie verschleiert, in stiller Hoheit stehn, und deutete nur bisweilen durch Winke ihren Willen an. Victor wagte nicht, die Erscheinung, die ihn mit heiliger Ehrfurcht und Liebe zugleich erfüllte, anzureden. Als sie jedoch das Gefängniß wieder verlassen wollte, ohne mit ihm gesprochen zu haben, ja, indem sie ihm sogar etwas scheu auswich, befiel ihn der Gedanke, daß er sie vielleicht nie wieder sehn würde, mit solcher Angst und Wehmuth, daß er ihr entschlossen entgegen trat und sie anredete. „Gütige Wohlthäterin meiner Gefährten, wer bist Du? Nenne mir Deinen Namen; unsre Dankbarkeit wird ihn niemals vergessen.“ — „Die Araber nennen mich Zuleima,“ erwiederte sie schüchtern. „Du bist unglücklich holde Zuleima,“

fragte Victor und trat ihr näher. Doch sie, wie bebend vor seiner Berührung, trat zurück, machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, und sprach: „Ja, aber Niemand rettet mich,“ und mit diesen Worten verließ sie das Gefängniß. Victor blickte ihr nach, in wehmüthiges Staunen verloren, und in seine Brust drang ein Gefühl, als verkünde sich ihm zum erstenmale die Gottheit in heiliger Nähe, und erwecke ihn aus gleichgültiger Bewußtlosigkeit plötzlich zu beseligender Erkenntniß. Aber mit diesem wunderbaren, das Herz entzückenden Gruß aus einer Welt höherer Freuden, senkte sich auch der tiefste Schmerz in seine Seele; ihm war, als würden ihm die Wunder des Paradieses nur flüchtig gezeigt, um sie schnell auf ewig wieder zu verhüllen.

Er verließ den Eingang des Gefängnisses nicht, und schaute unverwandten Blickes hinüber nach der Hütte, in welcher Zuleima verschwunden war. Vergeblich hoffte er, sie werde wiederkehren. Der Tag neigte sich, die Sonne sank, Dunkel umhüllte die Erde, und er sah sie nicht wieder. Vor seiner Seele aber stand ihr hohes, rührendes Bild, und begleitete ihn treu bis in die Träume seines Schlummers. —

Eben dämmerte der Morgen herauf und entzündete sich glühend an den Häuptern der Berge. Victor erwachte. Die Schildwacht vor der Moschee lag, in ihren weißen Mantel gehüllt, quer vor dem Eingange in festem Schlaf, das Gewehr über sich hingestreckt. Wäre die Flucht aus diesem Lande so leicht gewesen als aus dem Gefängniß, so hätte ein Schritt ihn frei gemacht. Er blickte hinaus in die Landschaft; der Himmel war zum erstenmale wieder heiter und blau. Nur ein leichter wolkiger Flor zog im Hauch der Morgenlüfte durch den tiefdunklen Aether dahin; die waldigen Berge schimmerten im frischesten Grün; ein rosiger Duft umgab ihre schön geschweiften und gezackten Gipfel, auf denen schlanke Palmen das edle Haupt erhoben, zwischen deren breiten Kronen die Gluth des Morgens purpurn hindurchschimmerte. Zuleima's Hütte lag friedlich an dem Abhange des sanft gesenkten Hügels. Rings schwebte die heilige Stille des Morgens über der Landschaft und den schlummernden Bewohnern derselben. Ein Gefühl unnennbar schmerzlicher Wonne durchdrang Victor's Herz. Ein reizendes Paradies lag vor seinen Blicken ausgebreitet; die lieblichste, süßeste Gestalt belebte es; ein Glück, von dem ihm die schimmernden Säle europäischer Hauptstädte noch

niemals eine Ahnung gegeben, stand plötzlich vor seiner Seele — aber zugleich durchdrang ihn der Schmerz, daß es ihm ewig verloren, daß Alles nur ein täuschender Traum, ja weniger als ein Traum sey.

Da drang, wie er tief in sich versunken da stand, plötzlich der dumpfe Laut eines fernen Kanonenschusses an sein Ohr. Jetzt war er wieder mitten in der Wirklichkeit. Er horchte mit geübtem Ohr scharf auf; es folgte ein zweiter, ein dritter Schuß; der Schall kam von der Küste her. Vor seiner Seele stand ein kriegerisches Bild. Er sah im Geiste die vaterländischen Schiffe landen, er hörte den Donner des Gefechts, — ach, und er war fern, war gefangen in der Hand rauher Barbaren!

Der dumpfe Klang der Schüsse war nicht im Stande, die ermüdeten Gefährten oder den schlafenden Beduinen zu erwecken. Victor allein belauschte die vertrauten Klänge des Gefechts. Bald überzeugte er sich, daß es sich hier nicht um die Landung der Flotte, ein Gedanke, der ihm zuerst vor die Seele getreten war, sondern nur um das Gefecht eines einzelnen Schiffes handelte. Es bedurfte nur eines geringen Nachdenkens, um die Wahrheit zu errathen, daß ein französisches Schiff, welches mit zu später

Hülfe herbei gekommen war, die muthmaßlich bei den Wracks gelagerten Beduinen angegriffen hatte. Sogleich übersah Victor auch die gefährlichen Folgen, welche die wohlgemeinte Hülfe in ihrer jetzigen Lage für sie haben könnte.

Jetzt erwachte der schlafende Beduin. Er horchte gespannt auf die Schüsse. Dann lief er zu einigen unfern davon gelagerten Gefährten und erweckte sie. Diese horchten auf; in ihren lebhaften Zügen malten sich Erstaunen und Besorgniß, sie sprachen heftig mit einander, und ein rasches Geberdenspiel begleitete ihre Worte. Der wachthabende Beduin lief auf Victor, welcher in der Thür des Gefängnisses stand, zu, blickte ihn zornig an und drohte ihm mit dem Kolben seines Gewehrs. Ohne sogleich zurückzutreten, suchte dieser durch Zeichen jenem die Frage zu thun, was ihn so in Zorn setze. Allein der Beduin verstand ihn nicht, schüttelte unwillig mit dem Kopf, und drohte mehrmals mit dem Kolben, weniger jedoch, als wolle er damit schlagen, als um Victor anzudeuten, er möge in die Moschee hineintreten. Dieser that es jetzt gelassen, weder Furcht verrathend, noch zu unwillig, um nicht den Zorn der Beduinen, in deren Gewalt sein und seiner Gefährten Leben

stand, zu reizen. Diese lagen noch im tiefen Schlummer, und ahnten nicht, welch eine neue Gefahr drohend über ihnen heraufzog.

Victor setzte sich auf den Boden und dachte traurig und sorgenvoll darüber nach, wie er das Unheil von den Seinigen abwenden könne. Der einzige Weg der Rettung, den er sah, war durch Zuleima. Allein wie sollte er zu ihr gelangen, wie den zürnenden Beduinen bereden, sie zu rufen? Dennoch beschloß er, den Versuch zu wagen. Er stand auf und ging gegen die Pforte zu, um einem Beduinen zu winken. Freudig erstaunte er, als er Zuleima schon, von zwei Arabern begleitet, welche Körbe mit Eßwaaren trugen, über den grünen Rasen, der sich von der Moschee bis zu ihrer Hütte hinzog, leicht, wie eine Gazelle der Wüste, daher schreiten sah.

Als sie an die im eifrigen Gespräch mit einander stehenden Beduinen gekommen war, traten ihr diese zwar ehrfurchtsvoll, doch hindernd in den Weg, und wollten ihr den Zugang zu dem Gefängniß nicht gestatten. Sie aber gebot mit einer Art von Majestät, daß man ihr Raum geben möge, und obgleich der Führer jener Mauren ihr noch Vorstellungen machte, wobei er mit der Hand nach der Gegend deutete, aus

welcher man das Schießen vernahm, so ließ sie sich dennoch nicht abhalten, sondern setzte ihren Willen durch, als sey sie die Fürstin des Stammes. Ernst, doch schnell, kam sie den kleinen Hügel herauf geschritten, auf welchem die Moschee lag. Victor rief, als sie sich näherte, seine Gefährten aus dem Schlummer; sie sprangen auf und neigten sich tief vor der eintretenden holden Gestalt, die ihre schützende Göttin zu seyn schien. Während die Diener, welche sie mitgebracht, Brodt, Früchte und Getränk unter die Gefangenen vertheilten, zog sich Zuleima einige Schritte gegen den Eingang hin zurück, und gab Victor einen Wink, ihr zu folgen. Dieser that es mit Ehrfurcht und süßer Beklommenheit. — „Euch droht Gefahr,“ sprach sie so leise, daß man daraus sah, sie wolle von den Andren nicht gehört werden, „doch schon habe ich Schritte zu Eurer Rettung gethan. Nur wenige Stunden bittet Gott um Schutz, dann sollt Ihr gerettet seyn!“ — Victor erwiederte: „Du schirmende Wohlthäterin! Wie sollen wir Dir jemals danken? Sprich, o löse das Geheimniß, welches Dich hierher führt. Deine Tracht ist die der Araberin, doch Du redest die Sprache einer Europäerin, und handelst gegen uns mit der Güte einer Christin. Bist Du un-

ſres Glaubens? Biſt Du eine Sklavin durch unglückliches Geſchick? Vielleicht können wir Dich retten, wenn Algier erſt unter chriſtlichem Schutze ſteht! Sprich frei! Hier redet Niemand die Sprache der Engländer, als ich. Denn, daß Du die Wahrheit wiſſeſt, wir ſind Franzoſen, und vielleicht binnen wenigen Wochen gebietet unſer König hier; dann wollen wir Dir vergelten, was nur in unſrer Macht ſteht!“

„O Gott! Dann wird es zu ſpät ſeyn!“ rief Zuleima, und Thränen füllten ihr ſchönes Auge, das dunkel durch den leichten Schleier blickte.

Victor wurde von einem Muth, einer Begeiſterung für die ſchöne Unglückliche durchdrungen, die ihn zu jeder noch ſo verwegenen That geſpornt hätte. „Verzage nicht,“ rief er aus, „in wenigen Tagen muß unſre Flotte landen. Eile in das Lager der Franken, und jeder Schutz wird Dir als einer Chriſtin werden. Nenne meinen Namen, ſprich, Du ſeyſt unſre Retterin; ich habe viele Freunde, ſie alle werden für Dich wagen, was in ihren Kräften ſteht!“ — Zuleima ſeufzte tief, und hüllte ſich dichter in ihren Schleier. „Nur noch heute,“ rief ſie, „habe ich Macht und Freiheit hier. Morgen bin ich rettungslos verloren. Meine letzten geringen Kräfte will ich

anwenden, Euch zu erretten!" — Mit diesen Worten verließ sie hastig, wie überwältigt von ihrem Schmerz, das Gefängniß, und eilte hinweg. Mit einem unnennbaren Schmerz im Busen blickte Victor ihr nach. Er fühlte, daß er auf seine eigne Rettung keinen Werth mehr lege, wenn er dieses holde Wesen seinem traurigen Geschick überlassen mußte. In düsterer Stimmung setzte er sich auf den Boden nieder, und versenkte sich in seine schwermüthigen Gedanken.

Indeß waren mehrere Stunden vergangen, der Mittag nahe. Da hörte er plötzlich draußen vor dem Gefängniß ein verworrenes Geräusch. Er sprang an die Pforte und sah, daß man von allen Seiten aus dem Dorfe her zusammenlief, und sich um einen Mann zu Pferde sammelte, der eine wichtige Nachricht zu bringen schien. Es dauerte nicht lange, so sprengten noch einige andre arabische Reiter in das Dorf hinein, und jagten auf den Trupp, der in der Mitte versammelt war, zu. Der schwarze Knäuel wuchs immer mehr und mehr an. Plötzlich aber brach das dumpfe Brausen verworrener Stimmen in ein wildes Geschrei aus, und, wie durch eine Pulvermine gesprengt, stürzten die Männer nach allen Seiten auseinander; viele liefen nach ihren Hütten, die

meisten jedoch auf das Gefängniß zu. Mit einem Blick übersah Victor die Gefahr, die ihm und den ihm anvertrauten Leuten drohte.

„Kinder!" rief er, „jetzt gilt es, unser Leben zu verkaufen, wenigstens sollen sie uns nicht würgen wie gebundene Opferthiere!"

Alle sprangen auf. Der Haufe stürmte heran. Die Gefangenen hatten aus der Mauer an einer verfallenen Stelle auf das schnellste eine Anzahl von Steinen herausgebrochen, um damit den engen Eingang zu vertheidigen. Zugleich rafften sie mit größter Schnelle das Schilfgras, welches man ihnen zum Lager gegeben hatte, zusammen, und thürmten es vor der Pforte auf, um damit eine Art von Brustwehr gegen die Kugeln zu bilden.

Die Araber waren indeß mit gezogenen Säbeln herangestürzt, um Alles niederzumetzeln, indem sie keinen Widerstand vermutheten. Da jedoch ein kräftiger Steinwurf Victor's den nächsten niederschmetterte, und einige andre Steine mitten in den dichten Haufen geschleudert wurden, prallten sie wieder zurück und legten ihre Gewehre an. Mehrere Schüsse fielen auf den Eingang, doch da sich die Franzosen hinter die Mauer zurückzogen, thaten sie keinen Schaden.

Als dieses Mittel daher den Feind nicht vertrieb, verfielen sie auf ein andres. Ein Araber kam mit einem Feuerbrand gerannt und warf ihn auf das von dem Stroh des türkischen Korns geflochtene Dach; andre schossen ihre Flinten in das Stroh hinein. Wenige Minuten darauf stand das Dach in Flammen, und auch das Schilfgras, welches man vor den Eingang gethürmt hatte, fing Feuer. Rauch und Funken drangen in das Gefängniß, es war nicht mehr zu halten. Victor rief daher: „Folgt mir, Freunde, wir wollen uns wenigstens wehren wie die Löwen der Wüste!" — Und mit diesen Worten sprang er durch Rauch und Flammen hindurch in's Freie, hatte dem nächststehenden Beduinen mit Blitzesschnelle den Säbel aus der Faust gewunden, und hieb damit auf die Andringenden ein. Alle seine Kameraden folgten ihm; es entstand ein furchtbares Getümmel; Schüsse fielen von allen Seiten; unter wildem Geschrei stürmten die Araber mit geschwungenen Säbeln und Dolchen auf sie ein. Victor empfing einen Schuß in die Brust, der ihn zu Boden streckte; ein Araber zuckte den Dolch auf ihn, seine treuen Kameraden aber sprangen ihm zu Hülfe. Da warf sich plötzlich eine weibliche Gestalt zwischen die Kämpfenden un-

erschrocken mitten hinein, und rief in drohender Stellung den eindringenden Beduinen einige Worte zu, die sie auf der Stelle fesselten. Gleich darauf sprengte ein Reiter in türkischer Tracht in die Schaaren, winkte gebietend mit dem Säbel, und das Gefecht hatte ein Ende. Zugleich aber auch Victor's Besinnungskraft; denn vom Blutverlust ermattet sank er zurück, schloß das Auge, und lag bewußtlos in den Armen seiner treuen Gefährten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als er aus seiner Betäubung erwachte, fand er sich in einem kleinen, aber traulichen Gemach, auf einem Lager von weichen Decken und Polstern. Die Sonne blickte freundlich durch ein mit Laub halb überschattetes Fenster. Verwundert blickte er umher und glaubte zu träumen. Da trat eine holde Gestalt auf ihn zu, die sein Auge und Herz sogleich erkannte, aber er wagte nicht zu hoffen, daß es mehr als ein Gebilde seiner Fieberträume sey. Und doch war es Zuleima. Sie lächelte den Erwachten mit unbeschreiblicher Holdseligkeit und Freude an, und erröthend fragte sie: „Lebst Du? Freut Dich das Licht der Sonne wieder?"

Victor glich einem, der von den Schrecken eines Schiffbruchs betäubt, sich an eine öde Küste geworfen glaubt, jeder Hoffnung entsagt hat, und sich plötz-

lich in den Armen der Theuersten, die sein Herz kennt, wiederfindet. Alle Kräfte seines Geistes mußte er zusammenraffen, um sich zu überzeugen, daß er lebe und wache. Seine Seele suchte die letzten Erinnerungen wieder aufzufassen. Ganz dunkel schwebte es vor seinem Innern, als ob Zuleima ihm mitten im Kampfe unter Rauch und Staub wie eine rettende Göttin erschienen sey, doch vergeblich suchte er sich den Zusammenhang des Augenblicks mit der Vergangenheit zu enthüllen. Da fiel plötzlich mit niederdrückender Gewalt der Gedanke an seine Gefährten auf sein durch die wunderbaren Zauber, die ihn zu umgeben schienen, entzücktes Herz, und mit trauriger Stimme fragte er: „Wo sind meine treuen Genossen?"

„Sie sind Alle gerettet," antwortete Zuleima; „nur Dir ist der schwarze Tod nahe an das Herz getreten;" dabei deutete sie auf seine verwundete Brust. Victor aber ergriff ihre Hand, drückte sie an seine glühenden Lippen und rief: „Du aber bist der Engel des Lebens, Du hast mich gerettet!" Schüchtern zog die jungfräuliche Zuleima die Hand zurück, und ließ den Schleier über ihr hoch erröthendes Antlitz fallen.

Die Thür öffnete sich; ein maurisches Weib trat ein. Sie redete Victor in englischer Sprache an; sogleich erkannte er die Frau wieder, mit der er schon vor zwei Tagen, in jenem ersten beduinischen Dorfe, gesprochen hatte. Aus den Zügen und Worten derselben leuchtete ein ungemeines Wohlwollen hervor, und ihre Reden verriethen eine europäische Bildung des Herzens. Zuleima setzte sich in einiger Ferne zu den Füßen des Bettes, auf dem Victor ruhte, nieder; ihre Mutter nahm auf einem Polster dicht neben Victor Platz, und fragte ihn theilnehmend nach seiner Wunde. Er beantwortete ihr die Frage so, daß sie erstaunt schien, und wirklich war ihm sehr leicht und wohl zu Muthe. Doch vor allen Dingen fühlte er das Bedürfniß, etwas Näheres von dem Schicksal der Seinigen zu erfahren, und fragte daher nach ihnen.

„Sie werden in wenigen Stunden in der großen Stadt, in Algier, seyn,“ erwiederte seine Pflegerin. „Zuleima, meine Tochter, die in großem Ansehn bei den Arabern steht, weil der Himmel ihr Leben oftmals wunderbar geschützt hat, und sie daher als eine von Allah besonders geliebte, als eine Heilige betrachtet wird, hatte zu dem türkischen Befehlshaber jenseit

des Flusses Buberak einen Boten gesandt, der ihm melden mußte, daß Euer Leben in Gefahr sey. Die Beduinen nämlich wollten Rache an Euch üben, weil viele der ihrigen, welche die Trümmer Eurer Schiffe ausplünderten, dabei durch einen Angriff der Eurigen erschossen sind. Viele auch, weil sie glaubten, das ganze Heer der Franken sey schon in der Landung begriffen. Dies war seit dem frühen Morgen schon zu fürchten, wo wir das Schießen hörten; doch kam der Zorn der Araber nicht eher zum Ausbruch, bis von der Küste Boten die Ursach und die Folgen des Gefechts meldeten. Die Türken aber besorgten sehr, daß man Euch umbringen würde, weil sie bange sind, Euer Volk möchte Rache nehmen. Daher kam der Sohn des Aga selbst, um Euch vom Untergange zu retten, und traf noch eben im glücklichsten Augenblicke ein. Alle, die hier im Dorfe waren, sind nun über den Fluß gegangen. Dort werden sie von den Türken nach der großen Stadt, so nennen wir hier die Stadt Algier, geführt werden, und ihr Leben ist außer aller Gefahr. Ihr allein waret zu schwer verwundet, um fortgebracht zu werden; daher haben wir Euch in Pflege genommen, und Zuleima wird Euch schützen.

Der Sohn des Aga hat überdies den Beduinen streng geboten, Euch kein Leides zuzufügen.“

Diese Erzählung erfüllte Victor's Brust mit unendlicher Rührung und Freude. Von der lieben Hand seiner Retterin, von diesem holden unschuldigen Wesen, sollte er die zarte Pflege erhalten, sollte mit ihr in einer Hütte wohnen! Und alle die Seinigen waren gerettet! Er warf einen dankenden Blick der Freude gen Himmel, und ergriff mit Rührung die Hand der wohlwollenden Araberin, die vor seinem Bette saß.

Da fielen ihm Zuleima's Worte: „Morgen bin ich rettungslos verloren,“ und das frühere Geständniß, daß sie unglücklich sey, ein. Eine bange Unruhe bedrängte sein Herz; er fühlte sein Geschick mächtig mit dem des holden Wesens verknüpft. Daher brach er das Band des Schweigens und fragte: „Zuleima ist unglücklich? Ist es nicht möglich, sie zu erretten? Mein Leben will ich freudig dafür opfern!“ Da brach das schöne Mädchen in einen Strom von Thränen aus, stürzte der Mutter zu Füßen, und barg das Haupt in ihren Schooß. Diese beugte sich herab, und liebkoste sie zärtlich, indem sie selbst Thränen vergoß. Zuleima aber richtete sich empor, erhob sich,

wie sehr ermattet, mühsam wieder, sprach einige maurische Worte, und wankte hinaus.

Victor war auf's höchste betroffen. Doch kaum hatte sie das kleine Gemach verlassen, als die Mutter sprach: „Sie hat mir gesagt: „„Erzähle ihm Alles, aber ich muß fliehen, denn mich tödtet die Schaam.““ — „O erzählt,“ rief Victor, „vielleicht sehe ich eine Möglichkeit der Rettung!“ — „Seit wenigen Stunden glänzt uns die Hoffnung wieder, und darum sollt Ihr Alles erfahren. Wißt, weder ich noch Zuleima sind hier geboren. Doch sind es jetzt schon funfzehn Jahre, daß wir unter den Arabern leben; allein erst seit einem Jahre bewohnen wir diesen Flecken, woher wir aus dem Innern des Landes gewandert sind, weil die Winde der Wüste uns die Weiden verdorben hatten. Ich bin aus England gebürtig; mein Vater war Gasthalter in einer Hafenschenke zu Liverpool; ein wohlhabender Mann. Als ich zwanzig Jahre alt war, verheirathete ich mich mit dem Steuermann eines Bostoner Schiffes, und sollte mit ihm nach Amerika gehn. Auf dem atlantischen Meere aber litten wir Schiffbruch, indem der Blitz in unser Fahrzeug schlug; wir retteten uns in den Booten. Aber nicht für Alle war Raum. Viele wurden zurück oder in's Meer ge-

stoßen, und mein eigner Mann war leider unter diesen Opfern. Ich war in Ohnmacht gesunken. Die Boote entfernten sich von dem Schiff, und bald darauf flog es, als das Feuer die Pulverkammer ergriff, in die Luft. Drei Tage trieben wir auf der See umher. Da trafen wir eine amerikanische Kriegsbrigg, welche uns aufnahm, jedoch nach der Levante segeln mußte. Wir kreuzten daher mehrere Monate mit ihr auf dem mittelländischen Meere, und legten in verschiedenen Häfen, in Alexandria, in Malta und noch an mehreren Orten an. Doch hatte der Capitain mir versprochen, mich auf der Rückfahrt in einem französischen Hafen auszusetzen, von wo ich denn allein und betrübt nach Liverpool wollte. Doch in dieser Zeit brach in Frankreich der Krieg wieder aus, und die Häfen wurden uns gesperrt. Wir kreuzten daher noch eine lange Zeit theils an der spanischen, theils an der französischen Küste. Endlich sollten wir wieder in den Ocean steuern. Aber unweit von Gibraltar überfielen uns zwei algierische Korsaren, die nach einem langen Gefecht unsres Schiffes Meister wurden und uns sämmtlich in die Sklaverei führten. Auf dem Schiffe befand sich ein französischer See-Offizier mit seiner Frau und einem Kinde von zwei

bis drei Jahren. Sie waren Nachts an Bord gekommen, wie es hieß, aus Frankreich geflüchtet, weil dort der Kaiser Napoleon wieder gelandet war, und sie es zu sehr mit dem Könige gehalten hatten. Die Frau wurde aber bald krank, und war schon seit einigen Tagen gestorben, als uns die Seeräuber angriffen. Da ich außer ihr die einzige Frau auf dem Schiff war, so hatte mich der Vater dringend gebeten, mich des Kindes anzunehmen, und versprach mir, wenn ich nach England zurückkehrte, mir den Dienst zu vergelten, weil er dort angesehene Verwandte habe. Nach dem Ueberfall aber wurden wir Gefangene alle in verschiedene Schiffsräume gesperrt. Mich brachte man sogleich zu einigen gefangenen Frauen, die sich schon auf dem einen Kaperschiff befanden. Das Kind ließ man mir. Aber von dem Vater desselben war ich getrennt, und habe ihn seit jener Zeit nicht wieder gesehn. Uns ging es aber noch traurig genug. Denn statt nach Algier zu gelangen, wie wir hofften, litten wir unfern von der Stelle, wo auch Ihr gescheitert seyd, Schiffbruch. Ein großer Theil der Mannschaft kam um; von den Frauen wurde ich allein durch Gottes Gnade gerettet, indem die Wellen mich mit einer Planke, an die ich mich geklammert

hatte, auf das Ufer schleuderten. Als ich wieder zur Besinnung gekommen war, stand das Kind, dessen ich mich annehmen sollte, von dem ich aber in der fürchterlichen Verwirrung, die der Schiffbruch verursachte, getrennt worden war, neben mir, und lächelte froh, da ich die Augen aufschlug. Die nassen Löckchen hingen dem holden kleinen Wesen auf den weißen Nacken herab, und das perlende Wasser träufelte daraus herunter. Da erschien es mir wie ein Engel, den der Himmel zu meinem Trost herabgesandt hätte; ich schloß es in die Arme, und dankte Gott mit Thränen für diese Wohlthat. Und in jenem Augenblicke gelobte ich es mir heilig, Mutterstelle bei dem unglücklichen Wesen zu vertreten, dem das Schicksal beide Aeltern geraubt hatte. — Als ich umherblickte, sah ich mich zu meinem Erstaunen von einer Anzahl fremder Männer umstanden, unter denen ich nur wenige von der Bemannung des Schiffes entdeckte.

Es waren die Beduinen, welche an den Strand herabgekommen waren, um Beute zu machen. Selbst diese rohen Männer waren von der Unschuld und dem holden Reiz des Kindes gerührt, und betrachteten das kleine, wunderbar gerettete Wesen mit einer Art von Ehrfurcht. Denn hier im Lande hält man diejenigen,

die auf außerordentliche Weise aus irgend einer Gefahr gerettet werden, für Heilige, deren Leben unter dem besondren Schutze des Propheten steht, und widmet ihnen große Verehrung. Diese mehrte sich noch für mich und das Kind durch einen freilich sehr seltsamen Vorfall. Wir wurden nämlich nach dem nächsten beduinischen Dorfe abgeführt, welches jedoch über drei Stunden vom Strande entfernt war. Da ich das Kind tragen mußte und überdies äußerst erschöpft war, vermochte ich den Ort nicht zu erreichen. Zudem brach die Nacht an, und die Beduinen zündeten daher ein Feuer an, bei welchem wir uns lagerten, um die Nacht im Freien zuzubringen. Man gab uns weite Mäntel zur Einhüllung, und das Kind schlief an meiner Seite sehr ruhig und fest. Als der Morgen anbrach, erwachte es, und schlüpfte leise von mir hinweg, um auf dem grünen Rasen zu spielen. Bald danach schlug auch ich die Augen auf, aber voller Schrecken über den Anblick, der sich mir darbot, stieß ich sogleich einen lauten Schrei aus, von dem die Beduinen erwachten. Sie staunten und entsetzten sich nicht minder als ich, denn das Kind saß auf dem Rasen, aber um seinen Leib hatte sich eine bläulich grüne Schlange geringelt, die mit dem züngelnden Kopf sich gegen das

Gesicht der Kleinen hinaufreckte. Diese aber, statt sich zu fürchten, streichelte das Thier und spielte vergnügt mit demselben. Uns Allen stockte, als wir dies sahen, der Athem vor Entsetzen, und wir wußten nicht, was wir thun sollten. Da stürzten zufällig einige zusammengestellte Flinten und Säbel um, wodurch ein rasselndes Geräusch entstand, welches die Schlange so zu erschrecken schien, daß sie sofort pfeilschnell dahin schoß und sich im Grase verlor. Wie außer mir stürzte ich auf das Kind zu und drückte es in meine Arme. Die Beduinen aber kamen mit Zeichen der größesten Ehrfurcht näher, knieten mit gekreuzten Armen vor der Kleinen nieder, und küßten den Saum ihres Kleides. Denn, dies erfuhr ich nachmals, die Schlange war eine von der giftigsten Art, und ihr Biß unheilbar tödtlich. Darum betrachteten sie das Kind als ein heiliges, welches unmittelbar unter dem Schutze Allahs stehe. Von dem Augenblick an behandelte man auch mich mit der größesten Ehrerbietung. Wir setzten nun unsren Zug bis in das Dorf fort. Hier riefen die Beduinen einen Iman herbei, dem sie den ganzen Vorfall erzählten, und mich und das Kind zeigten. Sie fragten ihn, was sie mit uns thun sollten. Dieser entschied, man

sollte uns dem Verdientesten zum Geschenk machen, denn unser Besitz würde seinem Hause Heil bringen. Die Beduinen traten darauf zusammen, beriethen sich, und führten mich, die ich damals alles dies nicht verstand, mit dem Kinde zu einem Manne, der, etwa vierzig Jahre alt, ein würdiges Ansehn hatte. Dieser war, wie ich später erfuhr, ein hochgeachteter Häuptling der Kabails, eines Beduinenstammes, welcher tiefer im Innern des Landes wohnt. Dahin wurden wir geführt, aber mit allen Zeichen der Ehrfurcht, und nicht zu Fuß, sondern auf einem Kameel. Nach vier starken Tagereisen kamen wir dort an. Unser Herr bereitete uns eine freundliche Wohnstatt, und erklärte mir, als ich so viel arabische Worte kennen gelernt hatte, um ihn verstehn zu können, er wolle mich nicht als seine Sklavin, sondern als rechtmäßige Frau in seinem Hause halten, damit er Vater des heiligen Kindes würde. Er nannte sich Osraim.

So war denn mein schreckliches Loos entschieden. Fern von meinem Vaterlande, unerreichbar weit von allen meinen Lieben, tief im Innern Afrika's, wohin niemals ein Europäer gelangt, ohne alle Mittel, je wieder nach der Heimath zurückkehren zu können, abgeschnitten selbst von jeder Verbindung, gezwungen,

die Gattin eines Mannes zu werden, der einen andren Glauben bekannte als ich, und dem sein Gesetz erlaubte, mehrere Frauen zu besitzen — — so mußte ich die langen Jahre hinbringen, ohne einen Freund, einen Landsmann gesehn zu haben! — —

Indeß wuchs Zuleima, so nannten die Araber das gerettete Kind, zu meiner einzigen Freude heran. Der Glaube der Beduinen schien sich zu bestätigen, denn wirklich gedieh Alles segensreich unter ihren Händen, und vielfache Glücksfälle begegneten ihr. So entdeckte sie einst eine entstehende Feuersbrunst, die wahrscheinlich das ganze Dorf verzehrt haben würde, auf die seltsamste Art. Die Araber verehrten sie auch ungemein, und entschieden viele Dinge nach ihrem zwar kindischen, aber immer klugen Ausspruch. Meine fortgesetzte Bemühung war jedoch die, ihr meine Muttersprache beizubringen, und sie in den Lehren des christlichen Glaubens zu unterrichten, so gut es mir möglich war. Allein Zuleima faßte Alles so rasch und klar auf, daß ich oft selbst darüber erstaunen mußte. So verstrichen vierzehn Jahre. Da verheerte ein furchtbarer Sturm, der von der Wüste her kam, den ganzen Landstrich, denn er verschüttete ihn mit glühendem Sand. Ich nutzte diesen Umstand, um Zu-

leima vor einer drohenden Gefahr zu retten. Denn sie war zur Jungfrau heran gewachsen, und hätte nach der Sitte dieses Landes längst verheirathet seyn können. Weil mein Herz aber noch immer die Hoffnung hegte, daß ich sie einst nach Europa zurückführen könnte, so suchte ich ihre Verheirathung stets zu hindern, und Zuleima erklärte selbst, sie wolle sich noch nicht vermählen. Dabei zeigte sie eine große Festigkeit des Sinnes, vor der sich mein Gatte, weil er sie für eine Geheiligte des Propheten hielt, beugte. Nun war aber ein reicher, im Lande höchst angesehener Bewerber aufgetreten, welcher so viel Heirathsgut anbot, daß Osraim erklärte, Zuleima müsse diesem als Gattin folgen. Da brach jener Sturm herein, der Alles, auch unsre Hütten und Felder verheerte; ich äußerte, daß der Zorn des Propheten ihn veranlaßt haben möchte, weil man Zuleima wider ihren Willen verheirathen wolle. Dies fand Glauben bei Osraim, doch er verbarg es sorgfältig, weil er fürchtete, seine Landsleute möchten wegen des Unglücksfalls Rache an ihm nehmen. Indessen war die Gegend so verwüstet, daß wir auswandern mußten. Mein sehnlichster Wunsch war es, der Küste und vorzüglich der Stadt Algier näher zu kommen; ich be-

wog daher Osraim, in dasselbe Dorf zu ziehn, wo ich und Zuleima zu ihm gekommen seyen, und wo er Verwandte besaß, welche er damals besuchte. Er entschloß sich dazu; wir wanderten aus, ich mit einem Herzen voll Hoffnungen. Als wir aber nur noch wenige Stunden von dem Orte unsrer Bestimmung entfernt waren, wurde Zuleima plötzlich so krank, daß wir nicht weiter mit ihr reisen konnten. Dies nahmen die abergläubigen Beduinen für ein Zeichen, daß sie an diesem Orte verweilen sollten, und da sich schöne Quellen, ein Fluß, reiche Weiden und Felder vorfanden, so siedelten wir uns daselbst an. Dies ist aber der Ort, wo wir noch heut wohnen.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Victor hatte der Erzählung seiner Pflegerin mit der größesten Aufmerksamkeit zugehört. Da diese aber jetzt inne hielt, that er die Frage: „Aber Du sagtest mir, gute Frau, daß die holde Zuleima unglücklich sey? Heut früh rief sie selbst aus, Niemand könne sie erretten, und vor wenigen Minuten machtest Du mir Hoffnung, daß ihr Unglück abzuwenden sey. Worin besteht dieses Unglück?“

„Man will sie auf's Neue zwingen, sich zu verheirathen!“ sprach die Mutter betrübt.

„O Gott!“ rief Victor; „läßt sich denn der abergläubige Vater nicht mehr durch jenes Zeichen des göttlichen Unwillens erschrecken?“

„Leider nein! Er hat einen weisen Iman befragt, und dieser ihm geantwortet: „„Sey ohne

Furcht, denn unverheirathete Weiber sind verflucht. Dein Unheil ist von ihrem Widerstreben entstanden!'''

„Unglückliche!" rief Victor. „Aber welche neue Hoffnung hast Du, arme Mutter, sie zu retten?"

„Der Mann, welcher sie zur Ehe fordert," antwortete die Mutter, „ist ein vornehmer Offizier des Aga. Da die Franken mit einer Landung drohen, wurden alle Beduinen aufgeboten, sich abwechselnd in Lagern zunächst der Küste zu sammeln, um dort zu wachen. Hier erblickte der türkische Offizier die holde Zuleima. Er verlangte sie in seinen Harem, denn die Türken sind hier die unumschränkten Gebieter des Landes. Osraim erzählte ihm Zuleima's Geschichte, und seine Besorgnisse, wenn sie vermählt würde. Darauf befragten sie den Iman. Auf seine Antwort beschloß Osraim unwiderruflich, die Tochter mit dem reichen Abukan zu verheirathen, unter der Bedingung, daß er sie zur rechtmäßigen Frau, nicht zur Sklavin nehmen dürfe. Dazu verstand sich Abukan, und der Kaufpreis für Zuleima wurde vorgestern im Lager bestimmt. Der Bräutigam schenkte ihr reiche Stoffe und Kleider, und gebot, sie im ehrenvollen Zuge nach ihrer Wohnung zu geleiten. Er selbst

wollte heut eintreffen, um sie feierlich als Gattin in Empfang zu nehmen, und nach Algier zu führen. Vor einigen Stunden jedoch hat er einen Boten an Osraim gesandt und ihm gemeldet, der Dey habe ihn auf das schleunigste nach Algier zu einem höchst wichtigen Geschäft berufen. Erst in zehen Tagen könne er daher die Braut abholen!"

„Gott der Allmächtige sey gelobt!" rief Victor, „so hoffe ich sie zu retten!" Er richtete sich bei diesen Worten mit Gewalt von seinem Lager empor. „Ich bin nicht tödtlich verwundet," rief er aus, „meine Kräfte müssen bald zurückkehren!"

Zuleima trat wieder in's Gemach. Sie hatte aus Früchten ein kühlendes Getränk für Victor bereitet, welches sie ihm in einer Kürbisschaale darbrachte. Victor blickte sie mit innigster Zärtlichkeit an; er sah ihr in das dunkle, traurig blickende Auge, und bemerkte das schmerzliche Lächeln um ihren rosigen Mund. „Sorge nicht mehr, theure Zuleima," rief er, und ergriff ihre Hand. „Du wirst gerettet werden; Gott, der Dich so oft, so wunderbar beschützt hat, wird Dich nicht verlassen!"

Zuleima umschlang, statt der Antwort, ihre Mutter; ihr junges Herz fühlte die ersten Entzückungen

der Liebe, während es zugleich von Qualen der Angst zerrissen wurde.

Victor beruhigte beide weinende Frauen, und verhieß ihnen unfehlbare Rettung, wenn wirklich die Frist bis zur Ankunft Abukan's noch zehn Tage dauern würde. „Bis zu dieser Zeit muß das Heer des Königs an dieser Küste gelandet seyn. Dann wird es Euch leicht seyn, von mir begleitet, dahin zu flüchten, und im Lager der Franken seyd Ihr im Hafen der Rettung.“

„Aber wenn bis dahin Eures Königs Heer nicht landet?“

„So müssen wir nach Algier flüchten. Dort muß der englische Consul Euch als Eingeborne seines Landes in Schutz nehmen. Seyd Ihr denn noch niemals dort gewesen?“

„Erst seit einem Jahre wohnen wir der Stadt so nahe, daß wir sie in einer Tagereise erreichen können. Seitdem ist Osraim mißtrauisch geworden, weil ich Zuleima's Vermählung nicht dulden wollte, und beobachtet uns streng. Wäre er nicht jetzt im Lager, so glaube ich, daß er, trotz dem Willen des Aga, es nicht geduldet hätte, daß wir Euch hier verpflegen. Nach Algier zu gelangen wäre uns jetzt auch unmög-

lich, weil die Türken keinen Araber in die Stadt lassen, die schon überfüllt mit Menschen seyn' soll.“

Victor dachte einen Augenblick nach. „Liegen nicht die Landhäuser der Consuln vor der Stadt?“ fragte er. „Ja, ja, es ist gewiß,“ setzte er, als die Frauen dies nicht beantworten konnten, hinzu; „ich besinne mich jetzt ganz deutlich darauf. Dort muß uns unfehlbar Hülfe werden. O daß ich nicht gleich heut mit Euch flüchten kann! Doch ich fühle es, meine Wunde wird mich nicht lange mehr an das Lager fesseln. Und wie dankbar bin ich dem Himmel für diesen Unfall! Denn wäre ich nicht verwundet, so wäre ich nicht hier, und vielleicht hätte ich meine holde Retterin nie wieder gesehn!“

Zuleima lächelte; eine zarte Röthe der Freude, der Hoffnung, der Liebe überflog ihre Wangen, und der Blick ihres schönen Auges strahlte mild wie der Abendstern.

Nach einer kleinen Pause, während er still nachsann, fragte Victor, als käme ihm ein plötzlicher Gedanke: „Du bist also keine Engländerin, Zuleima? Du hast Eine Heimath mit mir gehabt, Du bist in dem schönen Frankreich geboren? Kennst Du nicht den Namen Deines Vaters?“

Zuleima verneinte es durch langsame Bewegung des Hauptes, und ein Zug der Trauer wurde auf ihrem lebhaft sprechenden Antlitz sichtbar.

„Auf dem Schiff,“ sprach die Mutter, „kannte Niemand den Namen ihres Vaters. Auch ich hatte nicht danach gefragt. Doch als schon der Kampf mit den Seeräubern begonnen war, an dem Zuleima's Vater mit dem Säbel in der Faust tapfren Antheil nahm, fiel es mir plötzlich ein, daß es gut wäre, wenn ich die kostbarsten Sachen desselben, die ich nach dem Tode ihrer Mutter in Gewahrsam hatte, zu retten suchte. Ich verbarg daher, was mir von Werth schien, so gut ich konnte, in meinen Kleidern. Da fiel mir auch eine kleine rothe Schreibtafel mit Gold beschlagen in's Auge, die ich oft in den Händen des Vaters gesehn hatte. Es schien mir, als sey sie ihm von Werth, und da ich keinen sicherern Ort wußte, barg ich sie in dem Geflecht meines starken Haares. Und seltsamer Weise war dies das einzige, was ich rettete; denn alles Uebrige fiel in die Hände der Corsaren. Ein Name steht nicht darin; indeß ist manches auf dem Pergament geschrieben, das ich aber, weil es Französisch ist, nicht verstehe. Außerdem habe ich noch die Kleider der Kleinen, die sie an dem Tage

des Schiffbruchs trug, in denen ich einige Buchstaben eingezeichnet fand. Ihr Vater würde sie daran gewiß erkennen, allein wie soll die Arme jemals dadurch ihn entdecken?"

Victor wurde von lebhaften Ahnungen ergriffen; er bat dringend, man möge ihm Alles zeigen, was zu der Entdeckung des Vaters führen könne.

Zuleima's Mutter, Betty hieß sie im Hause ihrer Aeltern, wurde aber von den Arabern Zoë genannt, eilte hinaus und kam schnell mit einem Päckchen von Kinderkleidern und einem Schreibtäfelchen in rothem Maroquin, mit goldenen Ecken und einem goldenen Schilde auf der Vorderseite, herein. Victor griff zuerst nach diesem. Mit hoher Röthe der Freude sah er darauf die Buchstaben E. d. C. eingegraben. Er öffnete es mit zitternder Hand. Es enthielt wenig Geschriebenes. Auf der ersten Seite standen einige französische Verse, die an ein geliebtes Wesen gerichtet waren. Dann kamen einige Notizen, offenbar von der Hand eines Soldaten geschrieben, der eine Ordre notirt hatte; denn man las: „Die dritte Division soll um drei Uhr Morgens aufbrechen. Sie wird den Feind um sechs angreifen können. Das zweiunddreißigste Regiment bildet die

Avantgarde.“ Victor bebte vor Freude, denn dieser Umstand gab ihm schon so viel Licht, daß er fast Gewißheit hatte. Obrist Clermont war der Führer des zweiunddreißigsten Regiments in der Schlacht bei Waterloo gewesen. Er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um nicht zu rasch an eine Entdeckung zu glauben, die ihn mit unnennbarem Entzücken erfüllte. Er durchsuchte das Schreibtäfelchen weiter, fand aber nichts, was ihm bestimmten Aufschluß geben konnte. „O wenn ich jemals seine Handschrift gesehn hätte!“ rief er aus, und sann nach, ob ihm niemals eine Zeile von des Obristen Hand zu Gesicht gekommen sey. Nochmals betrachtete er den Deckel aufmerksam; es fiel ihm ein, ein Souvenir gesehn zu haben, welches einen goldenen Namensschild trug, der auf den Druck einer Feder aufsprang; er versuchte an den goldenen Knöpfchen zu drücken, die den Schild einfaßten. Lange suchte er vergebens; plötzlich aber sprang der goldene Deckel auf, und mit den Worten: „Sie ist es!“ hielt er die Schreibtafel hoch in der linken Hand, und streckte die rechte nach Zuleima aus. „Komm her, Zuleima!“ rief er, und zog sie, die ihm die Hand gereicht hatte, heran; „komm her, und siehe Deine Mutter!“

Die Kapsel enthielt ein Miniaturbild, dessen sprechende Aehnlichkeit mit Frau von Clermont nicht zu verkennen war. Und zur unzweifelhaften Bestätigung diente die innere Seite des aufgesprungenen Deckels, denn auf derselben war das Wappen des Obristen gravirt.

Zuleima war bebend mit hochwallender Brust herangetreten und betrachtete das liebliche Bild. Sie war ganz außer sich vor Freude und Erstaunen, denn es war zugleich das erste Bild, welches dieses Kind der Natur in seinem Leben erblickte.

Ihre Pflegemutter war ebenfalls herangetreten, und betrachtete das Bildniß aufmerksam. Dann aber rief sie: „Das war nicht Zuleima's Mutter; diese habe ich gekannt!" — Traurig und in ängstlicher Spannung blickte das holde Mädchen, dessen Mienen so überaus lebhaft sprachen, die Mutter und Victor schnell wechselnd an. Dieser aber rief: „Ja, sie ist es! Ich kenne sie! Sey getrost, Zuleima, sie ist es, und sie lebt. Die, welche auf dem Schiff starb, war nur Deine Wärterin, mit der Dein Vater entflohen ist. Aber Deine Mutter lebt, und Du hast eine Schwester, die Dir gleicht. Auf den ersten Blick, als ich Dich an jenem Morgen zuerst

sah, überraschte mich Deine Aehnlichkeit mit ihr, mit der Braut meines Bruders!"

Zuleima hielt das Bild in der Hand, und betrachtete es, indem freudige Thränen über ihre jugendlichen zarten Wangen rollten.

Doch Victor war in diesem Augenblick so mächtig, so gewaltsam von dem Geschick seines eignen Bruders ergriffen worden, der vielleicht als ein Opfer der Barbaren gefallen war, während ihm das unbeschreiblichste Glück aus wunderbaren Verhängnissen und Fügungen erblühte, daß er in schwermüthiges Nachsinnen versank. Indeß gab ihm der Gedanke Muth und Trost, daß Gott diese Blüthen der reinsten Freuden durch den Thau der Schmerzen und Thränen nicht vergiften werde.

Mit liebender Begier forschte jetzt Zuleima nach ihrer Mutter, ihren Geschwistern, ihrem Geschick überhaupt. „Alles will ich Dir erzählen, süße Zuleima," rief Victor, „oder nicht mehr Zuleima, Eugenie, so heißest Du!"

„Ja!" rief die Pflegemutter plötzlich, „das war ihr Name, so hieß sie auf dem Schiff. Jetzt glaub' ich, daß Ihr Alles wißt, da Ihr den Namen kennt, den ich Euch nicht gesagt habe!" Und nun erst

schien Betty volles Vertrauen in Victor's Entdeckung zu setzen.

Doch er mußte erzählen. Er sprach von ihrem Vater, ihrer Mutter, den Geschwistern; endlich von seinem eignen Bruder und von der holden Braut desselben. Und als er dieses innige Verhältniß der Liebe schilderte, da überwältigte ihn das Gefühl seiner Brust. Er ergriff Eugeniens Hand, die bald lächelnd, bald weinend an seinem Lager saß und ihn mit dem reinsten Blick der Unschuld und Liebe ansah. Sanft zog er sie zu sich. „Eugenie!“ rief er, „mein Bruder umarmt Deine Schwester als Braut. Gott hat uns durch wunderbare Verhängnisse zusammengeführt! Sey Du die Meine! Mutter, Du segne uns!“ — Und er zog die Schüchterne an's Herz; sie barg das liebliche Haupt an seinem glühenden Antlitz, und umfing ihn mit zitternder Umarmung.

Betty aber sprach tief bewegt: „Gott segne Eure Liebe! Er wird Euch glücklich zum Ziele führen, denn seine Gnade ist groß!“ —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Welche Tage der Wonne folgten diesem ersten seligen Augenblicke! Doch über wie tiefem Abgrunde ging der Pfad der Liebenden auf unsichrem Wege dahin! — Es war nicht vorauszusehn, daß Osraim vor dem fünften oder sechsten Tage in seine Behausung zurückkehren werde, weil er sich einem Streifzuge der Beduinen gegen die östliche Küste angeschlossen hatte, wo, so ging ein Gerücht, das Heer der Franzosen landen sollte.

Victor harrte von Tag zu Tage auf die Nachricht von der Landung an einer ganz entgegengesetzten Seite, doch vergeblich. Die Gefahr wurde immer dringender; kam Osraim zurück, so wurde die Flucht auf's Aeußerste erschwert, ja fast unmöglich. Der fünfte Tag war verstrichen. Da erklärte Victor seine

Wunde für so weit geheilt, daß er die Tagereise bis Algier wagen zu dürfen glaubte. Vergeblich flehte ihn Zuleima an, sich noch einige Tage zu schonen und zu gedulden; vergeblich warnte ihn Betty; er sah nur die Gefahr, die der Geliebten drohte, und traute sich die Kraft des Willens zu, seinen ermatteten Körper zu der Anstrengung zu zwingen. Er beschwor Beide, in der Nacht mit ihm den Weg nach Algier anzutreten, damit sie sich dort unter den Schutz des englischen Consuls stellten. Endlich gaben sie seinen Bitten nach.

Betty bedachte, daß ihre Flucht, so heimlich sie sey, doch bald verrathen seyn werde. Sie wagte daher eine sichre List. Sie stellte sich gegen die Sklaven des Hauses, als habe sie einen Boten von Osraim erhalten, der sie und ihre Tochter schleunig nach Algier zu kommen auffordere. Unter diesem Vorwande konnte sie das Kameel durch zwei jener Diener zäumen und führen lassen, welche Abukan zum Brautgeschenk für Zuleima bestimmt hatte. Es war zugleich nicht schwer, diesen Leuten einzubilden, daß dies die schicklichste Gelegenheit sey, den verwundeten Franken nach Algier zu schaffen, wohin, wie sie wußten, seine Gefährten gebracht worden waren.

Die Dämmrung brach ein. Still, obwohl nicht heimlich, machten sich jetzt die Flüchtigen, deren Brust zugleich durch die süßeste Hoffnung und die tödtlichste Angst bewegt wurde, auf den Weg. Victor hatte eine völlig maurische Tracht angelegt.

Zu Anfang saßen, um im Dorfe keinen Verdacht zu erwecken, nur Zuleima und ihre Mutter auf dem mit weichen Decken behangenen Rücken des Kameels. Nachdem man jedoch eine Strecke Weges zurückgelegt hatte, gebot Betty dem Zuge anzuhalten, damit auch Victor das sichre, seine schwere Bürde sanft tragende Thier besteige; es senkte dazu, dem Wink seiner Führer gehorsam, willig die Knie.

Victor saß nun an Zuleima's Seite, die sich zärtlich und scheu an ihn schmiegte, während er mit holder Vertraulichkeit seinen Arm um sie schlang, und die süße Last an seinem Herzen ruhen ließ.

Als das sanfte Thier sich nun mit gleichmäßigem ruhigen Schritt über die rauhen Gebirgspfade dahin bewegte, da empfand er, außer dem hohen Glück, in heimlicher Stille der Nacht an der Seite der Geliebten zu reisen, auch noch die Wohlthat der Ruhe für seinen ermatteten Körper. Deutlich sah er jetzt, daß er unmöglich den Weg zu Fuß hätte fortsetzen können,

da ihm seine Kräfte schon nach einer Stunde der Wandrung so entschwunden waren, daß die angegriffene Brust ihm den Athem versagte. Jetzt aber stärkte ihn die Ruhe, stärkte ihn der schöne Traum seiner Liebe. Einen Traum nannte er sie selbst, denn kaum vermochte er es, an ihre wunderbare Wirklichkeit zu glauben.

Die Nacht war still. Die arabischen Führer des Thiers schritten stumm gehorsam, ohne umzuschauen, vor demselben her. Die prächtig schimmernden Gestirne des tiefdunklen südlichen Himmels leuchteten über den Wandernden. Der Duft der blühenden Myrthen und Palmen stieg in der Abendkühle erquickend empor. Ein leichter Hauch der Lüfte spielte mit Zuleima's Schleier, und wehte ihn flatternd auch über Victor's Haupt dahin, so daß ihn und sie dieselbe zarte Hülle verbarg. Ihre glühende Wange ruhte an der seinigen; er empfand den sanften Druck ihrer Hand, hörte den Schlag ihres liebend und bang pochenden Herzens! Wie mit leiser Geisterstimme flüsterte sie ihm in seiner und ihrer heimischen Sprache süße Worte der Zärtlichkeit zu, die Victor sie in den wenigen Tagen ihres vertrauten Beisammenseyns gelehrt hatte. Mit diesen Klängen war ihr eine dunkle Erinnerung

der frühſten Tage ihrer Kindheit erwacht, und ſie fand jetzt Worte wieder, die lange verborgen in ihrer Seele geſchlummert hatten. Welch ein Reiz war es für Victor, dieſe, in der Einſamkeit der Wüſte, bei ſtets wehmüthig ernſter Betrachtung ihres Geſchicks ſo hoch gereifte, und doch ſo einfach und kindlich aufgeblühte Seele, nach allen ihren ſchönen Kräften zu entwickeln, und ihr die lichten Pforten des Erkennens zu öffnen, die ſie in der heiligen Dämmrung ihres unſchuldigen Gemüths kindlich geahnet hatte!

„Nur jetzt umgieb uns mit Deiner Güte, und beſchirme uns mit Deiner Huld, Du gütiger Vater im Himmel!“ ſo betete ſeine tief bewegte Seele aus ihrer innerſten Kraft.

Der Morgen dämmerte herauf; die erſten dunkelrothen Purpurſtreifen ſäumten den Horizont. Der Weg führte durch ein umbüſchtes Thal dahin, über deſſen friſches Grün der Thau ſein ſilbernes Netz blitzend ausgebreitet hatte. Die Morgenröthe ſchimmerte durch die von keinem Lüftchen bewegten Wipfel der Bäume, und ſpiegelte ſich in den kryſtallnen Tropfen auf der Flur. Darunter rauſchte der Bach einförmig über Felſen und Kies dahin. Es herrſchte jene heilige Frühſtille, welche unſre ſchwellende Bruſt

mit überdrängenden Gefühlen hebt. Zuleima schaute mit dem sanften Blick der Müdigkeit, die sich nach der durchwachten Nacht auf ihr Auge senkte, lächelnd zu dem Geliebten auf. Er blickte in den klaren, treuen Spiegel ihrer Seele, und berührte die rosigen Lippen des Mädchens mit einem sanften Kusse. Da erscholl plötzlich der dumpfe majestätische Klang eines fernen Kanonenschusses. Die beduinischen Führer des Kameels stutzten, und hielten an, indem sie sich fragend umschauten; Victor wurde von einem Blitz der Hoffnung durchzuckt, Zuleima und Betty schreckten heftig zusammen. Die Schüsse wiederholten sich schnell und zahlreich; Victor konnte nicht länger in Zweifel seyn, daß sie von einer ernsten Schlacht herrührten. Er bat Zuleima, die Führer zu veranlassen, ihren Weg nach einer ansehnlichen Höhe zu richten, welche vor ihnen lag, weil er von dort vielleicht den Punkt, wo das Gefecht statt finde, entdecken könne. Keinen Zweifel hegte er mehr, daß die Schlacht zwischen seinen Landsleuten und den Algierern vorfalle.

In einer halben Stunde hatte man den Gipfel jenes steilen Berges erreicht. Auf den ersten Blick entdeckte Victor die Stelle des Schlachtfeldes. Es war an der Küste; er konnte die Segel vieler Schiffe

zählen; er sah den Rauch weiß am Ufer emporsteigen. Was er vermuthet hatte, traf zu; es war das Gefecht, mit dem das Heer Frankreichs sich die ersten Schritte auf dem Boden Afrika's erkaufte. Sein Herz schlug hoch empor; die jugendliche Begeistrung für den Ruhm, das heilige Gefühl der Liebe, mit dem seine Brust erfüllt war, die Fülle der Hoffnungen, die sich daran knüpften, daß jetzt das vaterländische Heer den fremden, von Barbaren bewohnten, Boden betreten hatte — Alles stürmte zugleich auf ihn ein. Aber mit jener klaren Besonnenheit, die seinen Charakter so fest bezeichnete, und die in Augenblicken der Ungewißheit und Gefahr noch zu wachsen schien, war sogleich sein Entschluß gefaßt. „Theure Eugenie," rief er, „das sind die Donner der Schlacht, mit denen Frankreich die alten Raubstädte dieser barbarischen Küste begrüßt. Dort steht mein Volk im Kampf, in jenen Reihen der Tapfren streitet Dein Bruder. Dahin muß sich unser Weg richten! Haben wir jenen Punkt erreicht, so sind wir ganz geborgen, während uns in Algier fortwährende Gefahren bedrohen. Ich kenne diese Küste genau. Jener Punkt, wo die Schlacht geliefert wird, ist Sidi-Ferruch; es kann in grader Richtung acht Stunden von hier entfernt seyn. Algier

ist nur drei Stunden näher. Auf beiden Wegen wird uns gleiche Gefahr bedrohen. Nur müßtest Du unsre Führer überreden, daß sie den Weg mit uns dorthin wagen. Versprich ihnen Gold, wenn wir das Lager der Franken erreichen; sage ihnen, daß sie die Freiheit gewinnen sollen. Und, wollen sie mir nach Frankreich folgen, so verheiße ich Jedem von ihnen Eigenthum und Besitz, der ihnen das ruhigste Alter gewähren soll."

Betty übernahm es, die Araber zu gewinnen. Sie sagte ihnen jetzt die Wahrheit, nämlich daß sie geflüchtet seyen. Leicht überzeugte sie Beide, daß man sie als Mitschuldige der Flucht betrachten und bestrafen würde, wenn sie in die Hände Abukan's fielen. Noch mehr bestimmte sie den habgierigen Sinn derselben durch das Versprechen, Jedem hundert Zechinen zu zahlen, wenn sie das Lager der Franken glücklich erreichten. Absichtlich versprach die durch langen Umgang mit dem unzuverlässigen Charakter der Mauren genau bekannte Frau nicht so viel als Victor verheißen hatte, damit sie bei anhaltender Beschwerde des Weges oder unvermutheten Gefahren noch neue Spornen für ihre Anstrengung hätte.

Die Araber waren willig; doch meinten sie, man werde für jetzt dem Laufe des wenig besuchten Thales folgen müssen, da auf den freien Höhen sich leicht türkische Milizen zeigen könnten, die gefährlicher wären als Leute vom Stamm der Beduinen, zu denen sie selbst gehörten.

Mit der einbrechenden Nacht versprachen sie die Flüchtigen auf wenig bekannten und betretenen Wegen schnell nach Sidi-Ferruch zu bringen.

Der Vorschlag wurde angenommen, man schlug den Weg in das Thal hinab wieder ein. Der Zug bewegte sich ruhig im dicht umbüschten Pfade fort. Plötzlich aber stutzten die Araber, und auch Zuleima warf ängstliche Blicke umher. „Was ist Dir?" fragte Victor. „Ich hörte Rosse schnauben," erwiederte Zuleima, die durch ihren langen Aufenthalt in Afrika, und durch die Uebung von frühster Jugend an, die Sinnesschärfe der Araber erlangt hatte, die die europäische bei weitem übertrifft. Victor vernahm nichts, aber die Führer erklärten, dasselbe gehört zu haben. Vorsichtig hielt man sich daher im Gebüsch. Es dauerte nicht lange, so war die Nähe mehrerer Reiter durch den Hufschlag wie durch das Schnauben der Rosse unzweifelhaft. Sie kamen aus dem Thale

herauf, denselben Weg her, den so eben die Flüchtenden genommen hatten, und jetzt, um die Tiefe wieder zu gewinnen, zurück mußten. Nur ein schneller Entschluß konnte retten, und zwar der, das Kameel auf der Stelle vom Wege ab in das dichteste Gebüsch hineinzutreiben. Es geschah. Der Pfad war gefährlich, allein das sichre Thier ging behutsam, und dabei so leise, als wüßte es, weshalb man den gebahnten Pfad verlasse. Bald kam man an einen dicht umbüschten Platz, wo man hielt, und dem Thier das Zeichen des Niederlegens gab, damit sein weiß schimmerndes Haar nicht oben zwischen den lichteren Wipfeln der Büsche zum Verräther würde. Kaum hatte man hier einige Minuten gelegen, als mehrere Reiter den Pfad heraufkamen. Man hörte jeden Tritt der Rosse, und ihr schweres Keuchen bei'm Erklimmen des Berges. Lang auf den Rasen hingestreckt, spähten die Araber unter den Aesten hin nach dem Wege. Da fuhr plötzlich einer derselben wie vom heftigsten Schreck ergriffen zusammen, und machte mit der Hand seinem Gefährten und Zuleima ein Zeichen. Indem hörte man dem einen der Reiter Etwas laut rufen, welches der andre sogleich beantwortete. Zuleima wurde bleich wie der Tod, Betty

zitterte heftig, Victor hielt Beide in seinen Armen, ohne einen Laut von sich zu geben, noch eine Frage zu wagen. Die Reiter schienen Mühe mit ihren Rossen zu haben, als ob dieselben sich vor etwas scheuten. Doch waren sie nach einigen Minuten nebst einem Gefolge von etwa zwölf Leuten vorüber geritten, und bald darauf wurde es gänzlich still.

Erst jetzt gewann die bebende Zuleima Sprache und Farbe wieder. „Mein Geliebter!“ rief sie, „in welcher Gefahr schwebten wir! Es waren Osraim und Abukan, die vorüber ritten. Der mächtige Gott hat uns beschirmt! Denn Abukan rief: „„Hier sehe ich die Spuren von dem Tritt eines Kameels, wir müssen sie verfolgen!““ und zugleich scheuten sein und Osraim's Roß, weil diese Thiere die Witterung des Kameels nicht vertragen können. Der Wind führte sie ihnen aber zu. Dies bemerkte Osraim, und rief: „„Sie können nicht fern seyn, spornt nur Euer Roß an, bald haben wir sie erreicht!““ Mächtiger Gott! Wie hat Zuleima gebebt!“

Victor selbst zitterte jetzt nach, als er erfuhr, welche Gefahr an ihnen vorübergeschwebt war.

Noch eine Stunde hielt man sich verborgen, dann beschloß man aufzubrechen. Die Araber versicherten,

daß man nach einiger Zeit in der Tiefe des Thales in den vielen Höhlen und Felsspalten Schlupfwinkel genug finden werde, um sich zu verbergen, und daß, weil dasselbe sowohl von Algier als von Sidi-Ferruch hinweg nach der Küste zuführe, man sie dort gewiß nicht suchen werde. So trat man den Weg an. Er war äußerst rauh und beschwerlich; die Führer und das Kameel ermüdeten in dem scharfen Gestein. Ruhe war beiden nach der durchwanderten Nacht nothwendig. Man beschloß daher, die heiße Mittagszeit über zu rasten. Das Thal war von felsigen Höhen eingeschlossen, die oft in tiefen umbüschten Spalten geräumige Schlupfwinkel darboten. Die Araber kannten es genau, und leiteten daher das Kameel bald durch eine schmale Kluft in ein geräumiges Höhlengewinde, wo man unentdeckt einige Stunden bleiben konnte.

Die Ruhe that Allen wohl, da die durchwachte Nacht und die stete Spannung der Seele Alle erschöpft hatte. Zugleich hielt man von dem aufgeladenen Vorrath der Speisen ein erquickendes Mahl.

Nachdem die größeste Hitze vorüber war, setzte man die Wanderung weiter fort, und kam eine Stunde vor Sonnen-Untergang nah an den Ausgang des Thales. Von hier an, erklärten die Beduinen, müsse

man es verlassen, und auf der Höhe weiter ziehn; dies aber sey vor der Abenddämmerung nicht wohl zu wagen, daher müsse man diese in einer Felshöhle abwarten. Bald fand sich wieder rechts eine geräumige Kluft, um das Thier hinein zu führen, und wenige Schritte weiter eine andre, welche die Beduinen als bequemer für den Aufenthalt der Frauen bezeichneten, und zu der, nachdem man die Hügelwand wenige Schritte hinauf gestiegen war, eine von unten fast nicht zu bemerkende Felsspalte führte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Victor führte die Frauen hinein. In der That gewährte die Höhle einen leidlichen Aufenthalt, da sie ziemlich geräumig und ihr Boden mit weichem Moos bedeckt war. Zuleima's Blick schweifte an den Wänden umher; plötzlich rief sie: „Sagt mir! Was ist das?" und zeigte mit dem Finger nach der Rückwand der Höhle. Victor sah etwas Glänzendes; er trat näher. Es war der Griff eines in die Felsenspalte eingeklemmten Säbels, an dem ein Kranz von Feldblumen hing. „Wir sind nicht die einzigen Bewohner dieser Höhle!" sprach er bestürzt, trat jedoch noch näher, da er Schriftzüge zu bemerken glaubte. „Gott der Gnade! Darf ich meinen Augen trauen! Ist es möglich!" — Mit diesen Worten bedeckte er seine Augen mit beiden Händen, und lehnte sich wie

vom tiefsten Schmerz überwältigt gegen die Felsenwand. Zuleima eilte besorgt auf ihn zu, nnd fragte ihn mit liebender Theilnahme: „Was macht Dir Kummer?“ Auch Betty kam hinzu, und befragte ihn um die Ursache seiner Erschütterung. Lange versagte ihm die Sprache, endlich antwortete er ihren dringenden Fragen mit erstickter Stimme: „Dort ruht das treuste, redlichste Herz! Aber es schlägt nicht mehr. Ach, Zuleima, jene Worte melden mir den Tod eines treuen Freundes!“ — Das weichmüthige Mädchen brach in Thränen aus, als sie den Geliebten so tief bekümmert sah. Er trat dem Grabmal wieder näher, und betrachtete die Namenszüge noch einmal mit tiefer Rührung. „Treuer Jean! Also hier ruhst Du aus? Wer aber hat Dich bestattet? Wo weilen die Freunde, die Dir diese letzte traurige Ehre erwiesen haben? Ach, vielleicht sind auch sie längst erschlagen!“

In der ersten heftigen Bestürzung hatte Victor nur den Namen des Todten gelesen. Jetzt weilte sein Blick mit Muße auf der einfachen Grabschrift. Das Dämmerlicht der Höhle hatte ihn die nur undeutlich in den Stein geritzten Züge nicht sogleich ganz entdecken lassen. Nun erst sah er, daß noch mehrere

Worte auf dem Stein standen. Mit Mühe las er weiter: „Am 14ten Junius 1830.“ — „Täusch' ich mich! Ist das nicht heut?“ Schnell überzählte er die Tage von dem Schiffbruch an bis auf den gegenwärtigen. „Heut! Der vierzehnte Junius ist wahrlich heut!“ rief er. „O Gott, so entdecke ich vielleicht hier noch die Spur einiger mir theuren Freunde!“

Er betrachtete jetzt den Stein so aufmerksam, als es die in der Höhle herrschende Dämmerung zuließ. Unterhalb glaubte er noch Schriftzüge zu sehn; allein es war ihm unmöglich, sie zu erkennen. Lesen aber mußte er sie. Er fragte Betty, ob es möglich sey, Licht oder Feuer in die Höhle zu schaffen. Diese eilte sogleich zu den beiden Arabern, und nach wenigen Minuten kehrte einer derselben mit einem hell flackernden Holzspahn zurück. Victor ergriff ihn, beleuchtete die Stelle, und mit dem Rufe: „Dank sey Dir, allgütiger Vater im Himmel!“ sank er auf die Kniee, — denn er hatte den Namen des Bruders gelesen!

Lange dauerte es, bevor er der tief bewegten Zuleima und der theilnehmenden Betty die Ursach seiner Freude zu erklären vermochte. Als er es end-

lich gethan, theilten sie Beide die Wonne des brüderlichen Herzens.

„Also heut hat er noch gelebt! Er hat den treuen Jean bestattet. Er weilt gewiß hier in der Nähe! Bald kehrt er vielleicht zurück! — Gütiger Himmel, welch' einen Balsam der Freude träufelst Du in die tiefe Schmerzenswunde, die Du mir eben geschlagen! O Allgütiger, vergieb mir, wenn ich nicht mehr weiß, ob ich vor Schmerzen oder vor Freuden weine! denn Du mischest ja Trauer und Seligkeit in den Tropfen desselben Augenblicks!" — —

Nach diesen ersten heftigen Wallungen seines von tausend Gefühlen überschwellenden Herzens ergriff ihn zunächst der Gedanke mit überwiegender Kraft, daß Adolph ganz in der Nähe seyn, und wahrscheinlich bald zurückkehren müsse. Er sorgte nur, daß er vielleicht aus irgend einem Versteck die neuen Bewohner der Höhle gesehn habe, und, da er sie für Eingeborne halten mußte, deshalb fern von seiner Behausung bleiben würde. Dies beunruhigte ihn ungemein. „Gütiger Himmel!" rief er aus; „Du hast uns bis hieher so wunderbar beschützt! O führe jetzt die brüderlich schlagenden Herzen zusammen! Vollende, was Du so gnadenreich begonnen hast!"

Voller Unruhe verließ er die Höhle und spähte rings umher; nur der Gedanke, daß er Zuleima's und Betty's Leben in Gefahr bringe, konnte ihn von weiteren Nachforschungen abhalten.

Die Sonne ging unter; Adolph zeigte sich nicht. Victor wagte es sogar, laut den Namen des Bruders zu rufen — vergeblich! Tief betrübt, da er Den, der ihm der Liebste auf der Erde war, so nahe vermuthen mußte, und sich doch nicht mit ihm vereinigen konnte, kehrte er endlich in die Höhle zurück. Hier hatten sich die beiden führenden Beduinen schon eingefunden, und meinten, daß jetzt die günstigste Zeit des Aufbruchs sey, wenn man Sidi-Ferruch mit Tagesanbruch erreichen wolle.

Victor wußte nicht, was er thun sollte. Herz und Pflicht zogen ihn gleich stark nach beiden Seiten. Endlich faßte er den Entschluß, den Weg fortzusetzen, da er sonst noch einen ganzen Tag in der Höhle hätte bleiben müssen, wodurch er Zuleima und Betty, so wie sich selbst, der größesten Gefahr auszusetzen fürchtete. Und hatten sie ihn nicht gerettet? Mußte er nicht für sie die nächste Sorge tragen? Traurigen Herzens entschloß er sich daher, die Höhle zu verlassen.

Während das Kameel aufgezäumt und herbeigeführt wurde, sann Victor darüber nach, wie er dem Bruder, falls er in die Höhle zurückkehre, Nachricht geben könne. Sollte er Worte in den Stein ritzen? Diese waren leicht zu übersehn und auch die Zeit dazu zu kurz. Schreibmaterial aber fehlte ihm gänzlich! Da fiel ihm ein, daß Zuleima die Schreibtafel ihres Vaters besitze. Er jauchzte innerlich vor Freuden darüber, daß ihm dieses Hülfsmittel zu Gebot stehe. Schnell bat er sie darum, riß ein Blättchen weißen Papiers heraus und schrieb darauf mit dem dabei befindlichen Bleistift die Worte:

„Bruder! Die wunderbarste Schickung führte mich hieher. Ich muß aufbrechen nach Sidi-Ferruch, wo heut die Unsrigen gelandet seyn müssen. Suche auch Du dorthin zu flüchten. Erreichen wir Beide das Lager, so verheiße ich Dir eine Fülle glücklicher Entdeckungen. Dein Victor.

Am 14. Junius 1830, bei Sonnen-Untergang."

Dieses Blatt befestigte er so, daß es auffallend in die Augen springen mußte, in dem Kranz über Jean's Gruft.

Da kam ihm der Gedanke: „Wie, wenn du das treue Antlitz des wackren Gefährten noch einmal sehen

könntest?" Er sah, daß die Höhlung nur leicht mit Moos und Steinen zugesetzt war. Vorsichtig hob er einige derselben heraus, dann mehrere, und in wenigen Minuten war die Oeffnung so groß, daß er das Innere der Gruft übersehn konnte. Er zündete einen zweiten Holzspahn an, und leuchtete in die dämmernde Höhle hinein. Siehe, da lag der treue Bursch mit seinem redlichen blassen Antlitz vor Victor's Augen; ein stilles Lächeln schwebte auf den ruhigen Zügen. Victor betrachtete sie wehmüthig. Auch Betty und Zuleima traten heran. „Ja wahrlich, er ist's!" sprach diese, und blickte das Antlitz des Todten gerührt an. „Er ist's?" fragte Victor, „und kennst Du ihn?" — „Neben Dir stand er, als ich Dich zuerst sah," erwiederte Zuleima; „er sprach auch englische Worte!"

Erst jetzt fiel es Victor wieder ein, daß Jean der Erste gewesen, der seine Blicke auf Zuleima geleitet hatte. Es rührte ihn tief, daß auch sie sich seiner Züge erinnerte. — „Arme Tony," sprach er dann — „nun sind Deine Lebensfreuden eben so entflattert wie Deine Bänder!"

Sanft legte er die Hand auf des Todten kalte Stirn und sprach: „Gott schenke Dir Deinen Lohn

dort, guter, redlicher Freund!“ Und warme Thränen rollten ihm über das Antlitz.

Die Zeit drängte. Er ließ ab von dem Hingeschiedenen. In kurzer Zeit war die Grufthöhle wieder bedeckt und die Spalten mit Moos gefüllt.

Das aufgezäumte Kameel stand vor dem Eingange der Höhle. Zuleima, Betty und Victor bestiegen es und die gefährliche Nachtwanderung begann.

Der Pfad führte durch den seichten Fluß hindurch, jenseit die Anhöhe hinauf, welche Adolph so oft erstiegen hatte. Der dämmernde Abendhimmel war sternenklar; die Nacht versprach so schön zu werden wie die gestrige. Der Weg nach Sidi-Ferruch führte sie quer durch das Land. Nachdem sie etwa eine Stunde breites ebnes Feld durchwandert hatten, kamen sie wieder an ein ähnliches Thal, wie das, in welchem sie den Tag zugebracht; sie mußten auf der einen Seite hinab, durch den unten strömenden Fluß hindurch, und auf der andern hinauf. Abermals nach einer Stunde befanden sie sich wiederum an einem solchen tief eingerissenen Thal, dessen Wände so steil waren, daß der Weg hinab äußerst gefährlich wurde. Ohne Hülfe der Beduinen, die

jeden Schritt hier genau kannten, möchte es unmöglich gewesen seyn, ihn bei Nacht zu wagen.

Als sie auch dieses Thal hinter sich hatten, erklärten die Beduinen, daß der schwierigste Theil des Weges zwar zurückgelegt sey, daß man aber von nun an darauf gefaßt seyn müßte, streifenden Türken und Arabern zu begegnen, indem man die südlich von Algier gelegene Ebene Metidjah erreicht habe, über welche alle Hülfstruppen, die aus dem Innern noch erwartet würden, heranzögen. Es war nicht zu erwarten, daß sie zwei Frauen, die sich für Landeseingeborne ausgeben durften, da sie der Sprache völlig mächtig waren, anhalten würden. Allein im Fall Victor angeredet wurde, konnte leicht Alles verrathen werden. Man nahm daher zu einer List die Zuflucht. Betty verband ihm das Haupt mit Tüchern, die sie, um die Täuschung vollkommner zu machen, mittelst des Saftes einiger am Wege wachsender Waldbeeren theilweise roth färbte, als seyen Blutflecken darin. So wollte man ihn für einen schwer Verwundeten ausgeben, der nicht im Stande sey, zu sprechen.

Lächelnd ließ sich Victor die Verkappung gefallen, obwohl er sich eines gewissen drückenden Gefühls, in

Gegenwart von Frauen, die er schützen sollte, den Beschützten und Hülflosen vorstellen zu müssen, nicht erwehren konnte.

Betty war so vorsichtig, den führenden Beduinen ihre Versprechungen, im Fall sie das Lager der Franken glücklich erreichen würden, zu erneuern.

Nunmehr trat man den Weg durch die Ebene an. Diese erstreckt sich in einer Länge von fast dreißig, und in einer Breite von sechs bis sieben Stunden südlich an den Gebirgen hin, die sich zunächst an der Küste entlang ziehen, und bald mehr, bald minder tief in das Land hineinstreifen. Bisher war Victor aus denselben noch nicht herausgekommen, wiewohl der Weiler, in welchem Zuleima wohnte, ziemlich an der äußersten Grenze dieser Gebirge im Innern des Landes lag. Nunmehr betrat man den reizendsten und fruchtbarsten Theil des Gebiets von Algier. Zwar verbarg die Nacht unsren Wanderern den Anblick dieses Paradieses, doch erkannten sie die Fruchtbarkeit und den Reichthum des Bodens an unzähligen Zeichen. Denn bald führten sie die Feldpfade, welche sie einschlagen mußten, zwischen hohen Reisfeldern dahin, deren Halme bis über den Rücken des Kameels emporragten, bald kamen sie durch Oli-

ven- und Orangen-Gebüsche, und athmeten den süßesten Duft der Blüthen und Früchte ein, die sich bei dem ewig neu hervorquellenden Reichthum dieser Natur in steter Mischung fanden. Hier dehnte sich ein breiter Weingarten aus, in dem schon jetzt die Trauben zu reifen begannen; und doch fand im Schatten der Blätter die Melone noch Wärme genug, um sich zur schönsten Fülle zu ründen und gewürzige Düfte auszuhauchen. Dort erhob sich ein breitblättriger Feigenbaum, der seine Aeste über einen Raum hinstreckte, auf dem hundert Mann hätten lagern können; und die Zweige beugten sich, von der Schwere der riesenhaften und unzähligen Früchte belastet, bis tief auf den Boden herab, so daß sie die kühlste Laube bildeten. Jetzt wurde das Ohr durch ein angenehmes Rauschen und Murmeln überrascht; ein Quell sprudelte aus seinem schöngefaßten Becken im klaren Silberstrahl empor, und ergoß sich in schlängelnder Krümmung durch das Grün einer von tausend Blumen überdeckten Matte, die mit ihren Düften die laue Luft erfüllten.

„Welch' ein reizendes Land!" rief Victor aus. Und gleicht es nicht, dachte er für sich weiter, unter der Herrschaft dieser Barbaren, dem schönsten Körper,

dessen Seele aber in den dumpfen Banden des Wahnsinns schmachtet? — Er drückte Zuleima sanft an das Herz, und seine Brust war voll dankbarer Empfindungen, daß er dieses holde Wesen dem unnennbaren Verderben, das über ihr geschwebt hatte, entreißen, und sie dem Glück eines freien, mit allen Segnungen des bewußten Geistes umblühten Daseyns, welches ihr an der Lebenswiege verheißen war, zurück geben konnte.

Nur noch wenige Stunden der Gefahr lagen zwischen dem heiß ersehnten Augenblick, wo man das Ziel erreicht haben würde. Nur noch eine kurze Nacht, und die Sonne leuchtete für immer!

An dem schallenden Tritt des Kameels bemerkte Victor jetzt, daß man auf einer gepflasterten Straße fortzog. Es waren die Trümmer einer aus den Zeiten des römischen Besitzes übrig gebliebenen Kunststraße.

Nicht lange blieb man jedoch in der Richtung derselben, denn bald schlugen die Araber wieder einen Feldweg ein; und vielleicht zum größesten Glück, denn kaum einige hundert Schritte mochte man auf demselben zurückgelegt haben, als man an dem Schall vieler Hufe einen Trupp Reiter erkannte, welcher die eben verlassene Chaussee hinuntersprengte.

Es war jetzt Mitternacht vorüber. Noch hatte nichts die Flüchtigen beunruhigt; nur in der Ferne hatte man bei einigen Weilern, die man weit umging, Lagerfeuer und Gestalten bei denselben gesehn. Schon war man über die Höhe von Algier hinaus, und nahte sich der Moschee Tigisis, welche, am Zusammenfluß zweier Bäche gelegen und mit kühlen Springbrunnen versehn, gewöhnlich der Ruheplatz wandernder Araber ist. Die führenden Beduinen beschlossen, sie, obwohl man dadurch einen kleinen Umweg machte, von der Südseite zu umgehn, weil sie dadurch die Lagerstellen der Araber zu vermeiden hofften. Zwischen hohen Reisfeldern zog man still dahin. Nach wenigen hundert Schritten aber endigten dieselben, und man befand sich in einer Kräuterebene, die rings einen freien Blick in die Umgegend gestattete. Hier sah man von allen Seiten Feuer angezündet. Es waren die der Araber, welche sich, gestern durch die landenden Franzosen geschlagen, bis hierher zurückgezogen hatten.

Bis Sidi-Ferruch hatte man nur noch drei Stunden durch die Gebirge zurückzulegen. Es ließ sich nicht vermeiden, mitten durch die gelagerten Araber hindurchzuziehn. Diese erwachten häufig, beobachteten den Zug, nahmen aber kein Arges daran. Indeß

fühlte Victor, wie Zuleima an seiner Seite zitterte; und er bebte mit ihr, für sie.

Ein türkischer Befehlshaber kam ihnen mit mehreren Reitern entgegen. Er fragte, wohin der Zug gehn solle. „Wir führen die Weiber des Beduinenhäuptlings Hiassar," antwortete der eine der Führer, „er selbst sitzt schwer verwundet auf dem Rücken des Kameels."

„Aber wo wollt Ihr dorthin? Und woher kommt Ihr? Der Feind ist vor Euch."

„Wir haben bei Tigisis nicht Raum gefunden, den Kranken zu pflegen; jetzt wollen wir nach Staouch in die Hütte seines Stamm-Verwandten!"

„So geleite der Prophet Eure Schritte," sprach der Muselmann, „denn die Pfade sind unsicher, wenn Ihr wieder in das Gebirg müßt."

Grüßend ritt er vorüber.

Die Reise dauerte auf diese Art zwei peinliche Stunden. Oft wurden die Flüchtigen angesprochen, begrüßt; doch Niemand hielt sie auf.

Der Morgen dämmerte; man konnte schon die Gegenstände rings umher unterscheiden. Eine Anhöhe lag vor den Reisenden. „Haben wir die Gipfel des Hügels erreicht," sprach der Führer, „so liegt Sidi-

Ferruch vor uns, und in der Stille des Morgens hö-
ren wir die Wellen des Meeres.“

Victor's Herz schlug heftig vor Freude. — Mit gleichmäßig langsamem Schritt stieg das starke geduldige Thier, welches die Wandernden trug, die steile Anhöhe hinan. Jetzt war man dem Gipfel nahe, — man hatte ihn erreicht. Da lag im bläulichen Schein der Dämmerung die ungeheure Flotte, mit dem dichten Wald der Masten, still und majestätisch auf dem grauen Rücken des Meeres gelagert, vor ihren Blikken da. Am Ufer auf den sandigen Dünen dehnten sich die weißen Zeltreihen des Heeres aus, und im Morgenwinde flatterten die Fahnen Frankreichs.

Bei diesem Anblick schlug Victor's Herz froh und stolz empor! Heilige Thränen der Freude stürzten aus seinen Augen; er hob die Arme gen Himmel auf, und rief: „Dank Dir, Allgütiger, für Deine Gnade!“

Zuleima betete still mit ihm; Betty, die, nach funfzehn Jahren des Jammers, endlich den Tag der Rettung vor sich sah, weinte laut vor Freude und Rührung.

Zwischen den Flüchtigen und dem französischen Heere lag, am Abhange des Berges, noch ein dichtes Gebüsch. Da man auf beiden Seiten des Hügels

Beduinen gelagert sah, so zweifelte man nicht, daß auch in jenen Büschen sich Trupps derselben versteckt halten würden. Der Weg hindurch war der gefährlichste, den die Flüchtigen in der ganzen Nacht zu nehmen hatten; denn wie sollte man jetzt den forschenden Beduinen antworten? Die Führer schienen zaghaft zu werden. Betty erneuerte daher auf Victor's Erinnerung die Versprechungen, und erhöhte den verheißenen Lohn noch. So entschlossen sie sich endlich das Wagestück zu beginnen. — Bald war man i. Gebüsch. Wider Vermuthen traf man keine Bedu nen darin gelagert. Unter ängstlichem Pochen de. Herzens drang man weiter und weiter darin vor, immer den Abhang des Berges hinab. Schon lichtete sich der Wald; in wenigen Augenblicken mußte man die Sanddünen, die sich von dort in Hügeln bis zur Küste frei hinabzogen, erreicht haben. Jetzt war man im Freien. Dreihundert Schritt vor sich erblickte Victor eine französische Vedette. „Nur noch eine Minute beschirme uns, allmächtiger Himmel, und wir sind gerettet!“

Er riß jetzt das Tuch vom Haupte, und trieb die Führer an, vollen Laufs auf das Lager zuzueilen, indeß er selbst mit dem weißen Tuche winkte.

nach ihm aus. Dieser hörte die vaterländischen Worte, erkannte den Freund, sah wie er hinweggerissen wurde. — „Folgt mir, Freunde!" rief er den Seinigen zu, und drang vorwärts wie ein junger Löwe. Abukan schwang den Säbel zum zweitenmal über Eduard's Haupt; aber dieser durchrannte ihn mit dem Degen, stürzte mit unaufhaltsamer Kraft auf die Araber ein, welche Victor und Zuleima umringt hatten, und brach sich eine Bahn in den dichten Kreis derselben; die Grenadiere drangen ihnen nach, die Feinde stürzten unter den Stichen ihrer Bajonette, wankten, verloren den Muth, ließen ihre Gefangnen los und flüchteten vollen Laufs. In wenig Augenblicken waren die Geretteten von den siegenden Freunden beschirmend umringt, und Victor und Eduard lagen einander in den Armen.

Ende des ersten B[illegible]

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

LD
Rettatab

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rellstab, Ludwig,

Die Aventure e. Novelle

Berlin 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5562 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261468-2